SCHRIFTEN
ZUR GESCHICHTE UND KULTUR
DES ALTEN ORIENTS 23

ZENTRALINSTITUT
FÜR ALTE GESCHICHTE
UND ARCHÄOLOGIE
BERLIN

Ägypten Vorderasien Turfan

Probleme der Edition und Bearbeitung altorientalischer Handschriften

Tagung in Berlin, Mai 1987

Herausgegeben von

HORST KLENGEL und WERNER SUNDERMANN

Mit 27 Abbildungen auf 24 Tafeln



AKADEMIE VERLAG

Prof. Dr. Horst Klengel
Dr. Werner Sundermann
Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, Berlin
Unter den Linden 8
O - 1080 Berlin
Bundesrepublik Deutschland

Redaktion: Ingrid Warnke
Lektorat: Dietmar Swaton

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Ägypten, Vorderasien, Turfan : Probleme der Edition und Bearbeitung altorientalischer Handschriften ; Tagung in Berlin, Mai 1987 / Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie Berlin. Hrsg. von Horst Klengel und Werner Sundermann. – Berlin : Akad.-Verl., 1991

(Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients ; 23)
ISBN 3-05-000922-5
Klengel, Horst [Hrsg.]; Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie <Berlin>; GT

Erschienen im Akademie Verlag, O - 1086 Berlin
(Federal Republic of Germany), Leipziger Str. 3–4

Satz, Druck und Bindung: »G. W. Leibniz« GmbH, O - 4450 Gräfenhainichen · 7343
Bestellnummer: 2146/23
Printed in the Federal Republic of Germany

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

AAL	Asien Afrika Lateinamerika
AcIr	Acta Iranica
AfO	Archiv für Orientforschung
AM, N. S.	Asia Major, New Series
AOAT	Alter Orient und Altes Testament. Veröffentlichungen zur Kultur des Alten Orients
AoF	Altorientalische Forschungen
AOH	Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae
APAW	Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften
ArOr	Archív Orientální
BSO(A)S	Bulletin of the School of Oriental (and African) Studies
BST	Berliner Sog(h)dische Texte
BTT	Berliner Turfantexte
CAA	Corpus Antiquitatum Aegyptiacarum
CHD	The Hittite Dictionary of the Oriental Institute of the University of Chicago
CTH	Catalogue des textes hittites, ed. E. Laroche
FuB	Forschungen und Berichte der Staatlichen Museen zu Berlin
HUCA	Hebrew Union College Annual
IBoT	Istanbul Arkeoloji Müzelerinde bulunan Boğazköy Tabletleri
JA	Journal Asiatique
JAOS	Journal of the American Oriental Society
JCS	Journal of Cuneiform Studies
JRAS	Journal of the Royal Asiatic Society
JWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte
KBo	Keilschrifttexte aus Boghazköi
KlF	Kleinasiatische Forschungen
KUB	Keilschrifturkunden aus Boghazköi
LO IVAN SSSR	Leningradskoe Otdelenie Instituta Vostokovedenija Akademii Nauk SSSR
MAOG	Mitteilungen der Altorientalischen Gesellschaft
MDOG	Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft
MIO	Mitteilungen des Instituts für Orientforschung
MVAG	Mitteilungen der Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft
MW	Monier-Williams, M., A Sanskrit-English Dictionary, Oxford 1899
OA	Oriens Antiquus
OLZ	Orientalistische Literaturzeitung
Or NS	Orientalia, Nova Series
RA	Revue d'assyriologie et d'archéologie orientale

RHA	Revue hittite et asianique
RlA	Reallexikon der Assyriologie
SAS	South Asian Studies
SGKAO	Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients
SH	Soothill, W. E. – Hodous, L., A Dictionary of Chinese Buddhist Terms, London 1937
SMEA	Studi Micenei ed Egeo-Anatolici
SPAW	Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften
ST	Soghdische Texte
STSC	Studies in the Texts of the Sogdian Christians
TDAYB	Türk Dili Arastırmaları Yıllığı Belleten, Ankara
TMH	Texte und Materialien der Frau Professor Hilprecht-Sammlung vorderasiatischer Altertümer im Eigentum der Friedrich-Schiller-Universität Jena
UAJb	Ural-Altaische Jahrbücher
USp	Radloff, W., Uigurische Sprachdenkmäler, Leningrad 1928
UW	Röhrborn, K., Uigurisches Wörterbuch, Sprachmaterial der vorislamischen türkischen Texte aus Zentralasien, Wiesbaden 1977ff.
VAT	Tontafelnummer des Vorderasiatischen Museums Berlin
VS	Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Staatlichen Museen zu Berlin
WVDOG	Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft
ZA	Zeitschrift für Assyriologie und vorderasiatische Archäologie
ZDMG	Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZPE	Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik

Vorwort

Vom 5. bis 7. Mai 1987 fand in Berlin, im Gebäude der Deutschen Staatsbibliothek Unter den Linden, eine Konferenz statt, die unter das Thema „Probleme der Edition und Bearbeitung altorientalischer Handschriften“ gestellt worden war. Sie reihte sich ein in die große Zahl wissenschaftlicher Veranstaltungen anläßlich des 750jährigen Stadtjubiläums, bezog sich aber insbesondere auf ein Datum, das für die Altorientalistik an der Berliner Akademie der Wissenschaften von Bedeutung ist: Vor 75 Jahren, am 2. Mai 1912, wurde an der damaligen Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften die „Orientalische Kommission“ gegründet.

Bereits in der „Generalinstruktion für die Sozietät der Wissenschaften“ vom 11. Juli 1700 wurde der Akademie von ihren Begründern die Aufgabe gestellt, ihre Forschungen „bis hin nach China“ auszudehnen. Die wissenschaftliche Untersuchung und Darstellung der Länder, Völker und Kulturen des Orients war damit bereits als Bestandteil des akademischen Programms definiert worden. Bedeutende Orientforscher wurden später Mitglieder der Akademie, und eine Reihe von Expeditionen – so etwa die von Karl Richard Lepsius nach Ägypten und auch in den Sudan (1842 – 1845) – fanden seitens der Akademie finanzielle oder wenigstens moralische Unterstützung. Gegen Ende des 19. Jh. trat das unter der Hegemonie Preußens geeinte Deutschland auch auf dem Gebiet der Orientforschung in den Wettstreit mit anderen Mächten, vor allem England und Frankreich, deren Expeditionen bereits aufsehenerregende Kulturschätze und umfangreiches wissenschaftliches Material in Ägypten und Mesopotamien ans Licht gebracht hatten. Private Mäzene, darunter nicht zufällig viele Vertreter von Banken und Großindustrie, sowie zum Zweck der Orientforschung ins Leben gerufene Gesellschaften nahmen sich der archäologischen und epigraphischen Erkundung des Vorderen Orients und Zentralasiens an. Die Forschungen an so bedeutenden Plätzen wie Babylon und Assur, Amarna und Boğazköy sowie in Turfan und anderen Oasen Zentralasiens konnten bald große Erfolge verzeichnen. Außer hervorragenden Kunstwerken, noch heute besondere Anziehungspunkte in den Museen, gelangten zahlreiche Inschriften im Original oder als Kopien nach Berlin. Es wurde zu einer immer dringenderen Aufgabe, die Zehntausende von Schriftzeugnissen altorientalischer Kulturen zu edieren, zu bearbeiten und auszuwerten. Entsprechend qualifizierte Fachkräfte waren dafür allerdings noch nicht ausreichend vorhanden, so daß diese Arbeiten zunächst sehr langsam voranschritten.

Die „Orientalische Kommission“, deren Gründung der bekannte Althistoriker Eduard Meyer 1912 in einer Sitzung der Philosophisch-historischen Klasse der Akademie vorgeschlagen hatte, sollte die Herausgabe der in vielen Schriften

und Sprachen abgefaßten Texte koordinieren und durch honorierte Mitarbeiter unmittelbar fördern. Unter dem Vorsitz E. Meyers fanden sich in der Kommission prominente Vertreter der verschiedenen orientalistischen Disziplinen zusammen, wie der Ägyptologe Adolf Erman, der Indogermanist Wilhelm Schulze (Vertreter des Turfan-Komitees), der Indologe Heinrich Lüders, der Zentralasienforscher Friedrich Wilhelm Karl Müller, der Semitist Eduard Sachau und der Assyriologe Friedrich Delitzsch. Auch wenn sich damals die Hoffnungen der „Orientalischen Kommission" auf einen größeren, fest angestellten Mitarbeiterstab oder gar ein eigenes Orient-Institut nicht erfüllten, so gingen seitdem doch die Arbeiten an den altorientalischen Texten zügiger voran. Bis zum Zweiten Weltkrieg konnte die Kommission tätig sein; der Zusammenbruch des faschistischen Deutschland setzte auch ihr ein Ende.

Bereits im ersten Jahr nach der Wiedereröffnung der Akademie als Deutsche Akademie der Wissenschaften wurde ein Institut für Orientforschung gegründet (10. April 1947). In diesem Institut nahm die Altorientalistik, auch im Hinblick auf die notwendige Weiterführung der Texteditionen, einen wichtigen Platz ein. Zudem hatten die Staatlichen Museen zu Berlin der Akademie die Fortführung der Herausgabe der hethitischen Texte in der Reihe „Keilschrifturkunden aus Boghazköi" übertragen. Neben dem Wörterbuch der Ägyptischen Sprache und den Turfanpublikationen wurde damit ein weiteres bedeutendes Projekt an der Akademie angesiedelt. Als im Jahre 1969 das Institut für Orientforschung aufgelöst wurde, konnte die Altorientalistik im neu gegründeten Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie ihre Forschungen fortsetzen, nunmehr im Rahmen eines eignen Wissenschaftsbereichs. 1971 erschien der erste Band der neuen monographischen Reihe „Berliner Turfan-Texte", und 1974 begannen die „Altorientalistischen Forschungen" – zunächst als Jahrbücher, ab 1983 als Zeitschrift – auch der Bearbeitung altorientalischer Handschriften Raum zu geben. 1986 wurde schließlich die bereits 1898 begründete Rezensionszeitschrift „Orientalistische Literaturzeitung" in die Verantwortung des Zentralinstituts übernommen.

Unter diesen Bedingungen sind während der vergangenen vier Jahrzehnte die editorischen Arbeiten und Textanalysen gut vorangeschritten. 15 Bände der Turfanreihe, in denen alttürkische, iranische, tibetische und chinesische Originalquellen erschlossen wurden, sowie 26 Hefte – die drei im Druck befindlichen eingerechnet – „Keilschrifturkunden aus Boghazköi" legen dafür Zeugnis ab. Die meisten Bände wurden von Mitarbeitern der Akademie zum Druck gegeben; eine ganze Anzahl ist jedoch auch der Mitwirkung von in- und ausländischen Fachkollegen zu verdanken.

Die im Mai 1987 durchgeführte Konferenz bot die Möglichkeit, gemeinsam mit Kooperationspartnern und anderen interessierten Fachkollegen Rückschau zu halten auf die geleistete Arbeit, spezifische Probleme der Textedition zu diskutieren und künftige Aufgaben zu skizzieren. Nach der Eröffnung der Tagung durch den Direktor des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie, J. Herrmann, sowie einer Würdigung des Anlasses der Konferenz durch H. Klengel nahmen 24 Referenten das Wort zu Problemen der von ihnen betreuten Sammlungen und Texteditionen. Dabei wurden Fragen der Ägyptologie und Papyrusforschung (W. F. Reineke, F. Hintze, H. Satzinger, S. Grunert, W. Müller), der

Keilschriftforschung (J. Marzahn, H. Freydank, H. Klengel, A. Archi, M. Popko, M. Salvini, J. Oelsner, H. Neumann) sowie der iranistischen (W. Sundermann, N. Sims-Williams, I. Colditz), turkologischen (A. von Gabain, G. Kara, P. Zieme, S. Raschmann), sanskritistischen (D. Schlingloff), tibetologischen (M. Taube) und sinologischen (A. Fujieda, Th. Thilo) Erforschung der Turfantexte behandelt. Am 6. Mai wurde im Ištar-Torraum des Vorderasiatischen Museums eine kleine Ausstellung „Ägypten – Vorderasien – Turfan. Erforschung alter Schriften in Berlin“ eröffnet, die einige Monate lang eine breitere Öffentlichkeit über die Tradition der altorientalistischen Forschung in Berlin und insbesondere die während der letzten Jahrzehnte geleistete editorische Arbeit informierte.

Die meisten der Konferenzvorträge können in diesem Band vorgestellt werden. Aufgenommen wurde zudem ein Beitrag von M. Maróth (Budapest) zu den syrischen Handschriften der Turfan-Sammlung, der während der Tagung nicht vorgetragen werden konnte. Alle Aufsätze tragen dem Anlaß der Tagung Rechnung; einige Fotos sollen darüber hinaus einen optischen Eindruck von der Traditionslinie vermitteln, der sich die Berliner Altorientalistik besonders verpflichtet fühlt. Allen, die an Vorbereitung und Durchführung der Tagung mitwirkten, sei auch an dieser Stelle noch einmal gedankt. Besonderer Dank gebührt Frau S. Raschmann, die die Manuskripte für die Publikation vorbereitete und das Register der Personennamen zusammenstellte. Darüber hinaus danken wir den Staatlichen Museen zu Berlin, Frau M. Hamann sowie Frau K. Petras für die Bereitstellung der Fotos für den Tafelteil.

Berlin, Januar 1988 Horst Klengel und Werner Sundermann

Nachbemerkung, Februar 1991

Seit die hier veröffentlichten Beiträge verfaßt wurden, haben wesentliche Veränderungen stattgefunden. Die DDR hat sich mit der Bundesrepublik Deutschland vereinigt, die Akademie als Gelehrtengesellschaft wurde von den Instituten getrennt, im Herbst 1987 wurden die Boğazköy-Texte der Türkei zurückgegeben. Dieser neuen Situation konnte im vorliegenden Band, der noch 1987 beim Verlag eingereicht und dessen Umbruchkorrektur im Dezember 1990 durchgeführt wurde, nicht mehr in vollem Umfang entsprochen werden.

Die Herausgeber

Walter F. Reineke, Berlin

Das ägyptische Wörterbuch und die Edition ägyptischer Texte

Wenn wir in diesem Jahr des 75. Jubiläums der Gründung einer bedeutenden Forschungsinstitution der Berliner Akademie durch eine wissenschaftliche Konferenz gedenken, so fällt dieses Jubiläum nicht nur mit der 750-Jahrfeier Berlins zusammen, sondern auch mit der 50jährigen Wiederkehr des Todestages A. Ermans, dem im Juni eine Gedenkausstellung und eine kleine Tagung gewidmet sein wird.[1] Der Name Adolf Erman ist auch die Klammer, die sowohl die Arbeitsstelle „Ägyptisches Wörterbuch" der Akademie als auch die „Orientalische Kommission" verbindet, denn Erman war es – zusammen mit Fachgenossen –, der beide Unternehmungen ins Leben rief. Und das war bei beiden Institutionen keinesfalls einfach, weder bei der Gründung des Wörterbuchunternehmens im Jahre 1897, noch bei der „Orientalischen Kommission" von 1912, 15 Jahre nach Beginn der Arbeiten am ägyptischen Wörterbuch;[2] der Grund für die Schwierigkeiten war in beiden Fällen die Tatsache, daß auch philologische Arbeiten – und um solche handelte es sich – Geld kosten. Dieses Geld aber sollte ausgegeben werden für Arbeiten, deren Ergebnisse nicht sofort vorgelegt werden können, die z. T. erst nach Jahrzehnten greifbar sind. Um so höher ist das Engagement A. Ermans zu werten, an der Berliner Akademie neben dem ägyptischen Wörterbuch auch noch eine weitere Forschungsstelle zu installieren, deren Aufgabe es war – wie es im Gutachten der Akademie heißt, das am 11. Februar 1912 an den Minister der geistlichen, Medizinal- und Unterrichts-Angelegenheiten geschickt worden war – „philologische Arbeit zu leisten"[3], diese aber auch in jeder Gestalt: als Lesung und Veröffentlichung, als Übersetzung und Erklärung, als grammatische und lexikalische Verarbeitung.

Daß es gerade A. Erman war, der sich an der Akademie für die Gründung der „Orientalischen Kommission" eingesetzt hat, ist wiederum eng mit seinen Arbeiten am Wörterbuch verbunden. Als er 1897 das Wörterbuchunternehmen, de jure zusammen mit den Akademien in Leipzig, Göttingen und München, begrün-

[1] Anläßlich der Gedenkausstellung zum 50. Todestag, die am 24. Juni 1987 im Ägyptischen Museum der Staatlichen Museen zu Berlin eröffnet wurde, erschien ein Ausstellungsführer: Adolf Erman – ein großer Berliner Gelehrter (1854–1937), bearbeitet von Caris-Beatrice Arnst und Wolfgang Müller.

[2] Die Geschichte beider Unternehmungen der Berliner Akademie wurde von H. Grapow ausführlich niedergelegt in: Die Begründung der Orientalischen Kommission von 1912 – Aus der Geschichte der Akademie in den letzten fünfzig Jahren, Berlin 1950 (= DAdW, Vorträge und Schriften, Heft 40); zusammen mit A. Erman (†), Das Wörterbuch der Ägyptischen Sprache – Zur Geschichte eines großen wissenschaftlichen Unternehmens der Akademie (= DAdW, Vorträge und Schriften, Heft 51).

[3] Grapow, Orientalische Kommission, 15.

dete, mangelte es an zuverlässig edierten ägyptischen Texten. In seiner Schrift „Das Wörterbuch der ägyptischen Sprache" schreibt Hermann Grapow dazu: „An philologisch durchgearbeiteten größeren Texten, auf deren sicheren Grund sonst Wörterbücher aufgebaut zu werden pflegen, gab es damals nur sehr wenige. Die meisten Texte waren mehr oder weniger Rohmaterial.... So war auch bei diesem Werk Frau Notwendigkeit die Mutter der Tat. Sie veranlaßte die Kollation und Berichtigung der schon veröffentlichten Texte und die Aufsuchung und Abschrift bislang nicht publizierter oder noch gänzlich unbekannter, deren das Wörterbuchmaterial (und das gilt auch heute noch, W. F. R.) recht viel enthält."[4]

Diese Sachlage setzte eine rege und ergebnisreiche philologische, in erster Linie editorische Arbeit in Gang. Die erste große Textgruppe, die für das Wörterbuch aufbereitet und ediert wurde, war die der Pyramidentexte – alter Totentexte, die sich hauptsächlich in den Kammern von Pyramiden aus der 5. und 6. Dynastie befinden (ab 2475 v. u. Z.). Diese waren 1894 durch den damaligen Direktor der ägyptischen Altertümerverwaltung, Gaston Maspero, veröffenticht worden, jedoch in einer Weise, die für die Belange des Wörterbuches nicht geeignet war. Kurt Sethe, der sich schon für seine Erforschung des ägyptischen Verbalsystems intensiv mit diesen Texten befaßt hatte, bedurfte für die Bearbeitung dieser Texte neuer Papierabdrücke, da sich die von Maspero als unvollständig und teilweise schlecht gefertigt erwiesen. Dr. Heintze, der damals als Attaché beim preußischen Generalkonsul in Kairo tätig war, ließ für Sethe alle entsprechenden Pyramiden auf eigene Kosten erneut öffnen und mit Hilfe von Ludwig Borchardt, als wissenschaftlicher Attaché ebenfalls am Generalkonsulat angestellt, neue Abklatsche ausgezeichneter Qualität herstellen.[5] Alle diese Abklatsche befinden sich heute im Archiv des ägyptischen Wörterbuches unseres Instituts.

Sethe konnte nun, mit solch verläßlichem Dokumentationsmaterial versehen, an die wissenschaftliche Bearbeitung dieser wichtigen und zugleich ältesten zusammenhängenden Hieroglyphentexte gehen. Diese bestand zuerst einmal darin, aus den verschiedenen Varianten des im Grunde selben Textes eine verbindliche, ideale Textgestalt – unter Angabe der Varianten – herzustellen. Anschließend war der Text philologisch exakt zu bearbeiten und zu übersetzen. Erst nachdem diese Arbeit vollendet war, konnte man an die eigentliche Verarbeitung des Materials für das Wörterbuch, die Verzettelung, gehen. Diese beschreibt Grapow folgendermaßen: „Für die technische Durchführung der Verzettelung wurde das beim Thesaurus Linguae Latinae ... ausgebildete Verfahren maßgebend: die ägyptischen Texte sollen in Gruppen von etwa 30 Wörtern mit autographischer Tinte auf Zetteln bestimmter Größe niedergeschrieben werden, die dann je 30mal gedruckt für jedes der 30 Wörter einen Belegzettel ergaben, der, was für die Feststellung der Bedeutung entscheidend war, das Wort im Zusammenhang des Satzes und der umgebenden Sätze darbot."[6] Diese Zettel enthielten einen numerus currens des betreffenden Textes oder der Textgruppe, eine Kopfleiste mit Angabe des Textes und ggf. der Quelle, nach der der Text verzettelt worden ist, den hieroglyphischen Text – kursiv geschriebene Urkunden, zumeist Papyri und Ostraka, wurden grundsätzlich hieroglyphisch umschrieben – und die Übersetzung oder wenigstens

[4] Grapow Wörterbuch, 8.
[5] Ebd. 40–41.
[6] Ebd. 16.

den Versuch einer Übersetzung. Schließlich wollte man ja mit Hilfe des zu erstellenden Wörterbuchs erst dazu kommen, ägyptische Texte eindeutig zu übersetzen.[7] Auf die Beifügung einer Umschrift des Ägyptischen mit lateinischen Lettern, seit Lepsius' Standard-Alphabet möglich und allgemein angewandt,[8] verzichtete man aus Platzgründen. Allerdings ordnete man das Zettelmaterial nach der Umschrift, nicht nach der hieroglyphischen Schreibung – so umging man bei der Ordnung der Wörter das Problem der Schreibungsvarianten.

Die Zettel wurden nun Wort für Wort in Kästen zu je 1500 Zetteln eingeordnet. Über 1000 Kästen umfaßt das Grundmaterial, auf dem aufbauend Erman, Sethe und Grapow die 5 Hauptbände erarbeiteten. Innerhalb vieler Wortabteilungen in den Kästen war eine Feinordnung erforderlich: Nach der sog. Lemmakarte auf festem Karton, auf der Lesung, Normschreibung in Hieroglyphen und der wesentliche Belegzeitraum stehen, folgt eine Rubrik für Schreibungsvarianten. Die weiteren Rubriken, geordnet entweder nach Kombination mit anderen Wörtern (z. B. Gott und Epitheta, Verb mit bestimmten Objekten) oder – seltener – nach Belegzeit, Belegort, mitunter auch nach rein grammatischen Gesichtspunkten (im Plural, in einer bestimmten Verbform), schließen das Zettelmaterial auf; sie entsprechen weitgehend auch den gezählten Bedeutungs- bzw. Gebrauchsangaben im ausgedruckten „Wörterbuch der ägyptischen Sprache".[9]

Das von Erman gewählte Verfahren hat sich bewährt, und es bewährt sich noch heute. Wortkombinationen lassen sich unschwer im Zettelkasten finden, ebenso wie das Belegmaterial für ein Wort aus einer bestimmten Zeit, von einem bestimmten Ort. Will man allerdings wissen, welche ideographisch geschriebenen Nomina z. B. den Plural durch dreifache Setzung des Ideogramms schreiben oder in welchen Fällen eine Verbform in einer ganz bestimmten Schreibung vorkommt, muß man das gesamte Material daraufhin durcharbeiten (ca. 16000 Wörter bzw. Lemmata, deren Verzettelung 2,25 Millionen Zettel ausmacht!).[10]

Doch zurück zu Sethes Pyramidentexten. Sethe verzettelte die Pyramidentexte eigenhändig, ca. 2250 Zettel für die ungefähr 47600 Wörter – zum Vergleich: Das gesamte Alte Testament umfaßt etwa 300000 Wörter. Nach 4 Jahren beendete er dieses Werk; die Zettel wurden Ausgangspunkt für die Neuedition der Pyramidentexte, für die er 1907 die ersten Proben fertiggestellt hatte. 1922 war der 4. Band erschienen, Epigraphik genannt, eigentlich eine Zusammenstellung der Schreibungen. Sethes Edition umfaßt 2 Bände Texte, einen Band kritischen Apparat und die schon erwähnte Epigraphik. Erst um 1930 begann er ernstlich, den Kommentar zu diesen Texten auszuarbeiten, bei dem ihm der dänische Ägyptologe Constantin Emil Sander-Hansen nach Kräften half. Sethe erlebte das Erscheinen der Kommentar-Bände nicht mehr. Sie wurden nach seinem Tode von einem

[7] A. Erman, Sitzungsberichte der Berliner AdW, 1907, S. 401.

[8] R. Lepsius, Standard Alphabeth for reducing unwritten languages and foreign graphic systems to an uniform orthography in European letters, London 1963.

[9] A. Erman – H. Grapow, Wörterbuch der ägyptischen Sprache, Bd. I–V, Belegstellen zu Bd. I–V, Bd. VI – Deutsch-ägyptisches Wörterverzeichnis, Bd. VII – Rückläufiges Wörterverzeichnis (bearbeitet von W. F. Reineke), Leipzig – Berlin 1926–1963.

[10] Vgl. dazu W. F. Reineke, Die rechnergestützte Weiterführung des „Wörterbuchs der ägyptischen Sprache", Berlin 1988, Forschungsberichte der Gesellschaftswissenschaften der AdW der DDR, 1–27.

Konsortium zur Herausgabe des Setheschen Nachlasses unter Leitung von Grapow publiziert.[11] Mit Sethes Pyramidentexten erschien die erste umfassende Textpublikation, die im Rahmen der Wörterbucharbeit entstand und alle Forderungen für philologische Arbeiten erfüllte, die im Gutachten zur Gründung der „Orientalischen Kommission“ genannt waren.

Die Orientalische Kommission hat ihrer Zielstellung gemäß vielfältig die Edition ägyptischer Texte unterstützt, aber auch ihre Auswertung, bis hin zur direkten Finanzierung der Hilfsarbeiterstelle Grapows am Wörterbuch in den Jahren 1913–1919. Sie bezahlte auch die Arbeiten, die zum Beginn der prosopographischen Auswertung ägyptischer Texte notwendig waren. Hermann Ranke, der zwar viel für die Verzettelung von Texten geleistet hat, nie aber am Wörterbuch eine feste Anstellung hat finden können, erhielt von Erman 1924 leihweise alle bis dahin produzierten Zettel, auf denen Personennamen enthalten sind – rund 70000 Zettel.[12] Diese bildeten den Grundstock für Rankes „Die ägyptischen Personennamen“.[13] Nach der Veröffentlichung des 1. Bandes der „Personennamen“ erhielt – ehe Ranke wegen der Naziherrschaft in die USA auswanderte – die Akademie die Kartei zurück, einschließlich aller handschriftlich von Ranke und Frau Henni von Halle aus der Literatur exzerpierten Belege für ägyptische Personennamen, das Material war dadurch auf 105000 Belege angewachsen.[14]

Ein weiteres Unternehmen, für das die Orientalische Kommission Mittel zur Verfügung stellte, ist die Herausgabe der Graffiti aus den Alabasterbrüchen von Hatnub. Einige dieser historisch und sprachlich wichtigen Inschriften wurden um 1905 von Alan H. Gardiner nach der Ausgabe von Aylward M. Blackman – George W. Fraser verzettelt, Erman war aber dringend an einer vollständigen Aufnahme der Hatnub-Materialien interessiert. Er erreichte von der Preußischen Akademie die Bereitstellung von 500,– Mark, die für Georg Möller ausreichend waren um – einschließlich der Reisekosten – 1908 sechs Wochen in Hatnub zu arbeiten und die Steinbruch-Inschriften mit Blaustift auf Transparentpapier durchzuzeichnen.[15] Diese erhielt das Wörterbuchunternehmen in Berlin. Andere dringliche Arbeiten hielten Möller von der Publikation der Graffiti ab, so daß Rudolf Anthes, seit 1921 Hilfsarbeiter am Wörterbuch, die Herausgabe übernahm, für deren Drucklegung die Orientalische Kommission die Kosten teilweise bestritt.[16]

[11] K. Sethe, Übersetzung und Kommentar zu den altägyptischen Pyramidentexten, Bd. I–VI, Glückstadt – Hamburg o. J. (nach 1934–1962). Der Nachlaß Sethes wurde vom Sohn Dipl.-Ing. H. Sethe der Berliner Akademie zur Herausgabe durch eine Kommission (Erman, Steindorff, Sethe – später auch Kees) übergeben. Diese Kommission beauftragte Sander-Hansen mit der Bearbeitung und Veröffentlichung. Die Finanzierung erfolgte durch den dänischen Rask-Oester-Fonds (s. PT – Kommentar I, S. V). Unstimmigkeiten zwischen H. Sethe und der Kommission führten dazu, daß der Erbe 1938 die Beauftragung der Berliner Akademie mit der Herausgabe zurücknahm und die Akademie damit entpflichtete; AdW der DDR, Akademie-Archiv, Akte II–XV. 10 S. 37.

[12] Grapow Wörterbuch, 11.

[13] H. Ranke, Die ägyptischen Personennamen, Bd. I, Glückstadt 1935 (zum Anteil des Wörterbuchmaterials vgl. Vorwort V).

[14] Nach Schätzungen des Verf.

[15] Vgl. dazu G. Möller, Bericht über die Aufnahme der hieroglyphischen und hieratischen Felsinschriften im Alabasterbruch von Hatnub in Mittelägypten, in: Sitzungsberichte der Königlichen Preußischen AdW 1908, 679–690.

[16] R. Anthes, Die Felsinschriften von Hatnub, Leipzig 1928 (= Untersuchungen zur Ge-

Schließlich sei noch eine Textgruppe erwähnt, für deren Veröffentlichung die Akademie über Jahrzehnte Mittel bereitstellte. In dem schon genannten Gutachten der Akademie zur Begründung der Orientalischen Kommission heißt es unter dem Gedanken, daß seitens des Staates und der Königlichen Museen jahrzehntelang „ungeheure Summen aufgewendet worden (sind), um die Hinterlassenschaft des alten Orients zu bergen . . . von der Lepsius'schen Expedition (1842–46 (sic)) an bis zu den großartigen Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft und bis zu den Turfan-Expeditionen". Diese Schätze sollten „nun endlich Frucht tragen"; zu ihnen „gehört der berühmte Fund der Kahunpapyrus – das Archiv eines Tempels", für dessen Edition sich aber (1910) noch niemand gefunden hätte.[17] Nach Installierung der Orientalischen Kommission gewann Erman den Schweizer Eugène Victor Dévaud für die Bearbeitung der Illahun-(Kahun-)Papyri, deren erster Schritt die hieroglyphische Umschrift war. Zwei Jahre wirkte dieser in Berlin, ohne mehr als Umschriften anzufertigen – und diese auch nur von dem Teil, den bis dahin Hugo Ibscher, der große Papyrologe, geglättet, restauriert und verglast hatte.[18] Alexander Scharff hat aufgrund der Dévaud'schen Umschriften einen Teil der Illahun-Briefe veröffentlicht[19] – der Rest der Papyri blieb roh verglast bzw. nur geglättet, zwischen Fliespapier gelegt, liegen. Nach Gründung des Instituts für Orientforschung im Jahre 1947, in dem die Orientalische Kommission aufging, bestand der Plan, die Papyri als Akademie-Unternehmen zu bearbeiten, da sie für das Wörterbuch unverzichtbar wären. Die verglasten Urkunden kamen in die Akademie, auch die Dévaud'schen Umschriften sowie Materialien, die wohl von Möller, Scharff und dem 1915 gefallenen Kurt Hoffmann stammten und einzelne Stücke betrafen. Grapow, der sich zu dieser Zeit mit dem Gedanken einer umfassenden Bearbeitung der ägyptischen Medizin trug, sichtete und ordnete das Material – wohl auch, um weitere medizinische Papyri zu finden – und beauftragte Otto Firchow mit der Vorbereitung zur Edition, der leider keine besonderen Fortschritte dabei erzielte. Dies änderte sich auch nicht, als Firchow Ende der 50er Jahre Direktor des Ägyptischen Museums wurde und vom Orientinstitut monatlich 500,– Mark für seine Arbeiten an den Illahun-Urkunden vom Orientinstitut erhielt.[20] Das gesamte Material kam 1961 ans Orientinstitut zurück, da Grapow weiterhin die Bearbeitung beabsichtigte.

Wesentliche Teile des Fundes und auch die Dévaud'schen Inschriften seien – das war 1955 Grapows Meinung[21] – im Kriege verloren gegangen. Als ich aber 1962 – damals als Bibliothekar und eine Art Archivar am Orientinstitut eingesetzt – begann, Altbestände der Bibliothek, Gelehrtennachlässe und das Abklatscharchiv des Wörterbuchs zu ordnen, tauchten zwischen Abklatschen große Mengen der Illahun-

schichte und Altertumskunde Ägyptens IX); vgl. zum Anteil der AdW an den Arbeiten das Vorwort (unpaginiert). S. auch H. Grapow, Die Erforschung der altägyptischen Kultur im Rahmen der Akademie, Berlin 1955 (= DAdW, Vorträge und Schriften, Heft 55), 14.

[17] Grapow, Orientalische Kommission, 15.

[18] Ebd. S. 15 und 29; Teile der Umschrift wurden auch von K. Hoffmann angefertigt.

[19] A. Scharff, Briefe aus Illahun, in: ZÄS 59 [1924], 20–51.

[20] Der Verf. war an diesen Sichtungs- und Ordnungsarbeiten seit seiner Anstellung am Institut für Orientforschung beteiligt und kennt den Sachverhalt aus eigenem Erleben.

[21] Grapow Erforschung, 29.

Papyri und zahlreiche Dévaud-Umschriften wieder auf. Sie waren wohl beim hastigen Auslagern aus den Arbeitsräumen im Dachgeschoß des Neuen Museums der Einfachheit halber in Abklatschkästen gelegt worden. Ursula Kaplony-Heckel sollte das Material für den „Katalog orientalischer Handschriften in Deutschland" sichten, als die Papyri gerade „rediscovered" worden waren. Gemeinsam mit Basler Studenten verglasten Frau Kaplony und ich in monatelanger Arbeit Hunderte von Fragmenten, die provisorische Nummern erhielten[22]; das Glas hierfür stellte die Turfan-Abteilung des Orientinstituts zur Verfügung. Mit dieser Episode endet die Geschichte der Akademie-Aktivitäten zur Edition des Illahun-Archivs. Das Gesamtmaterial wurde an die Papyrus-Sammlung der Staatlichen Museen zurückgegeben. Der Eigentümer der Papyri sollte auch für die Edition – die Arbeiten an der Veröffentlichung laufen – über alle Ergebnisse von Vorarbeiten verfügen, für deren Ausführung die Akademie bedeutende Mittel aufgewendet hatte.[23]

Manches läßt sich berichten über die enge Verflechtung von Textedition und Wörterbucharbeit. So sind z. B. die Bände L. Borchardts des „Catalogue Géneral" des Kairoer Museums über die Statuen und Statuetten von Königen und Privatleuten[24] und die von Hans Ostenfeld Lange und Heinrich Schäfer über Grab- und Denksteine des Mittleren Reichs[25] undenkbar ohne Benutzung der zahlreichen Abschriften, die Erman und Sethe für das Wörterbuch angefertigt haben. Die Bearbeitung des Materials für den „Catalogue Géneral" ihrerseits lieferte viele neue Texte für die Verzettelung, die für die Statuen von Borchardt und Erman, für die Grab- und Denksteine von Langes Schüler Henry Madsen vorgenommen wurde. Eine ähnliche Situation ergab sich bei der Publikation der Wiener Inschriften, die von Walter Wreszinski besorgt wurde;[26] er verzettelte auch die Texte für das Wörterbuch (1906). Viele Berliner Inschriften wurden in den Jahren 1898–1899 von Erman, Max Bollacher und Hans Abel verzettelt, zumeist nach eigenen Abschriften, die H. Schäfer für die Edition des 1. Bandes nutzen konnte, wie er in der Vorrede ausdrücklich vermerkt hat.[27] Für den 2. Band (Leipzig 1924) standen Günther Roeder, der selbst viel für das Wörterbuch gearbeitet hat, ebenfalls die Ermanschen Abschriften und die Zettel zur Verfügung; die Orientalische Kommission ermöglichte es Roeder, von allen Denkmälern neue Abschriften anzufertigen.[28]

[22] Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland, hrsg. von W. Voigt, Bd. XIX. 1 Ägyptische Handschriften, Teil 1, hrsg. von E. Lüddekens, beschrieben von U. Kaplony-Heckel, Wiesbaden 1971 dort auf S. XIII–XV weitere Informationen zur Geschichte der Illahun-Sammlung Berlin.

[23] Dies war die eindeutige Meinung des Nachfolgers von H. Grapow als Direktor des Instituts für Orientforschung, des Indologen W. Ruben.

[24] L. Borchardt, Statuen und Statuetten von Königen und Privatleuten, Teil I–V, Berlin 1911–1936 (= Catalogue Géneral des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire, Bd. 8).

[25] H. O. Lange – H. Schäfer, Grab- und Denksteine des Mittleren Reiches, Teil I–IV, Berlin 1902–1925 (= Catalogue Géneral des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire).

[26] W. Wreszinski, Ägyptische Inschriften aus dem K. K. Hofmuseum in Wien, Leipzig 1906.

[27] Ägyptische Inschriften aus den Staatlichen Museen zu Berlin, Bd. I — Inschriften von der ältesten Zeit bis zum Ende der Hyksoszeit, Leipzig 1913; s. Vorrede IV.

[28] Desgl. Bd. II — Inschriften des Neuen Reiches, Indices zu Bd. I–II, bearbeitet von G. Roeder, Leipzig 1924; s. Vorwort III.

Gardiners Veröffentlichung der „Late Egyptian Stories" und der „Late Egyptian Miscellanies"[29] ist ohne seine Mitarbeit am Wörterbuch (seit 1900) und die Nutzung des von Erman bearbeiteten neuägyptischen Materials undenkbar. In diesem Zusammenhang mutete es sonderbar an, daß die von 1902—1906 erschienenen Texteditionen über ägyptische Grabsteine und Denksteine verschiedener deutscher Sammlungen nicht oder kaum für das Wörterbuch nutzbar gemacht wurden, obwohl Wilhelm Spiegelberg, einer der Editoren, Mitglied der Wörterbuchkommission war.[30] Von den in den 3 Bänden veröffentlichten Denkmälern aus neun (damals) deutschen Städten sind nur einige wenige aus Karlsruhe und München ausgewertet worden.[31]

Hier wäre auch der Ort, das große Werk „Grundriß der Medizin der alten Ägypter"[32] zu würdigen, in dem Grapow zusammen mit Hildegard von Deines und Wolfhardt Westendorf die medizinischen Papyri allseitig ausgewertet und neu ediert vorgelegt hat. Ich versage mir dies jedoch, um auf ein Editionsunternehmen näher eingehen zu können, das im Zusammenhang mit der Wörterbucharbeit zu Anfang des Jahrhunderts begonnen wurde und heute noch am Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie weitergeführt wird, die „Urkunden des ägyptischen Altertums".

Durch die Abschriften und Abklatsche der Lepsius-Expedition, durch Lepsius' Sammlung zahlreicher Texte aus europäischen Museen (zumeist als Papierabklatsche), die Reisen von Erman, Sethe, James Henry Breasted und Gardiner zur Textbeschaffung und Kollation sowie durch tätige Hilfe zahlreicher Gelehrter verfügte das Wörterbuch um die Jahrhundertwende über einen bedeutenden Fundus historisch bedeutsamer Texte; diese waren für die Verzettelung sorgfältig bearbeitet und zum größten Teil verläßlich kollationiert. Nach Auswertung des Materials, das Sethe von seiner Reise 1904—1905 nach Ägypten mitgebracht hatte, besaß das Textarchiv einen Umfang von 1,25 Mill. Wörtern. Was lag also näher, als aus diesem Fundus besonders wichtige hieroglyphische Texte in einfach zugänglicher Form zu veröffentlichen. Georg Steindorff, seit 1893 Professor für Ägyptologie in Leipzig und Mitglied der Wörterbuchkommission, übernahm – in Zusammenarbeit mit Sethe und Schäfer – die Herausgabe der „Urkunden", die inzwischen unverzichtbares Hilfsmittel aller Ägyptologen geworden sind.

Als erstes Werk der neuen Editionsreihe erschienen 1903 die ersten beiden Hefte der „Urkunden des Alten Reichs" von Sethe, denen 1931 eine 2. stark verbesserte Auflage folgte und 1933 schließlich Heft 3 und 4. Die Herausgeber bezeichneten diesen Erstling als „Abteilung I". Sie beabsichtigten offenbar nicht, die Numerierung entsprechend dem Alter der Texte zu vergeben, denn als Abt. II erschienen ab 1904, ebenfalls von Sethe, die „Hieroglyphischen Urkunden der griechisch-

29 A. H. Gardiner, Late Egyptian Stories, Brüssel 1932; ders., Late Egyptian Miscellanies, Brüssel 1935 (= Bibliotheca Aegyptiaca I und VII).

30 Grapow Wörterbuch, 33.

31 Aegyptische Grabsteine und Denksteine aus süddeutschen Sammlungen Bd. I. (Karlsruhe, Mühlhausen, Strassburg, Stuttgart), hrsg. von W. Spiegelberg und B. Pörtner; Strassburg i. E. 1902; Bd. II (München), bearbeitet von K. Dyroff und B. Pörtner, Strassburg i. E. 1904; Aegyptische Grabsteine und Denksteine aus verschiedenen Sammlungen (= Bd. III) (Bonn, Darmstadt, Frankfurt a. M., Genf, Neuchâtel), bearbeitet von A. Wiedemann und B. Pörtner, Strassburg i. E. 1906.

32 H. v. Deines — H. Grapow — W. Westendorf, Grundriß der Medizin der alten Ägypter, Bd. I—IX, Berlin 1954—1973.

römischen Zeit“ und 1905 von H. Schäfer die Abt. III „Urkunden der älteren Aethiopenkönige“. 1906 begann dann Sethe mit der Veröffentlichung der Abt. IV „Urkunden der 18. Dynastie“, von denen er 16 Hefte zusammenstellen konnte und über die noch zu berichten sein wird. Weitere Abteilungen, auch von neuen Autoren, folgten, so 1915–1917 die Abt. V, „Religiöse Urkunden“ von Grapow und 1929 die Abt. VI, „Urkunden mythologischen Inhalts“ von Siegfried Schott, von denen nur ein Heft erschienen ist. Der dänische Ägyptologe Wolja Erichsen, der auch die Bände des Wörterbuchs autographiert hat, edierte 1935 das erste Heft der Abt. VII, „Historisch-biographische Urkunden des Mittleren Reiches“, das der schwer herzkranke Sethe nicht hat beenden können. Geplant war als Abt. VIII die Veröffentlichung von „Historisch-biographischen Urkunden der Zeit zwischen Altem Reich und Mittlerem Reich“, für die Steindorff Jakob Polotsky gewonnen hatte. Dieses Vorhaben kam wegen der Verhältnisse in Nazi-Deutschland nicht zur Ausführung.[33] Im Archiv des Wörterbuchs befinden sich Vorarbeiten Sethes zu „Historisch-biographischen Urkunden des Alten Reiches (incl. Dyn. 11)“ in zwei Diarien. Sethe beabsichtigte wohl, mit diesen Texten eine neue Abteilung der Urkunden (VIII) zu schaffen, konnte es aber nicht verwirklichen. Manche dieser Texte sind in die 1932–1933 veröffentlichten „Urkunden I“ aufgenommen worden, manche tragen den Vermerk „Polotsky“, waren also für Urkunden VIII vorgesehen. Als Abt. VIII sind dann 1957 aus Sethes Nachlaß von Firchow die „Thebanischen Tempelinschriften aus griechisch-römischer Zeit“ erschienen.[34] Die Veröffentlichung eines zweiten Bandes kam nicht mehr zustande, da hierfür umfangreiche Kollationen der Sethischen Abschriften erforderlich gewesen wären, die Firchow nicht zu Ende hat bringen können. Die Abt. IV, die „Urkunden der 18. Dynastie“, wurden nach dem Tode Sethes von Wolfgang Helck (Hamburg) weitergeführt. Aufgrund des Wörterbuch-Materials, neuer Texteditionen und eigener Arbeiten stellte er Heft 17–22 zusammen (Berlin 1955–1958). Helck fügte diesen Heften einen Band Übersetzungen bei (Berlin 1961) und setzte damit den Plan Sethes fort, der selbst Übersetzungen von Heft 1–4 publiziert hatte (Leipzig 1914) mit dem Ziel, daß „die für die Geschichte, die Religion, die Kulturgeschichte des alten Ägyptens überaus wichtigen ‘Urkunden des ägyptischen Altertums’ auch in deutscher Übersetzung veröffentlicht und dadurch weiteren Kreisen, die die Schrift und Sprache der alten Ägypter nicht beherrschen, zugänglich gemacht werden möchten.“[35] Derartige Übersetzungen waren ursprünglich für alle Abteilungen geplant, aber nur für die Urkunden IV, Heft 1–4, die Abteilungen V und VI der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden.[36] Der Akade-

[33] Auf der Rückseite des Einbandes der 2. Auflage von Heft 2 der Urkunden I (Leipzig 1932) ist abgedruckt: Abteilung VIII, Historisch-biographische Urkunden der Zeit zwischen Altem Reich und Mittlerem Reich nebst deutscher Übersetzung, Bearbeitet von Jakob Polotsky. In Vorbereitung. Urkunden der Zeit vor der 11. Dynastie aus Oberägypten. Urkunden der 11. Dynastie. Urkunden der Herakleopolitenzeit.

[34] Bd. I, Berlin 1957; die Arbeiten zur Herausgabe dieser Publikation erfolgten am Institut für Orientforschung.

[35] Urkunden der 18. Dynastie I, bearbeitet und übersetzt von K. Sethe, Leipzig 1914, III.

[36] Auf der in Anm. 33 genannten Rückseite des Einbandes zu Urk. I, Heft 2 heißt es dazu: Abteilung I–III: Deutsche Übersetzung liegt nicht vor, Erscheinen unbestimmt. Abteilung IV: Urkunden der 18. Dynastie: Heft 1/4. Bearbeitet und übersetzt von Kurt Sethe. Abteilung V: Religiöse Urkunden: Heft 1/3. Bearbeitet von Hermann Grapow.

mie Verlag regte deshalb Ende der 70er Jahre an, für den geplanten vollständigen Nachdruck der Urkunden IV die bestehende Lücke in den Übersetzungen zu schließen. So übersetzten Fachkollegen aus der DDR und der Ungarischen Volksrepublik unter Leitung von Adelheid Burkhardt die Texte von Heft 4–16; 1984 erschien der nunmehr komplette Nachdruck. Gegenwärtig befindet sich ein prosopographischer Index zu den Urkunden IV, bearbeitet von Helmut Satzinger und Monika Hasitzka, in Produktion.[37] Zur Diskussion sei hier die Frage gestellt, ob man noch weitere Abteilungen der Urkunden übersetzen sollte, wie es von den Initiatoren dieser Editionsreihe geplant war.

Abschließend möchte ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß bei den geplanten – und z. T. schon laufenden – Arbeiten zur Weiterführung des Wörterbuchunternehmens neue, bedeutende Texte genau analysiert und dann auch ediert werden können. Damit würde sowohl an die Traditionen des „Wörterbuchs der Ägyptischen Sprache“ als auch an die der „Orientalischen Kommission“ angeknüpft, zweier Institutionen der Berliner Akademie, die die Ägyptologie des 20. Jahrhunderts wesentlich mitgeprägt haben.

Deutsche Übersetzung mit Kommentar. Abteilung: Mythologische Urkunden. In den Heften dieser Abt. ist die deutsche Übersetzung den hyrogl. (sic) Texten gegenübergestellt.“

[37] Inzwischen erschienen: Urkunden der 18. Dynastie. Indices zu den Heften 1–22, bearbeitet von Monika Hasitzka und Helmut Satzinger, Corrigenda zu den Heften 5–16, hrsg. von Adelheid Burkhardt, Berlin 1988.

Helmut Satzinger, Wien

Die historische Bedeutung der „Urkunden der 18. Dynastie“

Der Terminus „Urkunden“ bedarf im Zusammenhang einer Erläuterung. Denn im allgemeinen Sprachgebrauch versteht man darunter einen Gegenstand, der einer „rechtserheblichen“ Bekundung dient. Im Fall der „Urkunden des ägyptischen Altertums“ ist damit ganz allgemein ein Schriftzeugnis, ein Text, gemeint. Diese Auffassung hat ihre Parallele im Titel der Publikationsreihen der Berliner Papyrussammlung: „Griechische (bzw. Koptische usw.) Urkunden aus den Königlichen Museen zu Berlin“. Es sind darin keineswegs nur diplomatische Texte enthalten, sondern auch literarische.

Die von Georg Steindorff 1903–1935 herausgegebene große Textedition der „Urkunden des ägyptischen Altertums“ folgt äußerlich keinem bestimmten Programmschema. Sie scheint pragmatisch Einzelgebiete fallweise aufzugreifen, wenn Ägyptologen wie Kurt Sethe, Heinrich Schäfer, Hermann Grapow und Siegfried Schott sie aus ihren Arbeitsvorhaben heraus anzubieten hatten bzw. zu bearbeiten in der Lage waren.[1] Dennoch resultierte ein ziemlich konsequentes Programm: Altes Reich[2], Mittleres Reich[3], 18. Dynastie[4], ältere Äthiopenkönige[5], griechisch-römische Zeit[6]; dazu kamen „religiöse Urkunden“ (Totenbuch-Sprüche, die sich auf Sargtext-Sprüche des Mittleren Reichs zurückführen lassen)[7] und „Urkunden mythologischen Inhalts“[8].

Die meisten Abteilungen sind freilich Torsi geblieben. Die „Urkunden des Alten Reiches“ haben 1933 in einer zweiten, verbesserten Auflage immerhin einen Umfang von über 300 Seiten erreicht. Die „Urkunden der 18. Dynastie“ gelangten unter Sethe sogar zu einem Umfang von 1226 Seiten, und sie haben als einzige Abteilung nach dem Zweiten Weltkrieg eine konsequente Fortsetzung und Vollendung erfahren: Wolfgang Helck führte die Textsammlung 1951–1958 bis ans Ende der Dynastie und auf einen Umfang von 2179 Seiten.[9] Überdies liegt diese

[1] Grundlage der Publikation waren die Textsammlungen für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache.

[2] K. Sethe, Urkunden des Alten Reiches, Heft 1–4, Leipzig ²1933 (Urkunden des ägyptischen Altertums [= Urk], Abt. I).

[3] K. Sethe, Historisch-biographische Urkunden des Mittleren Reiches, Heft 1, Leipzig 1935 (Urk VII).

[4] K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie, Heft 1–16, Leipzig ²1927; Nachdruck Berlin–Graz 1961 (Urk IV).

[5] H. Schäfer, Urkunden der älteren Äthiopenkönige, Heft 1–2, Leipzig 1905 (Urk III).

[6] K. Sethe, Hieroglyphische Urkunden der griechisch-römischen Zeit, Heft 1–3, Leipzig 1904 (Urk II).

[7] H. Grapow, Religiöse Urkunden, Heft 1–3, Leipzig 1915 (Urk V).

[8] S. Schott, Urkunden mythologischen Inhalts, Heft 1–2, Leipzig 1929–1939 (Urk VI).

[9] W. Helck, Urkunden der 18. Dynastie, Heft 17–22, Berlin 1955–1961 (Urk IV).

Abteilung inzwischen geschlossen in Übersetzung vor: die ersten etwa 300 Seiten aus der Hand von Sethe (1914),[10] die Hefte 17–22 sind vom Bearbeiter Helck selbst übersetzt worden (1961);[11] die dazwischen liegende große Lücke ist 1984 von Ägyptologen der DDR und Ungarns unter der Leitung von Adelheid Burkhardt geschlossen worden.[12] Im übrigen ist zu erwähnen, daß andernorts versucht worden ist, Bereiche abzudecken, die im chronologischen Programm der „Urkunden“ fehlen; im Zusammenhang mit der 18. Dynastie sind vor allem zu nennen: M. Sandman, Texts from the Time of Akhenaten, Brüssel 1938 (Bibliotheca Aegyptiaca VIII), und das fast vollendete Sammelwerk K. A. Kitchen, Ramesside Inscriptions Historical and Biographical I–VII, Oxford 1968ff.

Die „Urkunden der 18. Dynastie“ enthalten in erster Linie Steininschriften. Die Anordnung ist prinzipiell chronologisch (wenn auch Nachträge vorkommen), und zwar in der Weise, daß zunächst die Inschriften eines Königs gegeben werden und in der Folge die seiner Zeitgenossen. Insbesondere in den von Sethe bearbeiteten Heften 1–16 fällt auf, daß Texte über Kriegshandlungen der Könige an prominenter Stelle stehen, ebenso aber auch Bauinschriften und Aufzählungen errichteter Bauwerke und eingerichteter Stiftungen. Auch wichtige Berichte über Expeditionen zu Steinbrüchen und Bergwerken finden sich, ebenso wie selbstverständlich der Bericht der Hatschepsut über ihre Expedition nach Punt, die ja funktionell einem Kriegsbericht zu entsprechen scheint. Die Inschriften von Privatpersonen ergänzen mitunter diese Informationen, indem sie den Tätigkeitsbreich einzelner im Rahmen historischer Geschehnisse erkennen lassen. Die kriegerischen Vorgänge, die zur Etablierung der 18. Dynastie führten, berichtet nur eine Privatinschrift, da die des Königs Kamose zur Zeit der Edierung noch nicht bekannt waren: Die Umstände der Vertreibung der Hyksos und ihre Verfolgung ins südliche Palästina entnehmen wir der berühmten Selbstbiographie des Admirals Ahmose Sohn der Abana, die sich in seinem Felsengrab bei Elkab findet.

Eine Durchsicht der königlichen Inschriften der 18. Dynastie ergibt einen charakteristischen Eindruck von den Schwerpunkten der Aktivitäten der einzelnen Herrscher: Thutmosis’ I. spektakuläre frühe Unternehmungen in Nubien (82ff.), die schon erwähnte Punt-Expedition der Hatschepsut (316ff.), die großen Kriegstaten Thutmosis‘ III. in Syrien (mit der Schlacht bei Megiddo, der Belagerung und Einnahme der Stadt, 652ff.), aber auch in Nubien (814ff.), die Verteidigung seines Erbes durch den Sohn und Nachfolger Amenophis II. (1299ff.), der die Herrschaft über Qadesch und die wichtige Küstenstadt Ugarit behaupten kann. Hingegen ist der Friedensvertrag mit Mitanni, den Thutmosis IV. schloß, nur aus keilschriftlichen Quellen bekannt (vgl. aber die Anspielung 1326 für die Regierung Amenophis‘ II.; erst Ramses II. sollte sich nachdrücklich eines Friedensschlusses rühmen, nämlich des mit den Hethitern eingegangenen). Auffallend und auch signifikant ist die Spärlichkeit von Zeugnissen kriegerischer Aktivitäten aus der fast vierzigjährigen Regierung Amenophis’ III. Es finden sich nur einige Berichte über nubische Züge auf Stelen in Semna (1659ff.) und Assuan (1665f.).

[10] K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie, Leipzig 1914 (Urk IV deutsch).

[11] W. Helck, Urkunden der 18. Dynastie. Übersetzung zu den Heften 17–22, Berlin 1961 (Urk IV deutsch).

[12] Urkunden der 18. Dynastie. Übersetzung zu den Heften 5–16, hrsg. von E. Blumenthal, I. Müller, W. F. Reineke unter der Leitung von A. Burkhardt, Berlin 1984.

In ähnlicher Weise ließe sich ein Überblick über die Bautätigkeit der Pharaonen – fast durchwegs auf kultischem Gebiet – erstellen, oder über Stiftungen, die sie den Tempeln angedeihen ließen; so häufig sind die Berichte darüber. Selbstverständlich sind alle diese Zeugnisse kritisch zu rezipieren: Kaum ein Kriegszug oder „Sieg", den die Inschriften nennen, hat sich objektiv in der Form ereignet, wie er berichtet wird. Was sie auf jeden Fall vermitteln können, ist das Interesse, das der jeweilige Herrscher an der Verewigung bestimmter Ereignisse hatte, seien sie auch in Teilen fiktiv.

Es wäre falsch anzunehmen, daß die „Urkunden" in erster Linie Quellen für die dynastische Geschichte und die Taten der Könige darstellen. Den Historiker interessieren zunehmend soziale und politische Strukturen, wirtschaftliche Gegebenheiten und Entwicklungen, aber auch Einzelpersonen in ihrer Rolle, in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit und in ihrem Wirken. Für alle diese Aspekte stellen die „Urkunden" vielfältiges Quellenmaterial dar. Ein kleines Zahlenspiel soll ihre Bedeutung für die Wirtschaftsgeschichte belegen. Wir verdanken W. Helck das umfangreiche Werk „Materialien zur Wirtschaftsgeschichte des Neuen Reiches" (Mainz 1961–1969). Wie der Titel besagt, behandelt es nicht nur die Zeit der 18. Dynastie, sondern eine etwa doppelt so lange Periode. Die Quellen sind sehr vielfältig, die nichtliterarischen Texte (auf Papyrus oder Ostraka) spielen der Natur der Sache nach eine große Rolle, und diese sind aus der Zeit der 19.–20. Dynastie wesentlich reichlicher belegt als aus der 18. Dynastie. Der „Quellenindex" des Helckschen Werkes von genau 100 Seiten (mit etwa 20000 Stellen) umfaßt jedoch nicht weniger als $16^1/_2$ Seiten Zitate aus den „Urkunden", das ist also mehr als ein Sechstel! Die wirtschaftshistorischen Studien verfolgen die Listen von Kriegsbeute, die Angaben über Schenkungen und Stiftungen an Heiligtümer, aber auch viele Daten, die aus den Biographien und Titeln von Privatpersonen hervorgehen.

Auch für Verwaltung und Rechtswesen gibt es wichtige Aufschlüsse. Die reichen Inschriften im Grab des Wesirs Rech-mi-Re (Zeit Thutmosis' III.) enthalten eine Abschrift der „Dienstordnung des oberägyptischen Wesirs" (1103ff.), aber auch den Bericht über die Amtseinsetzung des Rech-mi-Re (1086ff.). Dieser letztgenannte Text stellt gleichzeitig ein bemerkenswertes literarisches Werk dar (wie viele in dieser Sammlung!), das in die typisch ägyptische Gattung der „Lehren" hinüberreicht. Ferner ist das Dekret des Haremhab (2140ff.) anzuführen, des Königs, der die Ordnung im Land wiedererrichtete, die durch die Ereignisse der Amarna-Zeit und der Jahre danach anscheinend schwer gestört war. Ein weiteres Forschungsgebiet, das sich auf die „Urkunden" als Quellenwerk stützt, ist die Topographie und Toponymie, nicht nur Ägyptens, sondern auch Syriens und Nubiens. Freilich ergeben sich aus dem stereotypen Charakter der Ortsnamenlisten aus den eroberten Ländern auch beträchtliche Schwierigkeiten. Die zahlreichen Bauinschriften und verwandte Texte bieten Material für die Baugeschichte. Allein die gewaltige Anlage des Karnak-Tempels gibt der Epigraphik reichliche Betätigung, unter anderem mit dem Ziel, die bauliche Entwicklung einzelner Komplexe aufzuhellen.

Diese Aufzählung kann nicht erschöpfend sein, aber auf einen wichtigen Bereich ist noch einzugehen. Die Anbringungsorte der in den „Urkunden" edierten Texte waren zum Großteil Sakralbauten auf der einen Seite und Gräber bzw. funeräre

Statuen und Gegenstände auf der anderen. So ist es natürlich, daß die Inschriften auch eine ganz wichtige Quelle für die Religionswissenschaft sind. Ein Sondergebiet ist das ägyptische Königsdogma. Die Geburtslegende der Hatschepsut (215ff.) und Amenophis' III. (1713ff.) erklärt den König als von Amon-Re selbst gezeugt. Die Kriegszüge stellen sich als eine Extension der kultischen Rolle des Königs dar, ebenso wie das Ausführen von *mnw*, womit alle „bleibenden" Werke verstanden werden: Errichtung von Kultbauten, Renovierung und Reaktivierung älterer Anlagen, Stiftungen von Opfern und Priesterämtern usf.

Zahlreich und eindringlich sind die Zeugnisse des Götterglaubens, der Verehrung Gottes durch den König und die Ausübung der Pflichten, die ihm als seinem Sohn und eigentlichem Priester zukommen. Die Privatstatuen tragen das ihre mit ihren oft kunstvollen und umfangreichen Hymnen bei. Sie lassen etwa in der Mitte der dokumentierten Periode bereits das Vordringen einer solaren Gedankenwelt erkennen, bevor noch Echnaton radikal seinen Aton-Kult durchsetzt. In Amenhotep, Sohn des Hapu, (Zeit Amenophis' III.) wird eine singuläre Mittlergestalt sichtbar, die für die Nachwelt zum göttlich verehrten Heros werden sollte: „Ober- und Unterägypten! Jedes Auge, das die Sonne sieht! Die ihr nach Theben kommt aus dem Süden und dem Norden, um zum Herrn der Götter zu beten: Kommt zu mir, damit ich das, was mir gesagt wurde, Amon-in-Karnak vorlege. Bereitet mir ein Opfer und macht mir eine Wasserspende von dem, was ihr mitgebracht habt. Ich bin der Herold, der den König die Worte des Bürgers hören macht, der die Anliegen der Beiden Ufer emporleitet" (1833): So wie Amen-hotep als „erster Sprecher des Königs" die Anliegen der Untertanen an den Pharao weiterleitete, will er künftig mittels seiner Tempelstatue die Bitten der Menschen zu Gott gelangen lassen. Aufschlüsse über den Totenkult und die zugrundeliegenden Vorstellungen können aus den zahlreichen funerären Inschriften gewonnen werden. Der stereotype Charakter der sogenannten Opferformel wird in der Zeit der 18. Dynastie durch Erweiterungen und neue Formulierungen gesprengt, so etwa im „großen Stelentext", der nach vier Quellen wiedergegeben ist (1515ff.).

Für die meisten genannten Gebiete sind die „Urkunden" seit Jahrzehnten ausgewertet worden. Studien, die sich auf die sehr zahlreichen genannten Personen erstrecken, waren jedoch bisher durch den Umstand behindert, daß die Textsammlung nicht durch Indices erschlossen waren. Die Titel dieser Personen bilden für sich ein wichtiges Quellenmaterial für Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte. Außerdem helfen sie, die Rolle der Personen zu bestimmen, die sie führen. Um den Zugang zu diesem Material wesentlich zu erleichtern, wurden vom Referenten gemeinsam mit M. Hasitzka ein prosopographischer Index und ein Titelindex angelegt.[13] Der prosopographische Index führt alle nichtköniglichen Personen an, die im Textkorpus genannt sind. Nebst der Textstelle und der Datierung werden alle Titel genannt, ferner aber auch die Namen aller übrigen Personen, die auf dem jeweiligen Denkmal auftreten, und zwar unter Angabe der (Verwandtschafts-)Beziehung. Mit diesen Daten sind auch alle Argumente für Identifikationen in übersichtlicher Weise zusammengestellt. Der Titelindex hat eine doppelte Funktion. Er ist ein Register für den prosopographischen Index, aber

[13] M. Hasitzka — H. Satzinger, Urkunden der 18. Dynastie. Indices zu den Heften 1—22, Berlin 1988.

auch ein selbständiger Index der „Urkunden“, da Titel auch dann angeführt werden, wenn sie nicht in Verbindung mit einem Personennamen stehen. Es darf erwartet werden, daß dieser Indexband der Auswertung der „Urkunden der 18. Dynastie“ für verwaltungs- und wirtschaftsgeschichtliche Studien einen wichtigen Impuls geben wird.

Stefan Grunert, Berlin

Zur Edition demotischer Urkunden aus den Staatlichen Museen zu Berlin

Im Gutachten der Akademie zu der vom Ägyptologen Adolf Erman entworfenen und am 9. November 1910 an den Kultusminister abgesandten Eingabe, in der dem Gedanken Ermans nach Gründung einer den orientalischen Forschungen förderlichen Kommission nachdrücklich Ausdruck verliehen wurde, ist die damalige Situation bei der Nutzbarmachung der im staatlichen Besitz befindlichen Hinterlassenschaften des alten Orients für das Berliner Ägyptische Museum folgendermaßen beschrieben: „Seit 13 Jahren gehört ihm der berühmte Fund der Kahunpapyrus – das Archiv eines Tempels aus dem Anfang des zweiten Jahrtausends v. Chr. –, aber noch hat sich niemand gefunden, der ihn bearbeitet hätte. Und von den zahllosen hieroglyphischen Inschriften der Sammlung hat bisher überhaupt noch nicht ein Viertel veröffentlicht werden können." [1] In Kenntnis der sich insbesondere bei der Bearbeitung der Kahun-Papyri später ergebenden Probleme,[2] ist man beinahe geneigt, hierin ein ungünstiges Beispiel zu sehen, wenn es die Leistungen der „Orientalischen Kommission" zu würdigen gilt; doch um wieviel ungünstiger würde es sich heute darstellen, wäre damals im Akademie-Gutachten die große Gruppe demotischer Urkunden im Berliner Ägyptischen Museum angeführt worden.

Angesichts der guten Erfolge, die die Berliner Ägyptologie dann nach der Gründung der „Orientalischen Kommission", meist im internationalen Zusammenwirken, bei der Erschließung zahlreicher hieroglyphischer und hieratischer Dokumente erzielte, möchte man aber als Vertreter ihrer kleinen Spezialdisziplin „Demotistik" die Ursachen hierfür bedauern: Nach dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts war für die Sammlung auf der Spreeinsel hinsichtlich der Quellenaufbereitung demotischer Papyri durch das Wirken Wilhelm Spiegelbergs ein international beachtenswerter Stand erreicht worden. Im Jahre 1902 hatte er 70 demotische Papyri ediert.[3] Nachdem das Berliner Ägyptische Museum in den Jahren 1906–1908 durch Grabungen auf der Nilinsel Elephantine zahlreiche demotische Papyri erwerben konnte, wurde dann bereits 1908 von ihm ein erster Teil davon publiziert.[4] Und ein Jahr nach Gründung der „Orientalischen Kommission" legte er noch eine weitere umfangreiche Edition, die der sog. Hauswaldt-Papyri, vor.[5]

[1] Zitiert nach: H. Grapow, Die Begründung der Orientalischen Kommission von 1912, Berlin 1950, 15.
[2] Vgl. hier den Beitrag von W. F. Reineke, S. 11–19.
[3] W. Spiegelberg, Demotische Papyrus aus den königlichen Museen zu Berlin, Leipzig — Berlin 1902.
[4] W. Spiegelberg, Demotische Papyrus von der Insel Elephantine (= Demotische Studien, Heft 2), Leipzig 1908.
[5] W. Spiegelberg, Die demotischen Papyri Hauswaldt, Leipzig 1913.

Durch diese Editionen und durch mehrere Zeitschriftenartikel war allein von W. Spiegelberg in jener Zeit ungefähr ein Drittel aller in Berlin vorhandenen Papyri bzw. Papyrus-Fragmente publiziert worden,[6] wobei sich die zwei Drittel unveröffentlichter Urkunden vornehmlich aus der hohen Anzahl stark fragmentierter Stücke ergaben.

Angesichts eines derartigen Sachverhaltes wäre es völlig ungerechtfertigt gewesen, hätte man als Argumentation für die Notwendigkeit einer „Orientalischen Kommission" beispielhaft auf die Bearbeitung der demotischen Urkunden hingewiesen; ohnehin bestand bei den Aegyptiaca eine im Vergleich zu den Funden der Turfanexpedition und zur vorderasiatischen Sammlung wesentlich bessere Situation. Das positive Wirken von W. Spiegelberg dokumentiert sich selbst noch über ein halbes Jahrhundert später, als für den internationalen Bearbeitungsstand eine Proportion zwischen publizierten und unpublizierten demotischen Texten von weniger als 1:10 geschätzt wurde.[7]

Nicht voraussehbar war zum Zeitpunkt der Kommissionsgründung, daß mit den von W. Spiegelberg vorgelegten Editionen zu den Berliner demotischen Urkunden im wesentlichen bis zur Mitte der 60er Jahre zugleich ein vorläufiger Endpunkt erreicht worden war. Ein Abschluß, der vor allem deswegen für die Sammlung in Berlin zu bedauern ist, da der umfangreiche Bestand an demotisch beschrifteten Ostraka bei W. Spiegelberg vergleichsweise nur ein sehr geringes Interesse gefunden hatte. Ursula Kaplony–Heckel, die 50 Jahre später mit der Edition der demotischen Gebelen-Papyri aus der Berliner Papyrussammlung[8] an die alten Traditionen anknüpfte, vermerkt 1968 bei der Veröffentlichung von auf Tonscherben geschriebenen Tempeleiden: „Die Berliner Papyrussammlung, aus der U. Wilcken schon 1899 rund 700 griechische Texte auf Ostraka herausgegeben hat, besitzt auch eine umfangreiche Kollektion an Ostraka mit demotischen Texten. Davon sind bisher nicht einmal hundert veröffentlicht worden."[9] Unter den von ihr aufgeführten Editoren finden sich neben W. Spiegelberg die beiden Pioniere der Demotistik, Heinrich Brugsch und Eugène Revillout,[10] sowie Girgis Mattha, der in seinem Standardwerk über demotische Ostraka[11] auch 62 Berliner Stücke publiziert hatte.

Diese Anzahl ergab sich, nachdem er von damals ca. 1600 Stücken ein Viertel

[6] Vgl. die von E. Lüddeckens zusammengestellte Auflistung zu den demotischen Papyri, die auch den Berliner Bestand erfaßt, in: Lexikon der Ägyptologie, Bd. 4, Wiesbaden 1982, Sp. 750–898, sowie hier Anm. 10.

[7] Vgl. K.-Th. Zauzich, Die demotischen Dokumente, in: Textes et Langages de l'Égypte Pharaonique III (Hommage à Jean-François Champollion à l'occasion du cent-cinquantième anniversaire du déchiffrement des hiéroglyphes (1822–1972), Le Caire 1973, 104.

[8] U. Kaplony-Heckel, Die demotischen Gebelen-Papyri aus der Berliner Papyrussammlung, in: Forschungen und Berichte 8 [1967], 70–87.

[9] U. Kaplony-Heckel, Die demotischen Tempeleide der Berliner Papyrussammlung, in: Forschungen und Berichte 10 [1968], 133.

[10] H. Brugsch, Thesaurus inscriptionum aegyptiacarum, Altägyptische Inschriften, Leipzig 1883–1891, Bd. V, 1047–1048; E. Revillout, Mélanges sur la métrologie, l'économie politique et l'histoire de l'ancienne Égypte, Paris 1895, 186–187; vgl. auch U. Kaplony-Heckel, a. a. O., Anm. 6.

[11] G. Mattha, Demotic Ostraka, Le Caire 1945; laut seinen Angaben (S. IX) wurden von ihm 63 Berliner Ostraka publiziert. Kaplony-Heckel (ebenda) verweist darauf, daß es sich bei Nr. 115 nicht um DO Berlin P 50446 sondern um DO Kaito 50446 handelt.

kopierte (Fotos bzw. Handpausen), dann hiervon – als typische Beispiele – aber nur ein Sechstel veröffentlichte. So entstand nach der ersten systematischen Durcharbeitung des Berliner Ostrakabestandes 1945 eine Proportion zwischen publizierten und unpublizierten Ostraka von etwa 1:25.

Neben Hermann Kees kannte auch Wolja Erichsen, beide waren durch die Mitarbeit am Wörterbuchprojekt mit Berlin verbunden, die unbefriedigende Situation im Bearbeitungsstand bei den demotischen Ostraka. Ihnen ist es zu verdanken, daß der schwedische Ägyptologe Sten Valter Wångstedt noch vor dem Erscheinen der Arbeit von G. Mattha für dieses Material interessiert werden konnte. Ende der 30er Jahre arbeitete er in Berlin und nahm insgesamt über 1000 Ostraka auf. Ohne vom Umfang der Arbeiten G. Matthas genaue Kenntnis zu haben – nach den Unterlagen in seinem Nachlaß[12] scheint er in keiner Weise informiert gewesen zu sein –, fertigte er in Berlin dann 1943 von einem Drittel Handkopien an. Jedoch edierte er in seiner Dissertation neben einer Auswahl des Sammlungsbestandes im Victoria-Museum zu Uppsala zunächst lediglich 16 Berliner Texte.[13] Später folgten zahlreiche Artikel,[14] in denen 20 weitere Berliner Urkunden – ebenfalls stets im Zusammenhang mit inhaltlich gleichartigen Texten aus anderen Sammlungen – publiziert wurden. Bedauerlich war, daß in der Sammlung selber – wie auch im Falle von G. Mattha – kein konkreter Nachweis verblieb, welche Stücke S. V. Wångstedt aufgenommen hatte. Allerdings konnte U. Kaplony-Heckel, als sie sich in den 60er Jahren mit den demotischen Tempeleiden beschäftigte,[15] dank der Unterstützung von S. V. Wångstedt auf dessen Unterlagen zurückgreifen; ihr gemeinsamer Lehrer W. Erichsen kannte verständlicherweise den Bearbeitungsstand der Berliner Ostraka.

Im wesentlichen ist damit für die Berliner Ostraka-Sammlung, aus der vor 150 Jahren international zum ersten Mal ein solches Dokument publiziert wurde,[16] der gegenwärtig noch gültige Bearbeitungsstand beschrieben. Bei der Herausgabe der demotischen Papyri setzte Mitte der 70er Jahre zunächst Karl-Theodor Zauzich die Editionstätigkeit fort.[17] In Anlehnung an das Wirken von W. Spiegelberg wurde eine neue Publikationsreihe geschaffen. Angesichts der Allgemeingültigkeit von Reihentiteln zeigt der verwendete, wie wenig dringend selbst jetzt noch eine Bearbeitung der demotischen Ostraka sogar den Spezialisten erschien. Statt der unverfänglichen Formulierung „Demotische Urkunden aus den Staatlichen Museen zu Berlin" wurde entsprechend dem Inhalt der 1. Lieferung von „Demotischen Papyri" gesprochen. 1981 konnte dann eine von mir bearbeitete 2. Lieferung mit gleichem Reihentitel herausgegeben werden.[18]

[12] Ich danke Prof. Dr. R. Holthoer, Ägyptologisches Institut der Universität Uppsala, für die Möglichkeit der Einsichtnahme in den der Universität Uppsala gehörenden Nachlaß.

[13] S. V. Wångstedt, Ausgewählte Demotische Ostraka, Uppsala 1954.

[14] Eine Bibliographie, die eine Auflistung aller von Wångstedt edierten Ostraka beinhaltet, wird gegenwärtig von Sven Vleeming, Leiden, erarbeitet.

[15] U. Kaplony-Heckel, Die demotischen Tempeleide (=Ägyptologische Abhandlungen 6), Wiesbaden 1963; vgl. auch Anm. 9.

[16] Vgl. K.-Th. Zauzich, 150 Jahre Erforschung demotischer Ostraka, in: Enchoria 14 [1986], 129–134.

[17] K.-Th. Zauzich, Papyri von der Insel Elephantine (=Demotische Papyri aus den Staatlichen Museen zu Berlin, Lfg. 1), Berlin 1978.

[18] S. Grunert, Thebanische Kaufverträge des 3. und 2. Jahrhunderts v. u. Z. (=Demotische Papyri aus den Staatlichen Museen zu Berlin, Lfg. 2), Berlin 1981.

Beiden Lieferungen ist ein neues Verfahren der Urkundenedition eigen; sie verwenden die Form des Lose-Blatt-Kataloges. In seinem Vorwort zur ersten Lieferung unterstrich der Direktor des Ägyptischen Museums nochmals dessen anerkannte Vorzüge: „Bestimmung des Stückes allein nach Sammlung und Inventarnummer, Vereinigung unterschiedlicher Texte zu einer Lieferung, Aufschließung des Materials durch spezielle Indices, Möglichkeit einer variablen Anordnung der Texte durch den Benutzer.“ [19]

Als Autor einer derartigen Lieferung versteht sich bei allem Für und Wider zu der Form des Lose-Blatt-Kataloges meine eigene, bejahende Haltung hierzu, und daher folgte ich auch uneingeschränkt einem entsprechenden Wunsch der tschechoslowakischen Ägyptologen bei der Bearbeitung der Sammlung demotischer Ostraka des Náprstek-Museums zu Prag.[20] Da zudem das Manuskript mittels eines Computers hergestellt wurde, erweist sich das strenge Formular der Manuskriptgestaltung entsprechend den einheitlichen Richtlinien des „Corpus Antiquitatum Aegyptiacarum“ [21] für eine maschinelle inhaltliche Auswertung und für die Textindizierung als äußerst günstig. Grundsätzlich sei zu dem Problem von Lose-Blatt-Publikationen an seit langem mit Erfolg laufende ähnliche Projekte in anderen Disziplinen erinnert; niemand würde heute die Vorteile beim „Corpus Vasorum Antiquorum“ oder bei den „Keilschrifturkunden aus Boghazköi“ bestreiten.

Nicht nur bei der Bearbeitung demotischer Ostraka zeigt es sich immer wieder, wie günstig eine den gesamten Bestand einer Sammlung erfassende Veröffentlichung ist, wenngleich ein solches Verfahren den Bearbeiter oftmals wegen der Verschiedenartigkeit des Textinhaltes in Schwierigkeiten bringt. Bei der Bearbeitung einzelner Urkundengruppen können aus unterschiedlichen Gründen immer wieder einzelne Objekte zurückgestellt werden, deren Bedeutung als Vergleichsmaterial aber erheblich sein kann. Fast möchte man sagen, daß sie im umgekehrten Verhältnis zum Erhaltungszustand des jeweiligen Stückes steht. Dabei sind die auf Kalksteinsplitter geschriebenen Dokumente aus Prag geradezu ein Paradebeispiel: Für die fast 100 Stücke fand sich in den einschlägigen Publikationen lediglich ein Vergleichsbeispiel, was sich weniger aus der anerkannten Seltenheit derartiger Stücke in anderen Sammlungen erklären dürfte, sondern aus deren normalerweise sehr schlechtem Erhaltungszustand.

Inhaltlich bieten aber diese Stücke eine wesentliche Bereicherung. Denn neben den bekannten zahlreichen Steuerquittungen, der wohl am besten publizierten Urkundengruppe innerhalb der demotischen Ostraka, fanden sich hier Wirtschaftsdokumente, die bei diesem Schriftträger bislang unbekannt waren. So beispielsweise in Briefform verfaßte Zahlungsanweisungen oder Darlehensverträge, die aufgrund des nur beschränkt zur Verfügung stehenden Platzes von dem sonst so bindend erscheinenden Rechtsformular abweichen. Aufgrund der demotischen Kursivschrift sind diese Formularabweichungen von besonderer Schwierigkeit,

[19] W. Müller, in: K.-Th. Zauzich, a. a. O., S. V.

[20] S. Grunert, Demotische Urkunden in den Museen und Sammlungen der Tschechoslowakei, 1. Lfg. (=CAA Tschechoslowakei 2/1), im Druck.

[21] Vgl. S. Wenig, Zur Veröffentlichung von Beständen ägyptischer Museen und Sammlungen, in: Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde 96 [1969], 3–78.

aber auch von besonderem Interesse – sowohl vom Aspekt der rechtshistorischen Auswertung als auch hinsichtlich philologischer Fragestellungen.[22]

Wenn die jetzige Generation der Demotisten im Verhältnis zu den Begründern unseres Faches scheinbar nicht mehr so produktiv erscheint, so ist dies kein Zufall. Grundsätzlich genügen Editionen in der Art, wie sie einst u. a. von W. Spiegelberg vorgelegt wurden, den gegenwärtigen Anforderungen nicht mehr. So ist es heute zu einer guten Praxis geworden, den interpretierenden Lesungen eindeutig erkennbare Originalabbildungen (Foto mit bzw. oder Handpause) beizugeben sowie den Urkundeninhalt nicht mehr zu referieren, sondern wortgetreu zu übertragen. Daneben gestatten Kommentare, die vielfältig möglichen Besonderheiten zu verdeutlichen. Unbefriedigend ist dagegen nach wie vor die von Bearbeiter zu Bearbeiter unterschiedliche Art der Objektbeschreibung und der der Texterschließung dienenden Indizierung.[23]

Es ist auf die Berliner Ostraka zurückzukommen. In Absprache mit dem Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Papyrussammlung der Staatlichen Museen zu Berlin wurde S. V. Wångstedt 1983 der Vorschlag unterbreitet, unabhängig vom bisherigen Bearbeitungsstand die Edition des gesamten Berliner Bestandes an demotischen Ostraka in Form eines Lose-Blatt-Kataloges zu beginnen. Zusammen mit ihm konnten bis zu seinem Tode im Jahre 1986 für 38 unpublizierte Stücke druckreife Lesungen und Übersetzungen erarbeitet werden, die den heutigen Anforderungen entsprechen. Die Weiterführung des Projektes, die gegenwärtig wegen der Bearbeitung des Wångstedt-Nachlasses unterbrochen wurde, ist geplant. Längst wurde erkannt, wie bedeutsam diese äußerlich selbst dem Ägyptologen so wenig attraktiv erscheinenden Dokumente sind.

[22] Vgl. S. Grunert, Zum Wortschatz der demotischen Ostraka in Prag, in: Studia Demotica. Acts of the Second International Conference for Demotic Studies, Leiden, 19–21 September 1984, ed. S. P. Vleeming, Leuven 1987.

[23] Beispielhaft sei auf die Unterschiede in der Materialaufbereitung bei M. Abd el-Halim Ahmed Nur el-Din, The Demotic Ostraca in the National Museum of Antiquities at Leiden, Leiden 1974, und D. Devauchelle, Ostraca Démotiques du Musée du Louvre (=Bibliothèque d'Étude XCII), Paris 1983, hingewiesen.

Joachim Marzahn, Berlin

Die Keilschriftsammlung des Vorderasiatischen Museums zu Berlin

Das wohl älteste, in seiner Echtheit allerdings nicht unumstrittene Stück[1] der Keilschriftsammlung des Vorderasiatischen Museums fand sich bereits in der Königlich Preußischen Kunstkammer, in die es beim Ankauf der Sammlung geschnittener Steine des Barons Stosch im Jahre 1764 gelangt war. Es handelt sich um einen möglicherweise sehr alten Glaspastenabdruck[2] eines sog. Onyxauges in Florenz mit einer Inschrift Nebukadnezars II.[3] Schon 1760 von Johann J. Winckelmann beschrieben,[4] gelangte das Stück 1830 in das Antiquarium des neueröffneten Museums am Lustgarten. Es bleibt für uns vorerst mangels erhaltener Unterlagen das einzige in jener Zeit nachweisbare keilschriftliche Dokument.[5]

Bemüht um die systematische Vergrößerung der Antikensammlungen der Königlichen Museen, führten die umfangreichen Ankäufe vorwiegend griechisch-römischer Antiken fast zwangsläufig zur Entdeckung und Erwerbung altorientalischer Denkmäler. So fand der in Konstantinopel zu dieser Zeit für die Berliner Museen tätige Ludwig Ross bei einem Zypernaufenthalt in Larnaka 1845 eine Stele des assyrischen Königs Sargon II., an den Seiten mit einer langen Keilinschrift versehen, deren Ankauf 1846 erfolgte.[6] Sie gelangte nun schon als Nr. 23 der assyrischen Bildwerke[7] in die Ausstellung der Skulpturengalerie des heutigen Alten Museums.[8] Gleichzeitig, 1845, wurden babylonische Siegelzylinder aus Damaskus erworben,[9] die in den Bestand des Antiquariums übergingen; etwa zehn Jahre darauf wurden weitere, mit Keilschrift versehene Siegel aus Bagdad gekauft.[10]

[1] Vgl. dazu E. Schrader, Monatsbericht der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 17. 3. 1879, Berlin 1897, 293ff. und J. Ménant, Recherches sur la glyptique orientale II, Paris 1886, 142–148.

[2] J. Ménant (s. Anm. 1), 148. Von P. R. Berger, Die neubabylonischen Königsinschriften (Alter Orient und Altes Testament 4/1) Kevelaer – Neukirchen – Vluyn 1973, 157, schlicht als „Nachbildung“ bezeichnet.

[3] Museumsinventar-Nummer jetzt: VA 1628.

[4] J. J. Winckelmann, Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch, Florence 1760, Nr. 126.

[5] In Winckelmanns Katalog (s. Anm. 4) das einzige keilschrifttragende Exemplar.

[6] Zur Geschichte der Königl. Museen in Berlin, Festschrift zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens am 3. August 1880, Berlin 1880, 111 (im folgenden: Festschrift 1880).

[7] Ein Nachweis der anderen Bildwerke ist wegen fehlender Unterlagen leider nicht mehr möglich.

[8] Festschrift 1880, 113.

[9] Ebenda. Ankauf Pietraszewski. Darunter sehr wahrscheinlich Siegelzylinder mit Keilschriftlegenden, die sie eindeutig als „babylonisch“ kennzeichneten; vgl. Anm. 10.

[10] Ankauf Sammlung Petermann 1854 und 1856. Er ist im Inventar nachweisbar, die Keilinschriften auf den Siegeln sind daher gesichert.

Die Erwerbung der ersten bedeutenderen Denkmälergruppe gelang 1855 durch die Vermittlung Christian K. J. Bunsens, des preußischen Gesandten in England. Eine Reihe assyrischer Reliefs aus den kurz vorher beendeten Grabungen in Kalḫu (Nimrud) wurde für die Skulpturensammlung gekauft.[11] Die überwiegende Zahl von ihnen trägt die sog. Standardinschrift Assurnasirpals II. Sie wurden ebenfalls in der Ausstellung des Alten Museums[12] untergebracht. 1880 wurde jedoch der jetzt „Assyrischer Saal" genannte Raum wegen der eben eintreffenden Funde aus Pergamon wieder weitgehend geräumt, das bewegliche Ausstellungsgut, darunter Inschriften, magaziniert. Es wurde somit der Öffentlichkeit, nicht aber den Forschern entzogen.[13] Ein weiterer Teil altvorderasiatischer Denkmäler blieb dagegen unverändert am Ort: die Gipsabgüsse assyrischer und persischer Skulpturen in der Abgußsammlung[14] sowie die Stücke innerhalb des Antiquariums im Neuen Museum. Zur selben Zeit erwarb das Antiquarium keilschriftliche Beurkundungen aus Ton.[15] Dieser etwas verwirrenden Sammlungslage versuchte man in der folgenden Zeit durch die Anfertigung eines provisorischen Inventars abzuhelfen,[16] bis 1885 durch Erlaß des Kultusministers der „Ägyptischen Abteilung (die) Sorge für die westasiatische Kunst übertragen" wurde.[17]

Äußerer Anlaß dafür war der Neubau des Völkerkundemuseums, dessen bis dahin ebenfalls im Neuen Museum ausgestellte Exponate entfernt wurden und genügend Raum hinterließen, nunmehr die vorderasiatischen Bestände geschlossen dem „Orientalisten Erman",[18] dem Direktor der Ägyptischen Abteilung, übergeben zu können. Mitgewirkt haben wird bei dieser Entscheidung auch die inzwischen erfolgte Anerkennung der Assyriologie als Wissenschaft, deren damals bedeutendster Vertreter, Eberhard Schrader, seit 1875 in Berlin wirkte.[19]

Die Tätigkeit E. Schraders an der Berliner Akademie, die unter ihm sich vollziehende Integration der altorientalischen Geschichte in das Gesamtbild des Alter-

[11] Festschrift 1880, 113. Siehe noch: Führer durch die Königl. Museen, hrsg. v. d. Generalverwaltung, Berlin ⁴1883, 24 (im folgenden: Führer 1883).

[12] Führer 1883, 24.

[13] Saalbezeichnung nach Führer 1883. Zum Räumungsvorgang s. Amtliche Berichte aus den Königl. Kunstsammlungen 1, Jg. 2, in: Jahrbuch der Königl. Preussischen Kunstsammlungen, Bd. 2, Berlin 1881, Sp. VII (im folgenden: Amtl. Berichte) und Amtl. Berichte 2 [2/1881], Sp. XXXV. Es wird betont, daß die Inschriften in „gutem Licht" im Magazin wiederaufgestellt sind.

[14] Führer 1883, 132. Aufgestellt in der Oberlichtgalerie über dem ägyptischen Säulensaal des Neuen Museums. Beide Sammlungsteile gehörten zur „Abtheilung der Skulpturen und Gipsabgüsse nach der Antike". Die Angabe von „Skulpturen" in den Führern jener Zeit meint zumeist Reliefs. Vgl. dazu: Verzeichnis der Gipsabgüsse, Kleine Ausgabe, hrsg. v. d. Generalverwaltung, Berlin 1879, 1—3, das A. Conze mit Hilfe von E. Schrader zusammengestellt hatte. Zu den assyrischen Gipsen gehörten sicher auch Abgußplatten von Inschriften, die magaziniert waren. Sie sind teilweise noch heute erhalten.

[15] Amtl. Berichte 2 [4/1881], Sp. LXXIX.

[16] Amtl. Berichte 6 [1/1885], Sp. VII.

[17] Amtl. Berichte 7 [1/1886], Sp. IX. Der Erlaß datiert vom 8. 6. 1885.

[18] Berliner Museen, Berichte aus den Preussischen Kunstsammlungen, Beiblatt zum Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen 48 [1927], H. 1, 22 (im folgenden: Berliner Museen).

[19] S. J. Renger, Die Geschichte der Altorientalistik und der Vorderasiatischen Archäologie in Berlin von 1875 bis 1945, Ergänzungsband zum Katalog „Berlin und die Antike", Berlin 1979, 153 (im folgenden: J. Renger, Geschichte).

tums[20] einerseits, wie auch die durch ihn erfolgte Ausbildung und Heranziehung einer ganzen jüngeren Gelehrtengeneration in und nach Berlin andererseits, waren auch für die Keilschriftsammlung von großer Bedeutung. In den Werken E. Schraders selbst ist aufgrund des noch geringen Bestandes an Keilschriftquellen im Berliner Museum kaum ein Niederschlag seiner Arbeit mit ihnen zu finden. 1879 noch mußte er sich mit Gipsabgüssen behelfen, die ihm Richard Lepsius aus London beschaffte. Seine erste Vorlesung (1875) jedoch bezog bereits den Berliner Fundus ein: „Die Schrift und Sprache der Assyrer lehrt, in Verbindung mit einer Erklärung der Keilinschriften des Königlichen Museums, Herr Prof. Schrader . . .“[21]

1885 trat eine Wende ein. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten Ludwig Abel, Hugo Winckler und Felix Peiser ihre Ausbildung beendet, Carl Friedrich Lehmann stand kurz vor deren Abschluß (1886).[22] Das waren jene Gelehrte, die bald darauf engen Umgang mit der Keilschriftsammlung des Museums finden und als erste Entscheidendes zu deren Edition leisten sollten.

Unabhängig vom Museum kam es durch Initiative H. Wincklers und F. Peisers zur Gründung des Akademisch-orientalistischen Vereins (Januar 1885), in dessen Mitteilungen – das erste Heft erschien 1887 – bereits ein Hymnentext aus der Sammlung in Kopie, Übersetzung und Kommentar vorgelegt wurde.[23] 1887 trat als erster C. F. Lehmann als Volontär in die Abteilung ein[24] und fand bereits ein reiches Arbeitsmaterial vor.

Inzwischen, 1886, hatte nämlich „eine große Vermehrung der Ägyptischen Abteilung durch bisher in anderen Abteilungen der Museen aufbewahrte orientalische Altertümer“ stattgefunden.[25] Das heißt, das leicht bewegliche Ausstellungs- und Magazininventar des Antiquariums und des Münzkabinetts war übernommen worden. Somit befanden sich die meisten vorhandenen Keilschrifttexte in der Obhut Adolf Ermans und seiner Kollegen. Die schweren Stücke dagegen blieben noch ein Jahr in der Skulpturenabteilung, da für die Reliefs erst bauliche Veränderungen vorgenommen werden mußten.[26]

Daneben waren auch auf archäologischem Gebiet Unternehmungen angelaufen. Die erste wissenschaftliche Expedition nach Mesopotamien, unter der Leitung Robert Koldeweys, war 1887 nach knapp halbjährigem Aufenthalt zurückgekehrt und hatte speziell in Südbabylonien (Surghul und El Hiba) Untersuchungen durchgeführt, deren Funde die Museen bereichern sollten. Sumerische Bauinschriften, Tonknäufe, 78 Tontafeln und andere Kleinfunde überwies Louis Simon, einer der bedeutendsten Mäzene der Museen, der die Expedition finanziert hatte, noch im selben Jahr der Ägyptischen Abteilung.[27] Dieser rein privat gestützten Feldforschung zur Seite stand das Bemühen einer Reihe von Persönlichkeiten, darunter

[20] J. Renger, Geschichte, 183. Zur Würdigung E. Schraders s. ebd. 151ff.
[21] Zitiert nach J. Renger, Geschichte, 153f.
[22] J. Renger, Geschichte, 156f.
[23] Mitteilungen des Akademisch-orientalistischen Vereins (MAOV) 1 [1887], 2. Umschlagseite und 20 Nr. 7.
[24] Amtl. Berichte 8 [4/1887], Sp. LXII.
[25] Amtl. Berichte 8 [3/1887], Sp. XXIf.
[26] Amtl. Berichte 8 [8/1887], Sp. XXXVI und 9 [1/1888], Sp. III. Zur Vollendung des Umbaus: Amtl. Berichte 9 [3/1888], Sp. XXXXVIII.
[27] Amtl. Berichte 9 [2/1888], Sp. XXIII.

der Museumsdirektoren A. Erman und Ernst Curtius, aber auch E. Schraders, die archäologische Tätigkeit in breiterem Umfang zu organisieren. Ein Ergebnis war die am 10. Juni 1887 erfolgte Gründung des „Comités behufs Erforschung der Trümmerstätten des alten Orients“,[28] kurz Orient-Comité, das sich zur Aufgabe gestellt hatte, seine Grabungsergebnisse den Museen zum Selbstkostenpreis zur Verfügung zu stellen.[29] Die durch das Comité 1889–1891 veranstalteten Ausgrabungen in Zincirli (heute Südosttürkei) brachten den Museen reiche Erträge. Unter anderem wurde eines der bedeutendsten Denkmäler, die Stele Asarhaddons, die für die Kunstsammlung wie für die Keilschriftsammlung der Abteilung gleichermaßen wichtig war, angekauft.

Im musealen Bereich waren unterdessen unter der Leitung A. Ermans Erwerbungen angebahnt worden, die im Jahr 1888 endlich zur Durchführung gelangten. Der erste Teil der Sammlungen Homsy und Maimon, enthaltend eine Reihe Steinurkunden (*kudurru*), Bauinschriften auf Tonzylindern, über 600 Tontafeln der spätbabylonischen Zeit, aber auch Gefäße, Bronzen, Terrakotten, Rollsiegel und dergleichen mehr, gelangte durch Kauf in den Besitz der Museen.[30] Darüber hinaus schenkte zur selben Zeit James Simon,[31] Sohn des erwähnten L. Simon, der Ägyptischen Abteilung eine Sammlung von über 70 der in Tell el-Amarna 1887 gefundenen Tontafeln,[32] die durch weitere Käufe seitens der Abteilung in Ägypten und Wien auf mehr als das Doppelte ergänzt werden konnten.[33] Auch in den folgenden Jahren riß der Zustrom von Urkunden in die Sammlung nicht ab. Nochmalige Ankäufe von Amarna-Tafeln und von weiteren Teilen der Sammlungen Homsy und Maimon sowie Schenkungen J. Simons, der zeitweilig wegen Geldmangels der Museen ebenfalls aus diesen Sammlungen gekauft hatte und sein Eigentum großzügig der Abteilung übereignete, ließen die Keilschriftbestände bis 1899 auf über 2800 Nummern anwachsen.[34]

Eine derartige Vergrößerung des Bestandes verlangte geradezu eine andere Art der wissenschaftlichen Materialbetreuung, als sie die Ägyptische Abteilung mit eigenen Kräften durchführen konnte. Deshalb übernahm man den Volontär C. F. Lehmann gemeinsam mit H. Winckler 1888 als wissenschaftliche Hilfsarbeiter in den Etat der Museen.[35] Beider Gelehrten Arbeit trug in der nächst-

[28] Voller Titel des Comités nach: Ausgrabungen in Sendschirli I, Mittheilungen aus den Orientalischen Sammlungen (MOS) XI [1893], II.

[29] Vgl. dazu J. Renger, Geschichte, 159.

[30] Unter Vergleich mit den Eintragungen ins Inventar: Amtl. Berichte 9 [4/1888], Sp. LXIII.

[31] Zur Würdigung der Verdienste J. Simons insbesondere für die Vorderasiatische Abteilung s. Berliner Museen 52 [1931], H. 5, 88f.

[32] Amtl. Berichte 9 [4/1888], Sp. LXIII.

[33] Nach Erwerbungsvermerken im Inventar: von Todrus, Luxor, 1 Tafel; Danonis, Alexandria, 25 Tafeln; Graf, Wien, 61 Tafeln und durch Kauf von H. Winckler in Kairo, 1 Tafel. Drei weitere stammen aus einem Tausch mit dem Museum in Gizeh.

[34] S. Amtl. Berichte 10 [4/1889] und folgende Berichte mit häufigen Erwerbungsangaben. Darunter auch erstmals eine große Gruppe sumerischer Tafeln aus Telloh, teilweise veröffentlicht von G. Reisner, Tempelurkunden aus Telloh, MOS XVI, Berlin 1901. Die erste Fälschung „von Bedeutung“, ein Tongefäß „mit Abrechnungen bedeckt“ (Amtl. Berichte 19 [4/1898], Sp. LXVIII), kam 1898 in die Sammlung. Aber auch der Kudurru des Marduk-apla-iddina gehörte zu diesen Erwerbungen (1890).

[35] Wie Anm. 32.

folgenden Zeit Früchte, zumal außer ihnen auch F. Peiser und L. Abel Zugang zur Sammlung erhielten. Zunächst waren es Vorträge, die H. Winckler und F. Peiser vor dem Akademisch-orientalistischen Verein hielten und die einen breiteren Forscher- wie Studentenkreis mit dem neuen Museumsbestand bekannt machen sollten.[36] Doch bereits im Jahr darauf, 1889, erschienen F. Peisers „Keilinschriftliche Acten-Stücke", eine erste Bearbeitung einer Auswahl der Sammlungen Homsy und Maimon mit Kopien von L. Abel,[37] denen schon 1890 die „Babylonischen Verträge des Berliner Museums", ebenfalls mit Kopien Abels, folgten.[38]

Hatten hieran C. F. Lehmann und H. Winckler sicher tätigen Anteil, so wurde ihre Arbeitskraft doch zunächst mehr vom Museum beansprucht. 1889 waren die Ausstellungsräume eröffnet worden,[39] zu welchem Ereignis ein „Verzeichnis der vorderasiatischen Altertümer und Gipsabgüsse" vorgelegt wurde, das auf immerhin 132 Oktavseiten den Gesamtinhalt der Ausstellung beschrieb. Ein historischer Abriß, Ausführungen zur Schrift und zum Keilschriftrecht sowie Übersetzungen einer umfangreichen Zahl von Urkunden waren enthalten.[40] Gleichzeitig hatte H. Winckler die Bearbeitung der Amarna-Tafeln in Angriff genommen, deren Ergebnisse sich 1890 als Band I—III in den „Mittheilungen aus den Orientalischen Sammlungen", der ersten Publikationsreihe der Abteilung, in der auch Keilschrifttafeln des Museums ediert wurden,[41] niederschlugen. Auch in die „Keilschrifttexte zum Gebrauch bei Vorlesungen", die H. Winckler gemeinsam mit L. Abel verfaßte,[42] gelangten Texte der Sammlung. Auf diese Weise setzte H. Winckler die Lehrpraxis seines Lehrers E. Schrader fort. Zudem übernahm er in den neunziger Jahren den Hauptteil des Unterrichts an der Universität.[43]

Diesen Ereignissen auf engerem akademischen Gebiet standen Bemühungen zur Seite, einem weiteren Gelehrten- und Interessentenkreis die Forschungsergebnisse zugänglich zu machen. 1889 wurde die „Keilinschriftliche Bibliothek"[44] ins Leben gerufen. In dieser Schriftenreihe erschienen, unter Mitwirkung von L. Abel, C. Bezold, P. Jensen, F. Peiser und H. Winckler, herausgegeben von E. Schrader,

[36] MAOV 2 [1888], 3 und 4.

[37] F. Peiser, Keilschriftliche Acten-Stücke von Steinen und Tafeln des Berliner Museums, Berlin 1889, VI.

[38] F. Peiser, Babylonische Verträge des Berliner Museums, Berlin 1890. Ein Beleg für den Fleiß jener Generation ist die Tatsache, daß L. Abel die Kopien für diesen Band noch vor denen für die „Acten-Stücke" (s. Anm. 37) angefertigt hatte.

[39] Amtl. Berichte 11 [1/1890], Sp. VII.

[40] Verzeichnis der vorderasiatischen Altertümer und Gipsabgüsse, hrsg. v. d. Generalverwaltung, Berlin 1889. Vermutlich stammt das Verzeichnis im wesentlichen von C. F. Lehmann; H. Winckler widmete sich zu dieser Zeit anderen Arbeiten (s. sofort).

[41] Mittheilungen aus den Orientalischen Sammlungen (MOS), Berlin 1890ff. Es erschienen bis 1901 15 Bände, von denen die Bände I bis III, X und XVI Keilschrifteditionen waren. Band 15 (Ausgrabungen in Sendschirli V) wurde noch 1943 von W. Andrae als 16. Band der Gesamtreihe nachgereicht. Die anderen Beiträge behandelten sasanidische Gemmen, himjarische Inschriften bzw. enthielten ägyptologische Arbeiten und Ausgrabungsberichte.

[42] L. Abel — H. Winckler, Keilschrifttexte zum Gebrauch bei Vorlesungen, Berlin 1890.

[43] J. Renger, Geschichte, 157, 164.

[44] Keilinschriftliche Bibliothek, Berlin 1889—1915.

insgesamt sechs Bände mit einem großen Teil der Texte des Berliner Museums. Schließlich mündeten diese Verbreitungsaktivitäten in die Gründung der Vorderasiatischen Gesellschaft 1895, die die Aufgaben des Akademisch-orientalistischen Vereins übernahm und einerseits die Propagierung der Wissenschaft in Vorträgen betrieb, andererseits durch die Herausgabe der „Mitteilungen" ein Publikationsorgan schuf, das geeignet war, die Vorstellungen H. Wincklers und seiner Kollegen umzusetzen. Gleichzeitig eingerichtet wurde die etwas populärer angelegte Reihe „Der Alte Orient". Beide Schriftreihen erreichten bis 1944 einen Umfang von je 47 bzw. 42 Bänden, in denen in großem Maß auch Berliner Quellenmaterial zu Wort kam.[45] Kurz darauf, 1898, gründete F. Peiser die „Orientalistische Literaturzeitung", noch heute eine der wichtigsten Rezensionszeitschriften auch der Altorientalistik.

Die erwähnten Ankäufe und Schenkungen hatten den Bestand der Sammlung erheblich erweitert. Dennoch war die Zahl der Keilschrifttexte, gemessen an der Bedeutung der Assyriologie in Deutschland und an den Sammlungen in London und Paris, gering. Der Vorsprung der britischen und französischen Feldforschung war beträchtlich. Ihn aufzuholen erschien nicht nur als ein wissenschaftliches, sondern auch ein politisches Erfordernis. Doch offenbar hatte der preußische Staat die Bedeutung der kulturhistorischen Forschung für eine Ausweitung seiner Interessen im Orient noch nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt, wie das von der britischen Kolonialmacht schon geraume Zeit, besonders in Indien, praktiziert wurde. Die Koldewey-Expedition, aber auch die Grabungen in Zincirli seitens des Orient-Comités waren privat finanzierte Unternehmungen geblieben. Auch die 1898–1899 nach Armenien unternommene Expedition C. F. Lehmanns und Waldemar Belcks, deren Funde später die Museen bereicherten, war von W. Belck selbst getragen worden.[46] Erst eine Intervention Rudolf Virchows im preußischen Landtag hatte zur Folge, daß der Kultusminister die Entsendung einer Expedition unter Leitung E. Sachaus im Frühjahr 1898 bekanntgab, die die mesopotamischen Ruinenhügel auf zukünftige Ausgrabungen hin untersuchen sollte.[47] Noch vor Rückkehr dieser Expedition kam es, wiederum auf Privatinitiative, vor allem J. Simons, am 24. 1. 1898 zur Gründung der Deutschen Orient-Gesellschaft (DOG),[48] in deren wissenschaftlichen Beirat u. a. A. Erman, E. Schrader, Friedrich Delitzsch und C. F. Lehmann berufen wurden.[49] Die Berichte E. Sachaus und R. Koldeweys nach ihrer Rückkehr, insbesondere die Vorlage der farbigen Glasurziegelbruchstücke aus Babylon, führten zur Entscheidung, diese größte Ruinenstätte des Alten Orients in Angriff zu nehmen. Gemeinsam von den Museen

[45] Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft (ab 1921 Vorderasiatisch-aegyptische Gesellschaft), Berlin 1896–1944; Der alte Orient, Gemeinverständliche Darstellungen, hrsg. v. d. Vorderasiatischen Gesellschaft, Leipzig 1899–1943. S. auch J. Renger, Geschichte, 162f.

[46] Vgl. dazu auch J. Renger, Geschichte, 159f. und 173f.

[47] Orientalistische Literaturzeitung (OLZ) 1 [1898], Sp. 120–123, 124. Entgegen J. Renger, Geschichte, 160 gehörten der Expedition E. Sachau und R. Koldewey an (s. Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft [MDOG] 1 [1988/99], 1 und 6.)

[48] Im folgenden DOG, s. J. Renger, Geschichte, 160. Die finanziellen Mittel der DOG waren erheblich größer als die des Orient-Comités. Man vgl. dazu die Mitgliedslisten ab 1. Jahresbericht (s. Anm. 49).

[49] S. 1. Jahresbericht der DOG, Berlin 1899, 7.

und der DOG getragen, begann die Grabung in Babylon schon am 26. 3. 1899.[50] Die Beteiligung des preußischen Staates an dieser Unternehmung dokumentierte sich in besonderem Maße durch die spätere Übernahme des Protektorates über die DOG durch den deutschen Kaiser im Jahr 1901.

Wohl in Erwartung der Funde aus den neuen Grabungen, sicher aber auch durch die Notwendigkeit, den stark angewachsenen Beständen der vorderasiatischen Altertümer einen eigenen administrativen Rahmen zu geben, erfolgte am 6. Mai 1899 die Gründung der Vorderasiatischen Abteilung als selbständige Einrichtung der Königlichen Museen.[51] Zur selben Zeit berief man Friedrich Delitzsch auf den Lehrstuhl für Assyriologie in Berlin als Nachfolger E. Schraders, dessen Gesundheitszustand diesen zur vorzeitigen Quittierung des Amtes gezwungen hatte. Im Zusammenhang mit seiner Berufung wurde F. Delitzsch als Direktor im Nebenamt mit der Leitung der Vorderasiatischen Abteilung betraut.

F. Delitzsch, der sich bereits 1874 in Leipzig als erster in Deutschland für das Fach Assyriologie habilitiert[52] und seitdem die philologisch exakten Grundlagen für das junge Fach geschaffen hatte,[53] verstärkte die Wirksamkeit der Abteilung auf vielfältige Weise. Offenbar gelang es ihm, über die Generalverwaltung der Museen vom preußischen Staat mehr Mittel für Ankäufe gestellt zu bekommen als bis dahin zur Verfügung gestanden hatten. Im Zeitraum von 1900 bis 1910 vergrößerte sich die Keilschriftsammlung durch 113 Ankäufe um nicht weniger als 3809 Tontafeln![54] Bei den Kunsthändlern Gejou und David (Paris), Naaman (London), Khayat & Fils (Bagdad/London), Samhiry und Schaul (Bagdad), um nur die wichtigsten zu nennen, wurden gezielt die Sammlungsstücke um größere Gruppen (meist über 200 Stück) aus ausgesuchten Perioden der vorderasiatischen Geschichte aufgefüllt. Sumerische Urkunden präsargonischer Zeit, kappadokische Tontafeln, Urkunden aus Kirkuk gehörten ebenso dazu wie weiterhin Texte der altbabylonischen, der neu- und spätbabylonischen Zeit. Besonders erwähnt seien hierunter noch die Urkunden aus Boğazköy, von denen schon ein erstes Bruchstück seit 1895 in der Sammlung war, das ein Premier-Lieutenant Schäffer „in den Ruinen von Boghazkiöi gefunden“[55] hatte. Hinzu kamen die seit 1899 bzw. 1904 einsetzenden Photoplattenüberweisungen aus Babylon und Assur, zu denen viele Tontafelaufnahmen gehörten, wie auch die Anlage von Abklatschsammlungen aus den Grabungs- und anderen Orten und die Ergänzung des Bestandes durch Erwerbung weiterer Gipsabgüsse.[56]

Während seiner Amtszeit standen F. Delitzsch mehrere hervorragende Gelehrte als Hilfsarbeiter zur Seite: Als Schüler E. Schraders seit 1899 Leopold Messer-

[50] MDOG 2 [1898/99], 3.

[51] Amtl. Berichte 20 [4/1889], Sp. LXXf. und Verwaltungsakten der Berliner Museen (ohne Nummernangabe). F. Delitzsch selbst nennt dagegen in: Mein Lebenslauf, Sonderabdruck aus Reclams Universum, 36. Jg., Heft 47, 2 (im folgenden: F. Delitzsch, Mein Lebenslauf), den 7. 4. 1899, was sicher auf einem Irrtum beruht.

[52] Vgl. allg. F. Delitzsch, Mein Lebenslauf.

[53] J. Renger, Geschichte, 153 und 167.

[54] Nach Erwerbungsjournal des Vorderasiatischen Museums. Vgl. dazu die nicht ganz so exakten Angaben in den Amtl. Berichten bis 1911.

[55] Amtl. Berichte 17 [2/1896], Sp. XXVI.

[56] Dazu zählen so wichtige Stücke wie der zweiseitige Abguß der Kel-i Šin-Stele, die Abgüsse des Kodex Hammurapi und der sog. East-India-House-Inscription.

schmidt[57], der 1909 Kustos der Sammlung wurde, leider aber schon 1911 verstarb. Als eigene Schüler wirkten Arthur Ungnad (1903–1909), Wilhelm Foertsch (1912?–1920), Otto Schroeder (1912–1913?) und Walter Reimpell (1912–1914)[58] in der Abteilung. Als Nachfolger L. Messerschmidts trat am 1. 4. 1912 bereits Otto Weber „unter gleichzeitiger Verleihung des Professoren-Titels“ als Kustos in die Vorderasiatische Abteilung ein.[59]

Mit der Gründung der Abteilung 1899 war ein Umzug der in der Ausstellung befindlichen Denkmäler verbunden, darunter vieler Tontafeln, in einen nördlich vom Neuen Museum gelegenen provisorischen zweigeschossigen Bau, dessen größter Teil nun die Sammlung beherbergen sollte.[60] Der dazu herausgegebene Führer vermerkt, daß die nicht ausgestellten Tafeln unter Anmeldung beim Direktor in den Magazinen eingesehen werden können. Die Grundrisse des Gebäudes lassen nur den Schluß zu, daß F. Delitzsch und seine Mitarbeiter weiterhin in den Arbeitsräumen des Neuen Museums saßen, wo auch das Magazin lag. Der Führer von 1911, geschrieben 1910, teilte zwar bereits mit, daß wegen des Museumsneubaus demnächst ein Teil der Ausstellung geräumt werden wird,[61] doch auf Photos vom März 1911 ist der Bau bereits eingerissen.[62] Die neue Unterkunft, nunmehr für Ausstellung und Magazin gemeinsam, wurde bis 1928 und noch folgende Jahre ein Teil des Sockelgeschosses des 1904 eröffneten Kaiser-Friedrich-Museums (heute Bodemuseum).[63] Eine endgültige Unterbringung im Neubau-Südflügel wurde jedoch in Aussicht gestellt.[64]

Trotz dieser zeit- und kräfteraubenden Nebenarbeiten, die – nebenbei bemerkt – auch heute noch zur Museumstätigkeit gehören können, kam es in jenen Jahren zu fruchtbaren Resultaten der Arbeit. Mit der ihm eigenen Gründlichkeit ging

[57] Amtliche Berichte aus den Königl. Kunstsammlungen, Beiblatt zum Jahrbuch der Königl. Preußischen Kunstsammlungen, 7, Jg. 32, April 1911, Sp. 162 (weiterhin Amtl. Berichte). L. Messerschmidt war nach dieser Quelle seit 1903 Direktorialassistent.

[58] Die Daten der Abteilungszugehörigkeit sind nicht in jedem Fall gesichert. Vgl. zu A. Ungnad: Archiv für Orientforschung (AfO) 15 [1945–1951], 175f.; zu W. Foertsch: Reallexikon der Assyriologie (RlA) 3, 97 (Jahr der Promotion und der wahrscheinlichen Anstellung ist 1913); zu O. Schroeder: AfO 4 [1927], 246 (vgl. mit Zeitschrift für Assyriologie, Neue Folge 4, Berlin – Leipzig 1929, 274; noch 1914 als zugehörig genannt, s. MDOG 55 [1914], 35); zu W. Reimpell: Amtl. Berichte 36 [5/1915], Sp. 83.

[59] Amtl. Berichte 33 [8/1912], Sp. 204.

[60] Führer durch die Königl. Museen am Lustgarten, mit Ausnahme des Kaiser-Friedrich-Museums und der National-Galerie, hrsg. v. d. Generalverwaltung, Berlin [13]1907, 123. Nicht zu verwechseln mit dem östlich davon gelegenen ersten Bau des Pergamon-Museums.

[61] Führer durch die Königl. Museen zu Berlin, Die Altertumssammlungen des Alten und Neuen Museums, hrsg. v. d. Generalverwaltung, Berlin 1911, 4 (im folgenden: Führer 1911).

[62] Fotos vom Beginn des Museumsneubaus im Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin.

[63] Amtl. Berichte 32 [3/1910], Sp. 45 und Führer 1911, 4. Weitere Unterbringungsorte waren ein zusätzlicher Schuppen auf dem angrenzenden Hof des Kaiser-Friedrich-Museums und – später – der sog. Schuppen an der National-Galerie, wo neben den Boğazköytafeln auch die Ziegelbrocken aus Babylon aufbewahrt wurden; vgl. H. G. Güterbock, Hans Ehelolf und das Berliner Boğazköy-Archiv, in: Das Altertum 33 [1987], 114–120, bes. 116f. (im folgenden: H. G. Güterbock, Boğazköy-Archiv).

[64] Amtl. Berichte 36 [2/1914], Sp. 22 (auch schon Führer 1911, 4). Das heutige Pergamonmuseum wurde in den Akten stets nur als „Museumsneubau“ (ohne Namen) geführt.

F. Delitzsch an die Herausgabe der teilweise schon lange zur Sammlung gehörenden Texte, aber auch des neueren Materials. Er gründete die Reihe „Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Königlichen Museen zu Berlin“, in der seit 1907 in relativ rascher Folge von seinen Mitarbeitern und Schülern Kopien der Texte ediert wurden.[65] Bis 1917 erschienen 16 Bände mit über 2500 Urkundenkopien. F. Delitzsch kopierte zwar nicht selbst, verwendete aber einen großen Teil der Quellen aus der Sammlung innerhalb seiner Unterrichtstätigkeit, die er der Einfachheit halber in der Abteilung durchführte.[66] Aus der Arbeit mit dem sumerischen Urkundenmaterial entstanden schließlich auch seine „Grundzüge der sumerischen Grammatik“ und das „Sumerische Glossar“, beide 1914 erschienen.

Nach Begründung der „Vorderasiatischen Schriftdenkmäler“ (VS) erschien außerdem 1907 der erste Band der „Vorderasiatischen Bibliothek“, die ihren Zweck darin sah, die Urkunden, „die für die Kunde des Orients maßgeblich sind“,[67] allgemein zugänglich zu machen. Sie ersetzte die ältere „Keilinschriftliche Bibliothek“ E. Schraders und brachte auch Berliner Texte in weiterem Umfang einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Kenntnis.

In einem weiteren „Nebenamt“ leistete F. Delitzsch beispielhaftes für die DOG durch eine Vielzahl von Vorträgen innerhalb und außerhalb Europas.[68] Nicht zuletzt durch diese Tätigkeit hat er auch auf das Gedeihen der Sammlung zurückgewirkt. Hauptamtlich, zumindest aus der Sicht der Abteilung und für Außenstehende nicht sichtbar, verwendete er einen großen Teil seiner Kraft auf die Inventarisierung sowohl der nicht Schrift tragenden Denkmäler als auch vor allem der Keilschriftdokumente. Die o. g. Zahlen der Erwerbungen lassen erkennen, was aufzuholen war, denn die Inventarisierung begann erst bei Gründung der Abteilung. Hinzu kamen die laufenden Ankäufe, aber auch die Texte, die teilweise schon zu dieser Zeit von den Grabungen nach Berlin gelangten.

Zusammen mit den Kisten der Ziegelbruchstücke aus Babylon waren Tontafeln eingetroffen.[69] 1908 waren 10 Kisten aus den Zweiggrabungen von Fara und Abu Hatab angekommen.[70] 1913 hatte Paul Maresch, ein Mitarbeiter Walter Andraes in Assur, persönlich 104 Texte aus Assur mitgebracht,[71] denen 1914 in sechs Kisten weitere gefolgt sind.[72] Ein Teil davon ist mit Sicherheit schon vor 1920 inventarisiert worden. Hans Ehelolf, seit 1915 Hilfsarbeiter in der Abteilung,[73] trug sie in leider fast unlesbarer Handschrift (den heutigen Nutzern noch ein

[65] L. Messerschmidt und A. Ungnad stellten gemeinsam Band I zusammen, H. Zimmern die Bände II und X, A. Ungnad die Bände III bis IX, O. Schroeder die Bände XI, XII und XV, XVI, H. H. Figulla Band XIII und W. Foertsch Band XIV, 1.

[66] J. Renger, Geschichte, 169.

[67] Vorderasiatische Bibliothek, Leipzig 1907, IV. Es erschienen bis 1916 sieben Bände.

[68] S. dazu J. Renger, Geschichte, 167 und F. Delitzsch, Mein Lebenslauf.

[69] So erschlossen nach Inventareintragungen von Babylon-Tafeln vor 1922. Vgl. auch folgende Anm.

[70] Amtl. Berichte 29 [9/1908], Sp. 243.

[71] Nach Inventareintragung am 18. 5. 1913 übergeben.

[72] Nach Vermerk im Schriftverkehr mit der Generalverwaltung: 6 Kisten aus Assur 1914 (Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin [SMB], Akten Vorderasiatisches Museum (VAM), Archivbestands-Nr. 51 [ohne Stückzählung]). Tontafeln werden als Inhalt dieser Kisten nicht erwähnt, müssen aber dabei gewesen sein.

[73] Amtl. Berichte 37 [2/1915], Sp. 17 und Berliner Museen 60 [1939], H. 3, 60.

Schrecken), doch sämtlich mit Umrißzeichnungen ins Inventar ein. Ein anderer Teil der Tafeln wurde pauschal im voraus mit Nummernserien versehen, ihre exakte Eintragung erfolgte erst nach 1945.[74]

Dieser im Umfang nicht endgültig zu bestimmende Fundus aus den Grabungen und die eingegangenen Photos von Texten fanden Aufnahme in der Schriftenreihe „Keilschrifttexte aus Assur", deren erster Band „Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts, Heft I" mit Autographien L. Messerschmidts schon 1911 erschien.[75] Leider ist wegen der beschriebenen Inventarisierungspraxis, aber auch durch den Verlust von Fundnummern auf den Tafeln eine Identifizierung nicht mehr in allen Fällen möglich, womit auch Aussagen über deren Verbleib unsicher sind.[76]

Im Jahre 1919 – der erste Weltkrieg hatte inzwischen die Grabungen in Babylon zum Erliegen gebracht, und auch in Berlin kamen einige Projekte nur noch zögernd voran – trat F. Delitzsch aus Gesundheitsgründen vom Amt des Direktors der Abteilung zurück. Ihm folgte O. Weber, ein Schüler F. Hommels in München, im Amt, der schon 1916 durch Verleihung des Titels „Direktor" mit der selbständigen Verwaltung eines Teils der Geschäfte beauftragt worden war.[77] Nunmehr erfolgte die Berufung hauptamtlich, d. h. mit Gehalt, worin u. a. auch der Grund zu sehen sein dürfte, daß O. Weber, im Gegensatz zu dem nebenamtlich tätigen F. Delitzsch, der seiner philologischen Neigung gefolgt war, mehr Zeit der archäologischen Sammlung widmete.[78] Dennoch stockte die Arbeit am Keilschriftfundus nicht. Zwar führte O. Weber die Reihe „Vorderasiatische Schriftdenkmäler" nicht fort, doch erschienen ab 1921 in rascher Folge die Hefte der „Keilschrifturkunden aus Boghazköi" (KUB) im Selbstverlag der Vorderasiatischen Abteilung.[79] Schon 1916 hatte O. Weber mit der Herausgabe von Texten aus Boğazköy begonnen. (Zu den Boğazköy-Texten vgl. auch den Beitrag von Horst Klengel.)

Immerhin gehörte mit H. Ehelolf einer der profiliertesten Vertreter der noch

[74] Nummernvergabe im Inventar noch in Kanzleischrift (vermutlich von O. Weber vorgeschrieben). Spätere Nachtragungen von L. Jakob-Rost und H. Klengel.

[75] Exakter: Ausgrabungen der DOG in Assur, E: Schriftdenkmäler aus assyrischer Zeit (Später E: Inschriften) Hefte I—VI, I und 3 (wegen unterschiedlicher Herausgeber), jeweils als Band 16, 28, 34, 35, 37, 38, 46 und 50 der Reihe Wissenschaftliche Veröffentlichungen der DOG (WVDOG), darunter auch hethitische und aramäische Inschriften. Das erste Heft (16. WVDOG) war von L. Messerschmidt noch aus Abschriften, Abklatschen, Abdrücken und Photos zusammengestellt worden. Erst in Heft II, Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts I (KAR I), hrsg. v. E. Ebeling, 28. WVDOG, Leipzig 1919, finden sich Inventarnummern (VAT) der Sammlung.

[76] Die nur unter Fundnummern edierten Texte müssen nicht notwendigerweise in Istanbul sein. Eine gegenläufige Eintragung der Inventarnummern in die Fundjournale steht noch aus, doch aufgrund der genannten Nummernverluste dürfte auch damit kaum endgültige Klarheit gewonnen werden.

[77] Berliner Museen, Berichte aus den Preussischen Kunstsammlungen, Beiblatt zum Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen 1, 41. Jg., Oktober/November 1919, Sp. 52 und Amtl. Berichte 37 [12/1916], Sp. 275.

[78] Vgl. J. Renger, Geschichte, 176.

[79] Vgl. J. Renger, Geschichte, 177 und die Vorworte in: H. H. Figulla, E. Forrer und E. F. Weidner, Keilschrifttexte aus Boghazköi 1—4, 30. WVDOG, Leipzig 1923. S. auch OLZ 16 [1916], 349 und W. Waetzoldt, Denkschrift über die Berliner Museen als Forschungsstätte, Berlin o. J. (1931), 15, dort allerdings irrtümlicherweise 1923 genannt (im folgenden: W. Waetzoldt, Denkschrift).

jungen Hethitologie zu den Mitarbeitern der Abteilung, der aus Verbundenheit mit den Originalinschriften am Museum blieb, obwohl er sich 1923 in Königsberg habilitiert hatte. Noch 1931 lehnte er eine Berufung nach Breslau ab![80] Darüber hinaus wurde durch H. Ehelolf die Abteilung wieder zur Lehranstalt. Als Privatdozent hielt er in den Museumsräumen Vorlesungen und Übungen zu den hethitischen Texten und führte u. a. Hans Gustav Güterbock und später Heinrich Otten in die Hethitologie ein.

Gleichzeitig mit dieser Arbeit wurde die weitere Veröffentlichung von Heften der „Keilschrifttexte aus Assur" betrieben, darunter die „religiösen Texte" von Erich Ebeling, der seit 1915 daran arbeitete, und die noch heute zu den gefragtesten Quelleneditionen für die Religionsgeschichte Vorderasiens gehören.[81] Begünstigt wurde diese Zusammenarbeit mit der DOG zweifellos dadurch, daß Bruno Güterbock, der Schriftführer der Gesellschaft, leicht zu erreichen war. Er hatte sein Arbeitszimmer in der Ägyptischen Abteilung und war sicher durch häufige Anwesenheit im Kaiser-Friedrich-Museum mit den Originalen und der Notwendigkeit ihrer Veröffentlichung vertraut.[82]

Fruchtbar erwies sich auch die Zusammenarbeit mit dem Assyriologischen Seminar der Universität, das seinen Sitz unter F. Delitzsch' Leitung noch in der Abteilung hatte. Bruno Meissner, einer seiner Schüler, übernahm 1921, nach Delitzsch' Emeritierung, die Leitung des Seminars. B. Meissner war schon 1900 bis 1901 in Babylon als Assyriologe für die Abteilung tätig gewesen und hatte die Sammlung durch Ankäufe von Tontafeln in Bagdad gefördert.[83] Nun leisteten er und seine Mitarbeiter E. Ebeling und Ernst Friedrich Weidner einen großen Teil der Editionsarbeit an den Berliner Texten.

E. Ebeling, im Hauptberuf Gymnasiallehrer, gab 1922–1925 die „Berliner Beiträge zur Keilschriftforschung" heraus, in denen er seine in den „Keilschrifttexten aus Assur religiösen Inhalts" kopierten Texte teilweise bearbeitete. Gemeinsam mit E. F. Weidner und B. Meissner verfaßte er den Band „Die Inschiften der altassyrischen Könige", der zum ersten Mal die historisch bedeutenden Quellen des 2. Jahrtausends aus Assyrien zusammenfaßte. Er erschien als Band 1 der geplanten „Altorientalischen Bibliothek"[84] – leider hat es nie mehr als diesen einen Band gegeben. E. F. Weidner verdankt die Assyriologie seinerseits eine „nicht mehr wegzudenkende Institution . . .", das „Archiv für Orientforschung"[85], noch heute eine der renommiertesten Zeitschriften des Fachs.

E. F. Weidner und B. Meissner waren außerdem 1923 gemeinsam an der Gründung der „Altorientalischen Gesellschaft" beteiligt, deren Vorsitz der letztere übernahm, während der erstgenannte die Schriftführung betreute. Die „Mit-

[80] Berliner Museen 52 [1931], H. 6. 123; s. J. Renger, Geschichte, 179.

[81] S. Anm. 75.

[82] Nach hausinternem Schriftverkehr der Staatlichen Museen, worunter sich mehrere Schreiben an B. Güterbock, Ägyptische Abteilung, adressiert finden (Zentralarchiv der SMB).

[83] MDOG 1 [1898/99], 9. Meissners Ankäufe sind durch Inventareintragungen nachweisbar. Zur Person B. Meissners s. J. Renger, Geschichte, 171f.

[84] E. Ebeling – B. Meissner – E. F. Weidner, Die Inschriften der altassyrischen Könige, Altorientalische Bibliothek I, Leipzig 1926.

[85] J. Renger, Geschichte, 182. Band 1 und 2 erschienen unter dem Titel: Archiv für Keilschriftforschung, ab Band 3: Archiv für Orientforschung (AfO).

teilungen“[86] dieser Gesellschaft erschienen, herausgegeben von E. Ebeling, bis 1943 und brachten, neben den älteren „Mitteilungen der vorderasiatischen Gesellschaft“ und dem „Alten Orient“ weitere Keilschriftquellen der Berliner Sammlung zur Sprache. Hervorgehoben sei an dieser Stelle noch die Einrichtung des „Reallexikons der Assyriologie“[87] durch B. Meissner und E. Ebeling im Jahre 1932, des einzigen fachbezogenen Nachschlagewerkes, das allerdings bis heute nicht vollendet ist.

Daneben steht H. Ehelolfs schon 1922 erschienene Arbeit „Ein altassyrisches Rechtsbuch“, die Veröffentlichung des sogenannten mittelassyrischen Gesetzes aus Assur. Gedruckt als Heft 1 der „Mitteilungen aus der Vorderasiatischen Abteilung der Staatlichen Museen zu Berlin“[88] – es sollte wie bei der „Altorientalischen Bibliothek“ das einzige bleiben – stellte es einen weiteren Beitrag der interdisziplinären Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Keilschriftrechts dar, die bereits 1904 durch F. Peiser und Josef Kohler bei der Edition von „Hammurabis Gesetz“[89] begonnen hatte. Die rechtsgeschichtliche Einleitung des „Rechtsbuches“ stammt von dem Leipziger Rechtshistoriker Paul Koschaker.

Das Jahr 1926 brachte für die Sammlung wiederum neuen Zuwachs. Während in der Zeit des ersten Weltkrieges die Ankäufe stagnierten und in der Nachkriegszeit nicht möglich waren, wurden nun wieder die ersten Neuerwerbungen getätigt.[90] Außerdem hatte W. Andrae, seit 1. 9. 1922 Kustos für auswärtige Angelegenheiten der Museen,[91] in diesem Jahr bei den Verhandlungen um die Herausgabe der Assurfunde aus Portugal endlich Erfolg. Ebenso gelang der Durchbruch bei den Verhandlungen um die in Babylon verbliebenen Kisten. Beide Ereignisse sind von W. Andrae ausführlich beschrieben worden, so daß sich eine Wiederholung hier erübrigt.[92] Auf jeden Fall aber bereicherten die 1927 in zwei Transporten eintreffenden Funde, unter ihnen auch Tontafeln und Fragmente, die Sammlung beträchtlich. 413 Kisten mit Assur-Funden und 530 Kisten aus Babylon wurden in das schon fertige Sockelgeschoß des Neubau-Südflügels entladen. Trotzdem gelangten bald darauf noch Teile davon zur Ausstellung ins Kaiser-Friedrich-Museum, wo sie ab Dezember 1928 zu besichtigen waren.[93]

Wie die wenigen Mitarbeiter unter der Leitung O. Webers diese Arbeit bewäl-

[86] Mitteilungen der Altorientalischen Gesellschaft, Leipzig 1926ff. Bis 1943 erschienen 16 Bände. S. auch J. Renger, Geschichte, 182f.

[87] Reallexikon der Assyriologie, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter hrsg. v. E. Ebeling und B. Meissner, Berlin — Leipzig 1932ff. Die Vorbereitungen liefen bereits seit einigen Jahren.

[88] H. Ehelolf, Ein altassyrisches Rechtsbuch, Mitteilungen aus der Vorderasiatischen Abteilung der Staatlichen Museen zu Berlin, hrsg. im Auftrage des Generaldirektors, H. 1, Berlin 1922.

[89] J. Kohler — F. E. Peiser, Hammurabi's Gesetz I, Leipzig 1904 (fortgesetzt von J. Kohler, A. Ungnad bzw. P. Koschaker, A. Ungnad). Sechs Bände bis 1923. In den Urkunden-Bänden finden sich zahlreiche Berliner Texte.

[90] Berliner Museen 48 [1927], H. 1, 22.

[91] Berliner Museen 43 [1922], H. 11/12, 131. W. Andrae löste R. Koldewey in diesem Amt ab, der es seit seiner Rückkehr aus Babylon zur Veröffentlichung der Grabungsergebnisse innehatte.

[92] Berliner Museen 48 [1927], H. 3. 72—76 und W. Andrae, Lebenserinnerungen eines Ausgräbers, Berlin 1961, 260ff. (im folgenden: W. Andrae, Lebenserinnerungen).

[93] Berliner Museen 50 [1929], H. 1, 13.

tigten, scheint uns heute fast ein Rätsel. Doch statt sich damit zufriedenzugeben, begann man 1927 sogar, eine weitere Aufgabe zu lösen: die Öffentlichkeitsarbeit! Seit dem 20. 2. 1927 veranstaltete man fast regelmäßig Führungen in den beengten Räumen des Kaiser-Friedrich-Museums.[94] O. Weber und H. Ehelolf veröffentlichten außerdem in den „Berichten aus den preußischen Kunstsammlungen", dem offiziellen Mitteilungsblatt der Museen,[95] Artikel zu Keilschrifttexten. Unerwartet traf in dieser Situation die Abteilung ein schwerer Verlust. Während eines Urlaubs verstarb O. Weber am 29. 7. 1928.[96]

Dieses Ereignis durfte jedoch die Arbeit nicht ins Stocken geraten lassen. Der Umzug in den Neubau stand kurz bevor. Der Fürsprache Kurt Reglings, des Direktors des Münzkabinetts, ist es zu verdanken, daß schnell ein Nachfolger gefunden wurde: er schlug W. Andrae vor, der als einziger in der Lage war, die schwierige Aufgabe des Ausstellungsaufbaus zu lösen.[97] Abgesehen von den umfangreichen Planungen für diese Hauptaufgabe widmete sich W. Andrae sogleich auch der Unterbringung der Tontafelsammlung. Von den 18 Arbeitsräumen im Sockelgeschoß sah er in seiner sofort eingeleiteten Planung allein sieben für die Arbeit an und mit den Inschriften vor. Dazu gehörten ein Raum für das Fotolabor (in dem vor allem Frau Ehelolf die Aufnahmen der Boğazköy-Tafeln durchführen sollte), aber auch einen Saal für den Studentenunterricht, für Restaurierung und Zusammensetzungen, für Zeichnungen (d. h. Kopien) sowie für Max von Oppenheim und B. Meissner einen Arbeitsraum.[98] Darüber hinaus sollte für die Tontafelsammlung sogar ein eigenes Schaumagazin eingerichtet werden,[99] wozu es aber später aus finanziellen Gründen nicht kam.

Überhaupt verhinderten nicht nur die wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern zunehmend und damit zusammenhängend die politischen Entwicklungen einiges. Auch brachte der seit 1929 schubweise eingeleitete Umzug der Abteilung wohl so manche Einzelheiten des Planes zu Fall. Bei Eröffnung des Pergamonmuseums anläßlich der Hundertjahrfeier der Museen am 2. Oktober 1930 war im Vorderasiatischen Museum vorerst nur die Hauptachse mit der Prozessionsstraße und dem Ischtar-Tor von Babylon fertiggestellt.[100] Die schon 1929 abgeschlossene Einrichtung des Tontafelmagazins betraf nur die im Südflügel bereits vorhandenen Sammlungsteile.[101] Der Umzug der Urkunden aus dem Kaiser-Friedrich-Museum, einschließlich der dorthin gebrachten Zugänge von 1927, erfolgte endgültig erst vom 23. 9. bis 3. 10. 1931.[102] Eingeschlossen darin war der Transport der gesamten Bibliothek und aller Inventare, der Einrichtungen also, ohne die eine solche Samm-

[94] Berliner Museen 48 [1927], H. 1, 25 und in den folgenden Heften unter: Führungen und Vorträge.
[95] Berliner Museen 49 [1928], H. 2, 99—32 und 32—34.
[96] Berliner Museen 49 [1928], H. 5, 116.
[97] W. Andrae, Lebenserinnerungen, 260.
[98] Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 17.
[99] Staatliche Museen zu Berlin, Gesamtführer zur Hundertjahrfeier, hrsg. v. Generaldirektor, Berlin 1930, 84.
[100] Berliner Museen 51 [1930], H. 5, 108.
[101] Wie Anm. 98.
[102] Tagebuch der Vorderasiatischen Abteilung, Eintragung vom 23. 9.—3. 10. 1931. Der Umzug der „restlichen" Abteilung war bereits vom 19.—21. 4. 1931 vollzogen worden. Die assyrischen Reliefs wurden erst am 9. 1. 1933 aus dem Kaiser-Friedrich-Museum transportiert (Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 1).

lung nicht arbeitsfähig ist. Gleichzeitig gelöst werden mußte die sachgerechte Unterbringung der Tafeln, denn nicht für alle vorhandenen gab es in ausreichendem Maß Schränke und Behälter. Immerhin kostete die Anfertigung einer Lieferung von über 1600 Pappkästen für die Tafeln 755 Mark, die Anfertigung eines Magazinschrankes 450 Mark.[103] Dies zudem zu einer Zeit, in der fast alle vorhandenen Mittel in den Ausbau der Ausstellung fließen mußten.

Trotz all dieser Belastungen war die Arbeit an und mit der Keilschriftsammlung nicht zum Erliegen gekommen. Die Bilanz für 1930 zeigt eine Gesamtsumme von über 8000 Tontafeln, die durch Kauf, Tausch, Schenkung oder Legat in den Bestand der Abteilung gekommen waren.[104] Die Arbeit an den Boğazköy-Texten hatte indessen durch die weitere Herausgabe von KUB-Heften – seit 1928 in H. Ehelolfs Verantwortung – eine Fortsetzung erfahren. Etwa 3000 Fotonegative dieser Textgruppe lagen inzwischen vor.[105] Rund 15000 Tontafeln verschiedener Herkunft hatte man bis zu diesem Zeitpunkt außerdem inventarisiert.[106] Die öffentlichen Führungen und Vorträge, u. a. auch zu Keilschriftthemen, nahmen sogar noch zu.[107] Daran beteiligt waren während ihrer Anwesenheit in Berlin auch die Angehörigen der seit 1928 wieder aufgenommenen Grabung in Uruk wie Julius Jordan, Adam Falkenstein, Günter Martiny, Arndt von Haller und Heinrich Lenzen.

Diese von der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft" getragenen und mit dem Museum gemeinsam organisierten Grabungen waren von Anfang an sehr erfolgreich. Die Arbeit der genannten Archäologen und Philologen brachte dann auch für den Keilschriftfundus erneuten Zuwachs,[108] der sogleich in Berlin in wissenschaftliche Textbearbeitung umgesetzt wurde; die Editionsarbeit riß trotz aller genannten Aufgaben nicht ab. 1931 schon erschienen A. Falkensteins „Literarische Keilschrifttexte aus Uruk" (LKU), denen 1933 zwei Bände über die „Lexikalischen Tafelserien der Babylonier und Assyrer" (LTBA) von Lubor Matouš und Wolfram von Soden folgten. Alle drei Werke lagen in der Verantwortung der Vorderasiatischen Abteilung. Die Arbeitsintensität in Bezug auf Raum und Personal war so stark, daß Anton Deimel, der zu Kollationsarbeiten an den von ihm seit 1922 herausgegebenen präsargonischen Texten in Berlin weilte, sogar in W. Andraes Arbeitszimmer sitzen mußte.[109]

Zu all dem gehörte ein ständig anwachsender Schriftverkehr mit Gelehrten im In- und Ausland, aber auch mit der Generalverwaltung der Museen und dem Vorstand der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft" um Finanzierungen und Herausgabe von Büchern,[110] um Unterstützungen und Werkverträge für die

[103] Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 43.

[104] Außer den umfangreichen Schenkungen J. Simons sind Stiftungen folgender Personen hervorzuheben: F. Delitzsch, T. Wiegand, F. Peiser, F. Sarre, L. Messerschmidt, H. Zimmern, O. Weber und A. Boissier.

[105] W. Waetzoldt, Denkschrift, 11 und Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 2.

[106] W. Waetzoldt, Denkschrift, 6. Vgl. Berliner Museen 51 [1930], H. 5, 108. S. aber auch die pauschale Nummernvergabe S. 39 mit Anm. 74.

[107] Berliner Museen 51 [1930], H. 2, 46. Jetzt Ankündigung laufender Vortragsreihen.

[108] 1930 werden sogar 6000 Bruchstücke mitgeteilt (Berliner Museen 51 [1930], H. 1, 22). Ist das ein Druckfehler?

[109] Tagebuch der Vorderasiat. Abt. vom 6. 6. 1931.

[110] Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 75.

Ausgräber und Textbearbeiter.[111] Die Herausgabe der Uruk-Vorberichte als Abhandlungen der Preußischen Akademie nahm ebenfalls die Kräfte der Mitarbeiter in Anspruch, da sie unter wesentlicher Förderung durch die Abteilung vonstatten ging.[112]

Dabei war die Arbeit mit und für die Keilschriftsammlung nicht immer nur befriedigend. Scheinbare Nebensächlichkeiten gab es zu klären: sei es der Streit mit der Generalverwaltung um die Ehelolfsche Wohnung in den Kolonnaden der Nationalgalerie wegen Bad- und Fenstereinbau,[113] sei es andererseits die Verwahrung W. Andraes gegen Glossierungen in der Presse unter dem Titel „Gilgameš im Keller"[114] über angeblich unbeachtete wichtige Texte oder sei es die Erwirkung der Raucherlaubnis für das DOG-Zimmer.[115] Doch auch merkwürdige Angelegenheiten gab es zu regeln. So unternahm am 22. Juli 1933 ein Frl. Doris Schmidt über ausgebreiteten Grabungsplänen und Photos von Uruk Pendelversuche, um Edelmetallfunde festzustellen. Als sie etwas später erneut erschien, wurde sie von den Mitarbeitern bereits „Goldelse" genannt.[116]

Mit dem Jahr 1934 näherte sich die Vollendung der Ausstellung. Am 15. Mai wurden die Seitensäle des Museums eröffnet, der Kopfsaal blieb noch geschlossen. Nunmehr hatte auch die breite Öffentlichkeit Zutritt zu den jetzt erstmals in so großer Zahl ausgestellten Originalurkunden,[117] die, so W. Andrae, einen „Versuch (darstellten) das Wesentliche der sonst magazinierten Bestände vorzuführen."[118] Erweitert wurde diese Unternehmung durch jährliche Sonderausstellungen der neueingegangenen Uruk-Funde und ergänzt durch Führungen zu speziellen Keilschriftthemen von H. Ehelolf.[119] Am 31. Juli 1936 schließlich erfolgte auch die Öffnung des Kopfsaales mit Denkmälern aus Nordsyrien und Kleinasien, unter ihnen nun auch die Tafeln aus Boğazköy.

Im engeren wissenschaftlichen Bereich setzte man inzwischen die Herausgabe der „Keilschrifturkunden aus Boghazköi" fort. Bei der Herstellung von Photos wurde 1935 die Zahl 5500 überschritten.[120] Die Bearbeitung der Tontafeln im Eigentum der Vorderasiatischen Abteilung beschränkte sich jedoch zunehmend auf die Sichtung, Ordnung, Inventarisierung und Restaurierung, wozu zunehmend das seit Gründung der Sammlung betriebene Nachbrennen der Urkunden gehörte,

111 Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 151. Die Auszahlungen der Mittel an die Expeditionsteilnehmer erfolgte über die Vorderasiatische Abteilung.

112 Vorläufige Berichte über die von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft in Uruk-Warka unternommenen Ausgrabungen, I—XI, Berlin 1930—1940. S. Berliner Museen 53 [1933], 23.

113 Tagebuch der Vorderasiat. Abt. im September 1930. Vgl. H. G. Güterbock, Boğazköy-Archiv, 116.

114 „Gilgameš im Keller", Berliner Illustrierte Nachtausgabe vom 30. 8. 1932. Die Antwort von W. Andrae vom 19. 9. 1932 im Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 1.

115 Akten VAM, wie Anm. 114.

116 Tagebuch der Vorderasiat. Abt. vom 7. 8. 1933.

117 Berliner Museen 55 [1934], H. 3, 46—56.

118 Ebd., 54.

119 Unter anderem zu vorderasiatischen Rechtsurkunden und zur Entzifferungsgeschichte (Berliner Museen 54 [1934], H. 5, 115f.). 1935 kulminierten diese Veranstaltungen. Allein von Oktober bis Dezember fanden 23 Führungen und Vorträge statt.

120 Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 2.

die meist im Rohzustand nach Berlin gelangt waren. Doch nicht nur die eigenen Bestände wurden behandelt. Auch Tafeln aus Fremdbesitz, u. a. aus der Sammlung Böhl, Leiden, befanden sich zum Reinigen und Brennen in Berlin. Ebenso wichtig war die konservatorische Betreuung der nur zeitweise in Berlin aufbewahrten Stücke aus den Grabungen, die anschließend dem Eigentümer zurückgesandt wurden, darunter insbesondere die Uruk-Tafeln.[121] Als wohl letzte umfangreiche Edition der Tontafeln in jenen Jahren ist A. Falkensteins Arbeit „Archaische Texte aus Uruk" von 1936 anzusehen, die in direkter Folge der Grabungsergebnisse entstanden war und die ältesten Schriftdenkmäler der Sammlung behandelte.

In der Zwischenzeit hatte sich die Lage infolge des Machtantritts der Nazis 1933 auch für die Vorderasiatische Abteilung gewandelt. Im engeren Kreis der Mitarbeiter fand sich kein NSDAP-Mitglied und wohl auch kein Sympathisant des neuen, immer bedrohlicheren Regimes. Die Haltung der Abteilung wird sicher am treffendsten zum Ausdruck gebracht durch den bitter-ironisch gemeinten Eintrag ins überlieferte Abteilungstagebuch vom 31. Januar 1933: „In den Arbeitsräumen der V. A. A. herrscht allgemein die Grippe."[122] Auch unter den darauffolgenden Eintragungen findet sich so mancher kritische Zug. So bei der sehr korrekt hervorgehobenen „Fahnenweihe der NS-Betriebszelle" (8. 4. 1933), bis hin zu nicht ungefährlichen Glossen wie „(Nazi)" hinter dem vermerkten Besuch eines Journalisten (8. 5. 1933). Außerhalb des Museums hatten dagegen einige mit der Abteilung eng verbundene Gelehrte zu durchaus anderer Haltung gefunden.

Schon 1932 war es zwischen B. Meissner und W. Andrae zu einer scharfen Kontroverse gekommen, die sogar den Generaldirektor der Museen, Wilhelm Waetzoldt, zum Eingreifen veranlaßte.[123] Den Vorwürfen B. Meissners, daß einerseits die Editionsarbeit schleppend vorangehe, andererseits aber dabei Ausländer bevorzugt würden (gemeint ist u. a. sicher L. Matouš), begegnete W. Waetzoldt nach Vorlage W. Andraes mit den Hinweisen auf die rasche Folge von LKU und LTBA und darauf, daß die Mehrzahl der Tafeln von Deutschen, darunter insbesondere von Schülern Meissners bearbeitet werde. Diese sehr unterschiedlichen Haltungen belasteten das Verhältnis zwischen dem assyriologischen Seminar,[124] dessen Leiter B. Meissner war, und der Abteilung auch weiterhin. Noch 1935 lehnte W. Andrae einen Vorschlag zur ständigen Nutzung der Abteilungsbibliothek durch das Seminar unter Hinweis auf den Aufsehermangel ab.[125]

Diese Reaktion kann jedoch nur als offiziell bezeichnet werden. Denn gerade die Bibliothek im Museum war eigentlich der Treffpunkt der damaligen Keilschriftforschergeneration.[126] Das erhaltene Anwesenheitsbuch der Bibliotheksbenutzer

[121] Die Rücksendung der Uruk-Tafeln an das Iraq-Museum erfolgte 1935 (Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 151). Zur Verfahrensweise mit den Boğazköy-Texten s. den Beitrag von H. Klengel in diesem Band und H. G. Güterbock, Boğazköy-Archiv, passim.

[122] Das Tagebuch der Abteilung wurde von 1930 bis 1934 geführt und liegt in Form von losen Blattlagen vor. Nach Handschriftvergleichen dürfte als Autor H. Ehelolf sicher sein. Es belegt zugleich seine integre Haltung in jener Zeit.

[123] Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 155.

[124] Zum Assyriologischen Seminar und seiner Entwicklung s. J. Renger, Geschichte, 174ff.

[125] Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 2.

[126] S. J. Renger, Geschichte, 188f.

gibt darüber ausführlich Auskunft.[127] 1934 zum Beispiel wurden über 50 Personen, mitunter bis zu jeweils insgesamt 80 Tagen im Jahr, betreut. Dazu gehörten vor allem die Fachkollegen, aber auch Geistliche, interessierte Besucher aus dem In- und Ausland und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Selten waren weniger als fünf Leser pro Tag anwesend. Schon 1936 hatte sich dagegen die Gesamtzahl mit über 100 Besuchern mehr als verdoppelt. Im Gesamtzeitraum dieses Nachweises arbeiteten über 30 namhafte Assyriologen in der Bibliothek.[128] Leider ist das Benutzerbuch auch ein Beleg für den Niedergang der Wissenschaft zur Zeit des deutschen Faschismus. Noch vor der berüchtigten „Kristallnacht" vom 9. zum 10. 11. 1938 enden, sicher unter dem Eindruck der sich verschärfenden Pogromstimmung, die Eintragungen von Fachkollegen jüdischen Glaubens.[129] Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 brachte endgültig einen Einschnitt in die Forschungstätigkeit. Der erste Leser nach Kriegsbeginn ist erst am 18. September verzeichnet. Mehr als zwei bis drei Personen pro Tag finden sich nicht mehr ein. 1942–1944 ist die Abteilung kaum noch besucht, die letzte Eintragung stammt vom 12. 10. 1944.

Noch vor Kriegsbeginn erlitt die Abteilung selbst einen schweren Verlust. Nach langer Krankheit verstarb H. Ehelolf am 29. 5. 1939. Die Sammlung wurde ihres langjährigen und verdienstvollen Kustos' beraubt, die Wissenschaft verlor einen ihrer profiliertesten Vertreter.[130] Offenbar konnte sich W. Andrae in dieser schwierigen Zeit nicht entschließen, einen Nachfolger zu berufen. Die Lücke, die H. Ehelolf hinterließ, blieb daher für Jahre bestehen. Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges schließlich gestattete wohl auch kaum, an weitere intensive Arbeit mit der Tafelsammlung zu denken. Am 1. 9. 1939, am ersten Kriegstag also, wurden sämtliche Ausstellungen der Museen geschlossen. Einige der jüngeren Fachkollegen wurden sogleich oder bald darauf zum Kriegsdienst eingezogen und konnten die Abteilung nur noch gelegentlich während des Urlaubs oder zeitweiliger Freistellung aufsuchen. So mußte die Arbeit im wesentlichen auf interne Dinge beschränkt bleiben. Ausnahmen hiervon bildeten nur die weitere Edition von Boğazköy-Tafeln[131] und – so seltsam es scheinen mag – die Öffentlichkeitsarbeit. Trotz Schließung der Museen fanden noch bis 1943 auf Initiative W. Andraes Arbeitsgemeinschaften und Abendvorträge statt.[132]

Länger als bis zu dieser Zeit war die Sammlung nicht präsentationsfähig. Einerseits bestand aufgrund der zunehmenden Bombenangriffe eine akute Gefährdung

[127] Das Bibliotheksbenutzer-Verzeichnis liegt in zwei schmalen Quartbänden vor und wurde von 1934 bis 1944 geführt.

[128] S. Alp, E. Akurgal, F. Basmachi, I. Bernhardt, C. G. v. Brandenstein, E. Douglas van Buren, E. Ebeling, E. Edel, W. Eilers, A. Falkenstein, E. Forrer, I. Gelb, R. Ghirshman, H. G. Güterbock, O. R. Gurney, B. Hrozný, Th. Jacobsen, J. Klíma, B. Landsberger, P. Koschaker, F. R. Kraus, G. Meier, B. Opitz, H. Otten, J. A. H. Potratz, A. Salonen, W. v. Soden, F. Sommer, J. J. Stamm, H. Waschow, H. Weidhaas und E. F. Weidner.

[129] Als Beispiel mögen hier M. Seiff und S. Weingort genannt sein, die die Abteilung bis Oktober 1938 regelmäßig aufsuchten. Andere Gelehrte, wie H. G. Güterbock, waren bereits früher emigriert.

[130] Vgl. Berliner Museen 60 [1939], H. 3, 58–60.

[131] So z. B.: Keilschrifturkunden aus Boghazköi 34 (aus dem Nachlaß von H. Ehelolf) von H. Otten, noch 1944 erschienen.

[132] Berliner Museen 64 [1943], H. 1–2, 21.

des Bestandes, andererseits war seit langem die Auslagerung des Kunstgutes geplant, die die anderen Abteilungen z. T. bereits vollzogen hatten. 1934 schon waren „Sicherstellungsvorschläge vor Bombenangriffen“ vom zuständigen Ministerium gefordert worden,[133] die W. Andrae, so gut es ging, zu umgehen versuchte. Spätestens mit der absehbaren Fertigstellung der bombensicheren Flaktürme am Zoo und im Friedrichshain, in denen die Museen Räume zugewiesen bekamen, sollte auch die vorderasiatische Sammlung das Stammgebäude verlassen. Zwar ließ W. Andrae die Verlagerung „vorbereiten“, indem er Verhandlungen wegen des ungehinderten Zugangs zu den Bunkern führte und in zäher Verwaltungsprozedur für sich und seine Mitarbeiter Anton Moortgat und Gottfried Buddensieg Berechtigungsausweise für den Flakturm Zoo ausstellen ließ.[134] Zur Erfassung der Stücke schlug er aber nur den Basaltvogel vom Tell Halaf vor. „Alle anderen Kunstwerke der VA sind entweder feuchtigkeits- oder transportempfindlich und bleiben besser hier“,[135] lautete der endgültige Bescheid. Da eine Sicherstellung jedoch notwendig war, erfolgte die Verlagerung des beweglichen Ausstellungsgutes und von Teilen des Magazinbestandes in die relativ sicheren Keller des Pergamonmuseums.[136] Die Architekturteile der Ausstellung wurden mit Schutzmauern verkleidet.

Als 1945 der Krieg vorbei war, zeigte es sich, daß W. Andraes Widerstand von unschätzbarem Nutzen gewesen war. Als einzige der Abteilungen der Staatlichen Museen verfügte die vorderasiatische Abteilung noch über ihren Gesamtbestand. Dieser war jedoch äußerst bedroht. Die immensen Schäden an den Bauwerken machten eine weitere Sicherung der Denkmäler beinahe unmöglich. Fast folgerichtig wurde die Abteilung dann auch Opfer eines Raubes. Unter bis heute ungeklärten Umständen verschwanden nach Kriegsende sämtliche Edelmetallfunde, darunter die besonders wertvollen Inschrifttafeln aus Gold- und Silberblech.[137] Zum Glück blieb dies der einzige Verlust.

Eine sehr traurige Bilanz hingegen ergaben die Sichtungen der Räume und Magazine. Zwar waren die Bauschäden am Südflügel des Pergamonmuseums nicht so erheblich wie an den anderen Häusern, und auch die großen Denkmäler hatten kaum Beeinträchtigungen erfahren. Die in jahrelanger minutiöser Arbeit geschaffene Ordnung war jedoch dahin. Schutt, Staub, Glasbruch der zerstörten Fenster und nicht zuletzt das Wasser, das bei Regen bis in die Sockelzone gelangt war, machten die Magazine schwer begehbar. Die Aufräumungsarbeiten wurden dadurch erschwert, daß fast keine Umlagerungsmöglichkeiten bestanden – zu wenig Räume konnten verschlossen werden, viele hatten nicht einmal mehr Türen. Hinzu kam die notwendige Aufteilung von Beständen aus anderen Häusern, aus

[133] Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 2.

[134] Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 11. Die ständig wechselnden Zuständigkeiten von Ministeriums- und Wehrmachtsbehörden für die Flakbunker brachten erhebliche Verzögerungen mit sich, was für die Abteilung von Gewinn war. A. Moortgat arbeitete seit 1930 als Archäologe in der Abteilung, G. Buddensieg ist im Werkvertrag seit 1925 nachweisbar.

[135] Zentralarchiv SMB, Akten VAM, Archivbestands-Nr. 11.

[136] Die Verpackungs- und Auslagerungsarbeiten sowie der Transport in den Luftschutzkeller in 29 Kisten fanden statt vom 30. 8. bis 4. 11. 1944 und am 8. 2. 1945 (nach den Daten der Bergungslisten).

[137] Die Kiste mit dem Schmuck- und Edelmetallfunden war erst am 15. 3. 1945 gepackt und am 19. 3. verlagert worden. Nur sie fehlte bei den späteren Bergungsarbeiten.

denen die Kunstschätze geborgen wurden. So gehörten die ersten Nachkriegsjahre fast einzig der Wiederherstellung der Unterbringungsmöglichkeiten, der Sichtung, Wiederaufnahme, Ordnungsarbeit und der Restaurierung. Es kann deshalb nicht verwundern, daß diese Arbeiten, die enorme Zeit und Kraft kosteten, und nach außen kaum sichtbar wurden, die wissenschaftliche Tätigkeit stark reduzierten. Noch für mehrere Jahrzehnte stand und steht z. T. noch heute das endgültige Beseitigen der Kriegsschäden, die sich auf alle Arbeitsgebiete der Sammlung auswirkten, auf der Tagesordnung. Zu all dem kam noch das verringerte Personal der Abteilung. Hilfskräfte gab es kaum; außer W. Andrae, der bereits sein siebentes Lebensjahrzehnt überschritt, hatten fast alle Fachkollegen Berlin verlassen bzw. befanden sich in Kriegsgefangenschaft.[138]

Glücklicherweise war die Sammlung der Tontafeln, in Kisten verpackt, an einem Ort untergebracht worden, der keine der o. g. Schäden davontrug: im Keller, dicht an der Außenmauer des Südflügels, wo dieser an das Quergebäude grenzt. Noch 1981 wurde bei Arbeiten in jenen Räumen das Fragment eines Salmanassar (III.)-Zylinders entdeckt, das seinerzeit zu Boden gefallen sein muß.[139] An jener sicheren Stelle verblieb das Material bis 1947. Dann erst erfolgte der Rücktransport ins Sockelgeschoß und die Wiedereinordnung der Tafeln in die ebenfalls erhaltenen Magazinschränke.

Bis 1951 leitete W. Andrae die Wiedereinrichtung. Ihm folgte Gerhard Rudolf Meyer im Amt, mit dem nun wieder ein Assyriologe an der Spitze der Abteilung stand. Seine Hauptsorge galt zunächst der Wiedereröffnung der ständigen Ausstellung, um das Museum seinem eigentlichen Zweck zurückzuführen: Bildungsstätte des Volkes zu sein. Mit Liane Jakob-Rost, Evelyn Klengel und, zeitweilig, Horst Klengel standen ihm dabei nun jüngere Fachkollegen zur Seite.[140] Am 22. Mai 1953 waren 14 Räume des Museums wieder zugänglich. In ihnen hatten traditionsgemäß zahlreiche Schriftdenkmäler Aufstellung gefunden, deren Inhalt bald durch Übersetzungen in Ausstellungsführern der Öffentlichkeit nahegebracht wurde.[141]

Die wissenschaftliche Arbeit war unterdessen im inzwischen umbenannten Vorderasiatischen Museum[142] ebenfalls wieder aufgenommen worden und doku-

[138] Wer kurz nach Kriegsende außer W. Andrae in der Abteilung arbeitete, ist vorerst nicht exakt feststellbar. Nach Erinnerung von L. Jakob-Rost waren zu dieser Zeit A. Moortgat, Frau Ehelolf und Frau Euting Abteilungsangehörige. G. R. Meyer trat erst mit Übernahme des Direktorenamtes in die Abteilung ein.

[139] Erst in jüngerer Zeit fanden sich in der Antikensammlung noch Steinfragmente mit Keilschriftzeichen aus dem Bestand des VAM. Die Lagerung im Keller dürfte demnach nicht nur an einem Ort erfolgt sein.

[140] L. Jakob-Rost seit 1949, E. Klengel seit 1952 und H. Klengel von 1958 bis 1964. Nach 1945 arbeiteten außerdem H. Lenzen, F. Köcher, E. Ebeling, A. v. Haller, E. Heinrich, C. Preusser, F. Wetzel und C. Ziegler in der Abteilung. Sie gehörten jedoch nicht zum Museumspersonal. Zu den genannten Ereignissen vgl. Forschungen und Berichte (FuB) 2 [1958], 129—135 und die folgenden FuB-Bände mit den Abteilungsberichten.

[141] Auswahl: (G. R. Meyer,) Vorderasiatische Abteilung, Wegleitung 1/52, Berlin 1952; G. R. Meyer, Was uralte Denkmäler erzählen, Kleiner Leitfaden durch das Vorderasiatische Museum zu Berlin, in: Wissenschaftliche Annalen . . ., hrsg. v. d. Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, V/11, Berlin 1956 (auch separat erschienen); G. R. Meyer, Durch vier Jahrtausende altvorderasiatischer Kultur (Katalog), Berlin 1956, ²1962.

[142] Anläßlich der Wiedereröffnung am 22. Mai 1953. Vgl. G. R. Meyer, Vorderasiatisches

mentierte sich anfangs im wesentlichen in Zeitschriftenaufsätzen, seit 1957 verstärkt in der neugegründeten Reihe „Forschungen und Berichte". Auch die Edition unveröffentlichter Keilschrifttexte gewann darunter wieder Raum. Sie mündete schließlich in die Herausgabe der Reihe „Vorderasiatische Schriftdenkmäler" (VS), jetzt als Neue Folge (NF) geführt, im Jahr 1971. Von den bisher sieben erschienenen Bänden, deren Umfang bislang auf 50 Blatt beschränkt blieb, zeichnen für sechs Berliner Assyriologen verantwortlich,[143] die somit an die lange zurückliegende Tradition von 1917 anknüpfen konnten. Schon seit 1953 haben darüber hinaus Mitarbeiter des Museums an der nun von der Deutschen Akademie der Wissenschaften betreuten Reihe „Keilschrifturkunden aus Boghazköi" mitgearbeitet, so daß mit Recht von einer regen Editionsarbeit gesprochen werden kann (vgl. den Beitrag von H. Klengel).

Die Arbeit an den Magazinbeständen ist daneben kontinuierlich weitergelaufen und nahm bei der Tafelsammlung den größten Raum in Anspruch. Vor allem die restauratorische Betreuung ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben. Durch sie wird häufig das Lesen und Bearbeiten der Texte erst möglich. Nicht zuletzt haben die damit beschäftigten Fachkräfte oft genug den Verlust von Tafeln verhindert, indem sie diese von den im Ton enthaltenen Salzen und anderen Verunreinigungen befreiten. Nach wie vor stand und steht die Inventarisierung der reichen Grabungsbestände im Mittelpunkt, um eine verläßliche Arbeitsgrundlage zu schaffen. Da keine weiteren Erwerbungen zu erwarten sind, dürfte diese Aufgabe in überschaubarer Zeit abgeschlossen werden können.

Neben den kleineren Tonurkunden fand die nur selten gewürdigte Gruppe der Bauinschriften auf Ziegeln seit 1962–1964 in Abständen des öfteren museologische wie philologische Beachtung. Ihre vorläufige Ordnung wurde mit Erarbeitung eines Verzeichnisses abgeschlossen.[144] Anfang der 80er Jahre begann die Katalogisierung dieser Inschriften, ihre abschließende Edition wurde begonnen.[145]

Der umfangreiche Bestand der Schriftdenkmäler in sumerischer Sprache wird darüber hinaus in den kommenden Jahren wieder verstärkt Berücksichtigung finden. Vornehmlich größere Archiv- und Fundgruppen sollen, entsprechend ihrer sprach- und kulturgeschichtlichen Spezifik, zusammenhängend ediert und bearbeitet werden.[146]

Museum, FuB 2 [1958], 129 und S. Schultz, Staatliche Museen zu Berlin, Gesamtführer, Berlin 1966, 43.

143 J. van Dijk, Nicht-kanonische Beschwörungen und sonstige literarische Texte, VS NF 1, Berlin 1971; H. Klengel, Altbabylonische Rechts- und Wirtschaftsurkunden, VS NF 2, Berlin 1973; H. Freydank, Mittelassyrische Rechtsurkunden und Verwaltungstexte, VS NF 3, Berlin 1976; L. Jakob-Rost — H. Freydank, Spätbabylonische Rechtsurkunden und Wirtschaftstexte aus Uruk, VS NF 4, Berlin 1978; H. Freydank, Mittelassyrische Rechtsurkunden und Verwaltungstexte II, VS NF 5, Berlin 1982; H. Klengel, Altbabylonische Texte aus Babylon, VS NF 6, Berlin 1983 und L. Jakob-Rost — J. Marzahn, Assyrische Königsinschriften auf Ziegeln aus Assur, VS NF 7, Berlin 1985.

144 S. FuB 5 [1962], 94f.

145 Bisher erschienen: VS NF 7 (s. Anm. 143) und J. Marzahn — L. Jakob-Rost, Die Inschriften der assyrischen Könige auf Ziegeln aus Assur, Teil I, Berlin 1984, Teil II in: FuB 27 [1989], 53–64.

146 Dazu zählen die Edition unpublizierter Wirtschaftsurkunden aus präsargonischer Zeit und ihre Bearbeitung, eine Neuedition der Fara-Urkunden sowie die weitere Herausgabe unveröffentlichter Texte aus der Ur-III-Zeit.

Außer dieser direkten Arbeit an den Texten nahm in den letzten Jahren zunehmend die kulturgeschichtliche Forschung einen breiteren Raum ein. Dazu gehört einerseits die Mitarbeit an internationalen Projekten, andererseits die Beteiligung aller Kollegen an der Erarbeitung einer „Kulturgeschichte des Alten Vorderasien“,[147] betreut von der Akademie der Wissenschaften der DDR. Ihren Niederschlag fanden diese Forschungen zunächst in besonderem Maße bei der Umgestaltung der ständigen Ausstellung des Museums, die unter der Leitung von L. Jakob-Rost, seit 1978 Nachfolgerin G. R. Meyers im Amt des Direktors, durchgeführt wird.[148] Mit der Herausgabe der Reihe „Kleine Schriften VAM“, deren sechstes Heft bereits erschienen ist,[149] wird dieser kulturgeschichtlichen Konzeption für die Öffentlichkeit Rechnung getragen. Einzelne Abschnitte der Sammlung werden entsprechend ihrem historischen und sozialökonomischen Hintergrund vorgestellt. Die meisten der ausgestellten Schriftdenkmäler sind in neuen oder überarbeiteten Übersetzungen vertreten; Vorträge und Sonderführungen ergänzen die traditionelle Öffentlichkeitsarbeit des Museums.

Die Betreuung interessierter Besucher, vor allem aber der Fachkollegen aus dem In- und Ausland in der Bibliothek der Sammlung und die Bereitstellung von Inschriftenmaterial zu Studienzwecken gehören nach wie vor zur Arbeitsaufgabe. Dabei sind die Nutzerzahlen dieser Einrichtung aus den dreißiger Jahren seit längerer Zeit weit überschritten. Darüber hinaus sind seit einigen Jahren mit der Wiedereinrichtung des Ausbildungsfaches Assyriologie an der Humboldt-Universität zu Berlin Mitarbeiter des Museums an der Studentenausbildung beteiligt.[150] Der Unterricht für die Hauptfachstudenten, aber auch für die Studenten der Ur- und Frühgeschichte im Nebenfach fand bzw. findet erneut teilweise in den Museumsräumen statt.

Es dürfte deshalb nicht übertrieben klingen, wenn man feststellt, daß das heutige Vorderasiatische Museum die in diesem Beitrag beschriebenen wissenschaftlichen Traditionen seit der Zeit E. Schraders und F. Delitzsch' nicht nur zu würdigen, sondern auch fortzuführen weiß.

[147] Siehe jetzt: Kulturgeschichte des Alten Vorderasien, von einem Autorenkollektiv unter Leitung von H. Klengel, Berlin 1989.

[148] G. R. Meyer verstarb am 24. 10. 1977, vgl. FuB 20/21 [1980], 639. Seit 1976 bzw. 1979 sind Ralf-B. Wartke und J. Marzahn Mitarbeiter des Museums.

[149] J. Marzahn, Babylon und das Neujahrsfest, VAM Kleine Schriften 1, Berlin 1981; L. Jakob-Rost, Assyrien, Die Inschriften (Nr. 2), Berlin 1982; E. Klengel-Brandt, Assyrien, Die ärchäologischen Denkmäler (Nr. 3), Berlin 1982; L. Jakob-Rost — J. Marzahn, Babylon (Nr. 4), Berlin 1983; E. Klengel-Brandt — J. Marzahn, Sumer (Nr. 5), Berlin 1983; E. Klengel-Brandt, Syrien/Kleinasien (Nr. 6), Berlin 1986. Ein Gesamtkatalog erweiterten Inhalts ist soeben erschienen (1987).

[150] Im Fach vorderasiatische Archäologie E. Klengel, im Fach Hethitologie L. Jakob-Rost.

Helmut Freydank, Berlin

Zum Stand der Aufarbeitung der Berliner mittelassyrischen Texte

Im Jahre 1911 legte Leopold Messerschmidt den ersten Kopienband assyrischer Inschriften aus Assur vor. Es handelte sich zugleich um den ersten der beiden Bände „Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts".[1] Friedrich Delitzsch hatte als Herausgeber der Publikationsreihe „Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur, E: Schriftdenkmäler aus assyrischer Zeit" (später" „E: Inschriften") und in seiner Eigenschaft als Direktor der Vorderasiatischen Abteilung der Königlichen Museen zu Berlin das Vorwort geschrieben. Darin hatte er sich selbst zitiert, indem er auf seine 1904 gegebene Versicherung hinwies, „daß der Vorstand der Deutschen Orient-Gesellschaft bemüht ist, die neugewonnene assyrischen Schriftdenkmäler der wissenschaftlichen Forschung mit tunlichster Beschleunigung zugänglich zu machen."[2] Die Edition der vor allem auf Stein oder auf Ziegeln erhaltenen Königsinschriften konnte aber erst von Otto Schroeder im Jahre 1922 mit dem zweiten Band der „Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts"[3] fortgesetzt und abgeschlossen werden. Unterdessen war auf F. Delitzsch Otto Weber sowohl als Herausgeber der Reihe als auch im Amt des Direktors des Vorderasiatischen Museums gefolgt. In seinem Vorwort erwähnt dieser jetzt die Ungunst der Zeit, die es verhindert hatte, „das gesamte bei den Ausgrabungen zutage geförderte Material unverkürzt vorzulegen."[4] Auch diese Äußerung verrät etwas von dem hohen Anspruch, mit dem man einmal angetreten war, die Inschriften zügig zu veröffentlichen. Man denke z. B. auch daran, daß Erich Ebeling in derselben Reihe von 1915 bis 1923 in zwei Bänden, bestehend aus insgesamt neun Heften, 472 „Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts" vorgelegt hat.[5]

Die ersten Beispiele mittelassyrischer Urkunden und Briefe enthielt der 1920 von O. Schroeder besorgte Band „Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts".[6] Damit verfügte man also neben anderem über die ersten Dokumente dieser Art aus Assur aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. u. Z. Im übrigen

[1] L. Messerschmidt, Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts, 1. Heft, Leipzig 1911 (16. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft [WVDOG]).

[2] F. Delitzsch, Zu unseren assyrischen Schriftdenkmälern. I, in: MDOG 21 [1904], 53.

[3] O. Schroeder, Keilschrifttexte aus Assur historischen Inalts, 2. Heft, Leipzig 1922 (37. WVDOG).

[4] O. Weber bei O. Schroeder (s. Anm. 3), Vorwort.

[5] E. Ebeling, Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts, 1. Bd. (Heft 1—4), Leipzig 1919 (28. WVDOG); ders., Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts, 2. Bd. (Heft 5—9), Leipzig 1923 (34. WVDOG).

[6] O. Schroeder, Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts, Leipzig 1920 (35. WVDOG).

nannte man sie, da man sich ihres Verhältnisses zu den kappadokischen Tafeln noch nicht bewußt war, zu der Zeit noch „altassyrisch".

Es muß angemerkt werden, daß hier nicht die Rede sein soll von den babylonisch beeinflußten Königsinschriften der mittelassyrischen Zeit und auch nicht von den etwa in dieser Periode niedergeschriebenen Werken der mesopotamischen literarisch-wissenschaftlichen Tradition. Es geht vor allem um die Rechts- und Verwaltungsurkunden und um die nicht zu zahlreich vorliegenden Briefe, also um die inhaltlich und sprachlich, aber auch graphisch unmittelbar in der mittelassyrischen Zeit wurzelnden Dokumente.

Die für lange Zeit wesentlichste Erweiterung erfuhr dieser Tafelbestand durch die von E. Ebeling 1927 publizierten „Keilschrifttexte aus Assur juristischen Inhalts" [7], einer Sammlung von 319 Kopien mittelassyrischer Urkunden. Die Tafeln entstammen zum überwiegenden Teil einigen privaten Archiven und sind in der Mehrzahl im 14. und 13. Jahrhundert abgefaßt worden. Tatsächlich ging es jenen Editoren vor allem anderen darum, die Schriftdenkmäler der Forschung schnell zugänglich zu machen. So ist dieses von E. Ebeling kopierte Textkorpus damals nicht insgesamt bearbeitet worden, allerdings auch nicht in der Zwischenzeit. Trotzdem kann es unterdessen als gut erschlossen gelten. Richtungweisend für die Interpretation der Rechtsurkunden wurden die von Paul Koschaker in seiner 1928 erschienenen Arbeit „Neue keilschriftliche Rechtsurkunden aus der El-Amarna-Zeit" [8] behandelten Textbeispiele. Aber auch E. Ebeling steuerte, zum Teil in Zusammenarbeit mit Martin David, Bearbeitungen und insbesondere Übersetzungen der von ihm und zuvor von O. Schroeder edierten mittelassyrischen Tafeln bei.[9] Weiterhin war es erforderlich, das Onomastikon der Texte zu erschließen und zur Klärung der inneren Chronologie des Textkorpus die *līmu*-Namen, die Namen der jeweils im Datum genannten Jahresbeamten oder Eponymen, zu untersuchen. Diesen Aufgaben widmeten sich nach O. Schroeder in erster Linie E. Ebeling und Ernst F. Weidner.[10]

Ein den frühen Editoren zu Recht angelastetes Versäumnis ist es, daß sie der Archivzugehörigkeit der Tafeln keine Beachtung geschenkt und auch nicht die Fundnummern der einzelnen Stücke angegeben haben. Auf diese Weise hatte man eine unverzichtbare Information unberücksichtigt gelassen, die in bestimmten Zusammenhängen sehr nützlich sein kann. Erst 1956 machte E. F. Weidner in seinem Beitrag zur Festschrift Christian auf die Bedeutung der Archiv- und Fundnummern aufmerksam und trug die wichtigsten derartigen Daten nach.[11] Ohne

[7] E. Ebeling, Keilschrifttexte aus Assur juristischen Inhalts, Leipzig 1927 (50. WVDOG).

[8] P. Koschaker, Neue keilschriftliche Rechtsurkunden aus der El-Amarna-Zeit, Leipzig 1928 (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Philologisch-Historische Klasse, Bd. 39, Nr. 5).

[9] M. David — E. Ebeling, Assyrische Rechtsurkunden, Stuttgart 1929; E. Ebeling, Urkunden des Archivs von Assur aus mittelassyrischer Zeit, Leipzig 1923 (Mitteilungen der Altorientalischen Gesellschaft [MAOG], Bd. 7, H. 1 u. 2).

[10] E. Ebeling, Die Eigennamen der mittelassyrischen Rechts- und Geschäftsurkunden, Leipzig 1939 (MAOG, Bd. 13, H. 1); O. Schroeder, Etliche limus der Zeit Tukulti-Ninurtas I., in: MAOG, Bd. 4 [1928—1929], 199—203; s. vor allem E. F. Weidner (s. Anm. 15), 110—119; ferner ders., Die Bibliothek Tiglatpilesars I., in: AfO 16 [1952—1953], 197—218, bes. 213—215; ders., Die assyrischen Eponymen, in: AfO 13 [1939—1941], 308—318; weitere Literatur s. bei C. Saporetti (s. Anm. 29), 3—5.

[11] E. F. Weidner, Amts- und Privatarchive aus mittelassyrischer Zeit, in: Vorderasiatische Studien: Festschrift für Prof. Dr. Viktor Christian, Wien 1956, 111—118.

selbst mit nennenswerten Texteditionen hervorzutreten, war E. F. Weidner über fast sechs Jahrzehnte mit der Aufarbeitung, mehr noch mit der Auswertung des Assur-Materials befaßt. Schon im Winter 1913/1914 beschäftigten ihn die Tafelfunde aus Assur, als er „die in der Vorderasiatischen Abteilung der Königlichen Museen zu Berlin befindlichen Assurtexte mit gütiger Genehmigung von Herrn Geheimrat Delitzsch auf astronomische Texte hin durchmusterte",[12] und 1917 veröffentlichte er seine „Studien zur assyrisch-babylonischen Chronologie auf Grund neuer Funde".[13] Von den vielen und teilweise umfangreichen Beiträgen aus seiner Feder, die in den folgenden Jahrzehnten im „Archiv für Orientforschung" erschienen, sind etliche der mittelassyrischen Zeit gewidmet. Genannt seien hier nur einige der wichtigsten, so die Untersuchungen zum Archiv des Ninurta-tukul-Aššur[14], zur Zeitgeschichte Tukulti-Ninurtas I.[15], zu den mittelassyrischen Hof- und Haremserlassen[16], ferner seine in verschiedenen Zusammenhängen enthaltenen Ausführungen zu den Eponymen.[17]

Es schmälert nicht das Verdienst E. F. Weidners, wenn man anmerkt, daß diese Arbeiten zwar die immense Materialkenntnis des Autors vermitteln, andererseits aber doch bedeuten, daß er den zweiten Schritt vor dem ersten tat, als er viele neue Details aus zum Teil unbenannt bleibenden Texten mitteilte, die noch nicht allgemein zugänglich gemacht worden waren. Das geschah zu einer Zeit, als die anfänglich mit soviel Fleiß und Konsequenz vorangebrachte Edition der Assur-Texte stockte und danach bis zum Anfang der fünfziger Jahre zum Erliegen kam.

Tafeln aus Assur – in diesem Fall waren es „Literarische Keilschrifttexte aus Assur", die zum allergrößten Teil Franz Köcher kopiert hatte – gab E. Ebeling erst wieder im Jahre 1953 heraus.[18] Es sei auch erwähnt, daß eine nicht unerhebliche Zahl aus Assur stammender Tafeln in dem von F. Köcher 1955 veröffentlichten Kopienband „Keilschrifttexte zur assyrisch-babylonischen Drogen- und Pflanzenkunde" enthalten ist.[19] Schließlich hat man auch auf die von demselben Autor in Berlin (West) von 1963 bis 1971 herausgegebenen vier Bände mit 378 medizinischen Keilschrifttexten aus Assur hinzuweisen. Sie sind Teil seines Werkes „Die babylonisch-assyrische Medizin in Texten und Untersuchungen."[20] – Bis 1973 hatte E. F. Weidner seinen Beiträgen des öfteren einige Autographien, teils anscheinend eigene, teils solche von der Hand O. Schroeders oder F. Köchers

[12] E. F. Weidner, Studien zur assyrisch-babylonischen Chronologie und Geschichte auf Grund neuer Funde, Leipzig 1917 (MVAG 1915, 4 [20. Jg.]), 1.
[13] Vgl. Anm. 12.
[14] E. F. Weidner, Aus den Tagen eines assyrischen Schattenkönigs, in: AfO 10 [1935–1936], 1–48.
[15] E. F. Weidner, Studien zur Zeitgeschichte Tukulti-Ninurtas I., in: AfO 13 [1939–1940], 109–124.
[16] E. F. Weidner, Hof- und Harems-Erlasse assyrischer Könige aus dem 2. Jahrtausend v. Chr., in: AfO 17 (1954–1956], 257–293.
[17] Vgl. Anm. 10.
[18] E. Ebeling, Literarische Keilschrifttexte aus Assur, Berlin 1953.
[19] F. Köcher, Keilschrifttexte zur assyrisch-babylonischen Drogen- und Pflanzenkunde, Berlin 1955 (Institut für Orientforschung, Veröffentlichung Nr. 28).
[20] F. Köcher, Die babylonisch-assyrische Medizin in Texten und Untersuchungen, Bd. I u. II, Keilschrifttexte aus Assur 1 u. 2, Berlin (West) 1963, Bd. III, Keilschrifttexte aus Assur 3, Berlin (West) 1964, Bd. IV, Keilschrifttexte aus Assur 4, Babylon, Nippur, Sippar, Uruk und unbekannter Herkunft, Berlin (West) 1971.

beigefügt.[21] Ein fester Rahmen für die Publikation der Berliner Keilschrifttexte und darunter auch derjenigen aus Assur und damit nicht zuletzt der verbliebenen mittelassyrischen war erst mit der Wiederaufnahme bzw. der erneuten Einrichtung der Reihe „Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Staatlichen Museen zu Berlin" geschaffen. So konnten in den Jahren 1976 und 1982 in zwei Heften der Neuen Folge (Heft 3 und 5) insgesamt 105 „Mittelassyrische Rechtsurkunden und Verwaltungstexte" herausgegeben werden.[22] Man muß erklärend hinzufügen, daß die Rechtsurkunden von der Art der durch E. Ebeling als „Keilschrifttexte aus Assur juristischen Inhalts" publizierten in diesen beiden Heften in der Minderzahl sind. Das ist kein Zufall. Tatsächlich hatte sich E. Ebeling seinerzeit, ohne die Archivzusammenhänge zu nennen, in erster Linie der in Assur gefundenen Privaturkunden angenommen. Folglich sind relativ wenige Tafeln aus diesen Fundzusammenhängen unpubliziert geblieben. Die Hauptmasse der zur Zeit noch unedierten Berliner mittelassyrischen Tafeln besteht aus Dokumenten der staatlichen Verwaltung und des Tempelbetriebes. Diese aber verteilen sich vor allem auf das 13. und 12. Jahrhundert, während jene Privatarchive vorwiegend älteres Material enthalten.

Man mag es dem Zufall zuschreiben, daß sich die Textgrundlage für die mittelassyrische Zeit im allgemeinen während mehrerer Jahrzehnte kaum dramatisch verbreitert hatte. Hinzugekommen waren mittelassyrische Urkunden vor allem aus Tell Billa[23], Tell Fecherije[24] und Tell al-Rimaḫ[25], die aber zusammen bei weitem nicht die Zahl und die Bedeutung der bis 1970 publizierten Assur-Tafeln erreichten. Auf dieser Basis erarbeitete Claudio Saporetti ein Verzeichnis der Personennamen, das über jenes von E. Ebeling weit hinausging.[26] Er verband es mit prosopographischen Untersuchungen und mit einer gründlichen Analyse des Namenmaterials. Diese zweibändige Arbeit konnte 1979 durch einen vor allem auf Grund von VS 19 und 21 (NF 3 und 5) zusammengestellten Band ergänzt werden.[27]

Nachdem Hillel A. Fine[28] in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre auf der Grundlage der Datierungen eine richtungweisende Studie zur zeitlichen Stellung der Eponymen und damit zur Chronologie der mittelassyrischen Zeit beigesteuert

[21] Vgl. z. B. E. F. Weidner (s. Anm. 15), Taf. V—VII; ders., Säulen aus Naḫur, in: AfO 17 [1954—1956], 145f. mit Taf. V; ders., Eine Erbteilung in mittelassyrischer Zeit, in: AfO 20 [1963], 121—124; ders., in: AfO 24 [1973], 141—143.

[22] H. Freydank, Mittelassyrische Rechtsurkunden und Verwaltungstexte, Berlin 1976 (VS N. F., H. 3 [H. 19]); ders., Mittelassyrische Rechtsurkunden und Verwaltungstexte II, Berlin 1982 (VS N. F., H. 5 [H. 21]).

[23] J. J. Finkelstein, Cuneiform Texts from Tell Billa, in: JCS 7 [1953], 111—176; für einige weitere Texte s. die Literatur bei C. Saporetti (s. Anm. 29), Anm. 15.

[24] H. G. Güterbock, IX. The Cuneiform Tablets, in: Soundings at Tell Fakhariyah, Chicago 1958 (Oriental Institute Publications, Bd. 79), 86—90.

[25] H. W. F. Saggs, The Tell al Rimah Tablets, 1965, in: Iraq 30 [1968], 154—174, Taf. XLIII—LXXIV; D. J. Wiseman, The Tell al Rimah Tablets, 1966, in: Iraq 30 [1968], 175—205.

[26] C. Saporetti, Onomastica medio-assira, Bd. I u. II, Rom 1970 (Studia Pohl,Bd. 6).

[27] H. Freydank — C. Saporetti, Nuove attestazioni dell'onomastica medio-assira, Rom 1979 (Incunabula Graeca, Bd. 74).

[28] H. A. Fine, Studies in Middle-Assyrian Chronology und Religion, Cincinnati 1955 (=HUCA 24 [1953], 187—273, u. HUCA 25 [1954], 107—168).

hatte, griff C. Saporetti diese Thematik noch einmal auf und veröffentlichte 1979 „Gli eponimi medio-assiri“.[29]

Er war es auch, der das Projekt vorschlug, in einer Publikationsreihe sämtliche mittelassyrischen Tafeln zusammenzufassen. Das sollte nach Archiven bzw. entsprechend einer inhaltlichen Kategorisierung geschehen. Die Vorstellung ging dahin, die Texte in Umschrift und Übersetzung zu bieten und mit einem knappen Kommentar zu versehen. C. Saporetti selbst machte einen vielversprechenden Anfang, als er unter Verwendung eines Computers die Tafeln der Fundgruppe Assur 14446 in der geplanten Weise in zwei Bänden herausgab[30], desgleichen in einem Band den Text der mittelassyrischen Gesetze.[31] In diesem Zusammenhang hat J. N. Postgate die Fundgruppe Assur 14327 unter Einschluß einiger noch unveröffentlichter Berliner Texte zur Publikation vorbereitet und nach seinen Angaben im Laufe des Jahres 1986 zum Druck geben wollen.[32]

Sieht man davon ab, daß die bisher erschienenen Bände der Serie „Cybernetica Mesopotamica: Data Sets: Cuneiform Texts“ drucktechnisch noch nicht befriedigen, so liegt der schwerer wiegende Mangel darin, daß das weitere Erscheinen der Reihe in den USA bzw. in Italien noch nicht abgesichert scheint. Das ist jedenfalls der Grund, weshalb die aus mehreren Archiven in Assur stammenden Tafeln des Bābu-aḫa-iddina, des hohen assyrischen Würdenträgers aus dem 13. Jahrhundert, noch nicht gedruckt vorliegen.[33] Angesichts der unsicheren institutionellen Verankerung der Reihe und des zögernden Fortganges der Publikation scheint vorerst Geduld geboten, bis ein Korpus der publizierten mittelassyrischen Texte vorliegen wird.

Die nähere Beschäftigung mit den unveröffentlichten Berliner mittelassyrischen Urkunden lenkte mein Interesse seit den siebziger Jahren insbesondere auf jene Tafeln, die während der einen Ausgrabungskampagne im Winter 1913/1914 in Tulūl al-ʿAqir, der nahe bei Assur gelegenen Residenz Kār-Tukulti-Ninurta, zutage gekommen waren. Nachdem einige dieser Verwaltungstexte in kleineren Beiträgen[34] behandelt sowie in den Kopienbänden VS 19 und 21 veröffentlicht worden waren, entstand der Plan, diese Gruppe geschlossen zu bearbeiten. Die Tafeln sollten nach Möglichkeit parallel dazu in den Heften der „Vorderasiatischen Schriftdenkmäler“ in Autographie veröffentlicht werden. Dementsprechend wurden zu den etwa 130 Tafeln und Tafelfragmenten Umschriften und Übersetzungen angefertigt. Ferner wurden ihnen jeweils Kommentare beigefügt und die gesamte Gruppe mit einem Wörterverzeichnis versehen. Problematisch blieb

[29] C. Saporetti, Gli eponimi medio-assiri, Malibu 1979 (Bibliotheca Mesopotamica, Bd. 9).

[30] C. Saporetti, Assur 14446: La famiglia A, Malibu 1979 (Cybernetica Mesopotamica, Data Sets: Cuneiform Texts [DSC], Bd. 1); ders., Assur 14446: Le altre famiglie, Malibu 1982 (Cybernetica Mesopotamica, DSC, Bd. 3).

[31] C. Saporetti, Le Leggi Medioassire, Malibu 1979 (Cybernatica Mesopotamica, DSC, Bd. 3).

[32] Vgl. J. N. Postgate, in: AoF 13 [1986], 10, Anm. 2. S. jetzt ders., The archive of Urad-Šerūa and his family. A. Middle Assyrian houshold in government service, Rom 1988.

[33] H. Freydank — C. Saporetti, Tafeln aus den Archiven des Bābu-aḫa-iddina (in Vorbereitung), vgl. J. N. Postgate jetzt dies., Bābu-aḫa-iddina. Die Texte, Rom 1989.

[34] H. Freydank, Zwei Verpflegungstexte aus Kār-Tukulti-Ninurta, in: AoF I [1974], 55—89; ders., Untersuchungen zur sozialen Struktur in mittelassyrischer Zeit, in: AoF IV [1976], 111—130.

allerdings die Zuordnung der Tafeln zu diesem Fundort, weil nur in wenigen Fällen sichere Angaben zur Herkunft der Texte zur Verfügung stehen. Da sich im unveröffentlichten Material etwa 30 weitere zugehörige Stücke fanden, die noch einzuarbeiten sind, hat sich der Abschluß dieser Arbeit verzögert.

Im Anschluß an die Inventarisierung der restlichen mittelassyrischen Tafeln entstand eine spezielle Untersuchung. Sie schließt sich der Arbeit von C. Saporetti „Gli eponimi medio-assiri"[35] an, erfaßt die Datierungen aller unveröffentlichten Berliner mittelassyrischen Tafeln und bezieht eine Reihe von Ergänzungen und Berichtigungen zu den schon bekannten Texten ein. Aus etwa 2000 durchgesehenen Tafeln und Tafelfragmenten bis hin zu kleinsten Stücken mit Spuren von Schrift ergaben sich etwa 600 Datenformeln bzw. Reste davon. Sie ermöglichten es, mehr als 50 neue Eponymennamen zu ermitteln und etliche der Beamten sicherer zeitlich zu fixieren.

Wenn hier die Zahl 2000 genannt wird, so darf man sie indessen nicht einer Schätzung zugrundelegen, wieviele Kopienbände damit wohl noch zu füllen seien. Man wird vielmehr zu überlegen haben, ob am Ende die Mehrzahl dieser Stücke besser durch einen Katalog zu erschließen sein wird. Die nächste Aufgabe besteht jedenfalls darin, eine Anzahl bereits behandelter Tafeln als Kopie nachzutragen und – nicht zuletzt wegen der dort wiederaufgenommenen Grabungen – die Veröffentlichung der Tafeln aus Kār-Tukulti-Ninurta voranzubringen.

Diese Skizze vom Stand der Aufarbeitung der Berliner mittelassyrischen Texte wäre mehr als unvollständig, wenn man nicht wenigstens zwei weitere Arbeiten einbezöge. Die eine ist der grundlegende Aufsatz von Igor M. Diakonoff, Agrarian Conditions in Middle Assyria, der auf der Basis der Urkunden aus Assur erstmals die sozialökonomischen Verhältnisse dieser Zeit herausarbeitete.[36] Die andere ist die Monographie von Olof Pedersén, Archives and Libraries in the City of Assur. A Survey of the Material from the German Excavations, Part I.[37] Aufs Ganze gesehen ist diese Untersuchung dank der umfassenden Berücksichtigung aller bisherigen Publikationen und der Angaben aus den Grabungsinventaren ein wertvolles Hilfsmittel für jeden, der sich mit den mittelassyrischen Assur-Texten beschäftigt. Eben weil sie jedoch von den oftmals pauschalen Eintragungen der Grabungsinventare ausgeht, ergibt sich manche Diskrepanz zwischen dem danach postulierten Tafelbestand und dem heute tatsächlich nachweisbaren. Die mehr als siebzig Jahre seit der Entdeckung der Assur-Tafeln sind an diesen teils im negativen, aber mehr doch im positiven Sinne nicht spurlos vorübergegangen. Als ein Negativum sei der seit jener Zeit teils durch das Nachbrennen, teils aus anderen Gründen eingetretene Verlust mancher Grabungsnummer genannt, als ein Positivum der vielfach möglich gewordene Zusammenschluß von Fragmenten, der dabei half, die Menge der einstmals gezählten Stücke zu verringern.

Es dürfte zum gegenwärtigen Zeitpunkt kaum sinnvoll sein, über die hier angedeuteten Vorhaben hinaus eine Prognose zu wagen, wann die Veröffentlichung der Berliner mittelassyrischen Assur-Tafeln abgeschlossen sein wird. In Anbe-

[35] S. Anm. 29.

[36] I. M. Diakonoff, Agrarian Conditions in Middle Assyria, in: Ancient Mesopotamia. A Collection of Studies by Soviet Scholars, Moskau 1969, 204–234.

[37] Uppsala 1985 (Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Semitica Upsaliensia, Bd. 6).

tracht des letztendlich begrenzten originalen Quellenmaterials, das einmal in das Vorderasiatische Museum zu Berlin gelangt war, wird man darauf zu achten haben, daß die inschriftlichen Quellen nicht nur ediert, sondern auch an Ort und Stelle ausgewertet werden. Dabei sollte man nach Möglichkeit den genannten Prinzipien folgen, die ein Vorgehen nach Archiven bzw. Fundgruppen vorsehen. Der schlechte Erhaltungszustand und fragmentarische Charakter vieler Texte legt es jedoch nahe, bei der Aufarbeitung der Tafeln, wie schon angedeutet, gegebenenfalls auch andere Wege zu gehen.

Den Berliner Tafeln aus Assur, in Sonderheit den mittelassyrischen, wird wegen ihres Herkunftsortes immer eine besondere Bedeutung zukommen. Dessenungeachtet wird ihr Gewicht mit jedem neuen Tafelfund, der Mittelassyrisches bringt – erinnert sei an die Entdeckungen in Tell Šeḫ-Ḫamad im Habur-Gebiet –, relativ abnehmen. Auch das wird ein Grund bleiben, in dem Bemühen nicht nachzulassen, die Edition „mit tunlichster Beschleunigung“ fortzusetzen.

Joachim Oelsner, Leipzig – Jena

Die Hilprecht-Sammlung Jena – Geschichte und Aufgaben der Publikation

In der „Frau Professor Hilprecht-Sammlung Vorderasiatischer Altertümer im Eigentum der Friedrich-Schiller-Universität Jena" – so der vollständige offizielle, die Verfügungen des Stifters berücksichtigende Name – besitzt die Wissenschaft vom alten Orient eine Sammlung von Keilschrifttexten mit internationaler Bedeutung. Obwohl an Umfang klein, enthält sie Material von singulärer Bedeutung.

Im Unterschied zu den USA sind Universitätssammlungen orientalischer Altertümer in Europa nicht sehr häufig zu finden. Die „Hilprecht-Sammlung", wie sie im folgenden kurz genannt werden soll, ist auf dem nicht alltäglichen Weg der Schenkung in den Besitz der Jenaer Universität gelangt: Hermann Vollrat (Volrath) Hilprecht, bis zu seinem Ausscheiden im Jahre 1911 Professor für Assyriologie und semitische Sprachen an der University of Pennsylvania in Philadelphia (USA), verfügte testamentarisch, daß Jena seine Privatsammlung „of Babylonian Antiquities" erhält. Hilprecht starb am 19. März 1925 (geb. am 28. Juli 1859 in Hohenerxleben/Anhalt), und nach Annahme der Schenkung durch den Senat der Universität sowie Zustimmung des Weimarer Ministeriums traf die Sammlung Anfang 1926 hier ein.[1] Damit war die Universität Jena gewissermaßen über Nacht in den Besitz wertvoller Originaldenkmäler gelangt auf einem Gebiet, für das sie jedoch praktisch kein „Hinterland" besaß. Denn obwohl Jena die Geburtsstätte der deutschen Assyriologie war – Eberhard Schrader (1836–1908) hielt als erster hier Lehrveranstaltungen in dem damals neuen Fach in den 70er Jahren des 19. Jh. ab und gewann den jungen Friedrich Delitzsch (1850–1922) dafür –,[2] war nach dem Weggang des Altorientalisten Arthur Ungnad (1879–1945, in Jena 1909–1919) die orientalische Professur nicht wieder besetzt worden. In diesem Zusammenhang ist interessant, daß auf die bisher von Arabisten wahrge-

[1] Vgl. dazu und zum folgenden: J. Oelsner, Zur Geschichte der „Frau Professor Hilprecht-Sammlung Vorderasiatischer Altertümer im Eigentum der Friedrich-Schiller-Universität Jena", in: E. Kluwe – J. Sliwa (Hrsg.), Zur Geschichte der Klassischen Archäologie Jena – Kraków (Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Hrsg.: Der Rektor, Prof. Dr. B. Wilhelmi), Jena 1985, 46–53 (mit Belegen). Da diese Publikation nicht jedem zugänglich sein dürfte, wird dort Gesagtes hier teilweise wiederholt. Zu Hilprecht, dessen zweiter Vorname in verschiedener Orthographie bezeugt ist, s. auch R. Borger, in: RlA 4 [1972–1975], 410 (mit weiterer Lit.), ferner ZA 36 [1925], 309 f.

[2] Zur Bedeutung der Jenaer Jahre E. Schraders (1873–1875) für die Erschließung der Keilschrifttexte vgl. z. B. im Nachruf ZA 22 [1909], 360 f. Sein Zusammentreffen mit E. Schrader in dieser Stadt schildert F. Delitzsch anschaulich und nicht ohne Lokalkolorit in seinem kurzen Lebenslauf in: Reclams Universum-Jahrbuch 1920, Nr. 31, 243 f.

nommene Stelle beim Freiwerden im Jahre 1909 ein Assyriologe – so nach dem damaligen Sprachgebrauch die Bezeichnung der Altorientalistik – berufen wurde „wegen des Aufschwungs dieser Wissenschaft“.[3] Hilprecht, der vor seiner Übersiedlung nach den USA von 1880–1883 bei Delitzsch in Leipzig studiert hatte, hatte seinerseits schon im Jahre 1907 einen Vorstoß unternommen, um der Universität Jena zu der „ihr gebührenden Stellung in der Assyriologie zu verhelfen“. In einem Schreiben an das Ministerium in Weimar hatte er damals sowohl die Schenkung der Sammlung als auch die Finanzierung einer altorientalischen Professur in Aussicht gestellt.[4] Bei letzterer dachte er an seinen Schüler Arno Poebel (1881–1958, von 1919–1928 Professor in Rostock, dann in Chicago), der nachmals einer der führenden Sumerologen wurde und wichtige Grundlagen für diese Spezialdisziplin legte.[5]

Auf die Frage, was Hilprecht veranlaßte, sich der Universität Jena gegenüber so großzügig zu zeigen, gibt es keine eindeutige Antwort. Alles spricht jedoch dafür, daß es persönliche Beziehungen waren, die ihn mit der Stadt verbanden. Von 1899–1905 unterhielt er am Ort eine Wohnung; seine erste Frau starb hier nach längerer Krankheit im Jahre 1902, und ihrem Andenken sollte mit der im Testament verfügten Namensgebung Ausdruck gegeben werden; schließlich war er mit verschiedenen Jenaer Professoren befreundet. Darüber, ob dies alles in einer Unzufriedenheit mit seiner Stellung in den USA begründet liegt, läßt sich nur spekulieren.

Hilprecht besaß Sammlungen verschiedener Art. Der Universität Jena vermachte er seine Keilschrifttexte – bis auf wenige Steinobjekte sind es Tontafeln, dazu kommen eine kleinere Anzahl von Gegenständen der altvorderasiatischen Kleinkunst, meist Terrakotten, sowie mit aramäischen Inschriften versehene Tongefäße (sogenannte Zauberschalen). Letztere stammen, wie der größte Teil der Texte, aus den Ausgrabungen von Nippur (ca. 180 km südöstlich von Bagdad), die durch die University of Pennsylvania von 1888–1900 unternommen worden waren und deren wissenschaftliche Leitung jahrelang in den Händen von Hilprecht gelegen hatte.[6] Inhaltlich decken sie sich mit den Hauptgruppen der in

[3] S. Univ.-Archiv Jena, Bestand C Nr. 457 Bl. 26.

[4] Vgl. die Anm. 1 genannte Studie S. 46 mit Anm. 2. Im Universitätsarchiv Jena (Bestand C, Nr. 451 und 815) befindet sich nur die Mitteilung des Weimarer Ministeriums und die Antwort der Universität. Ob Hilprechts Originalschreiben noch existiert, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden.

[5] Vgl. den Nachruf von E[rnst] W[eidner], in: AfO 19 [1959–60], 264f. Der Kreis schließt sich, wenn man sich daran erinnert, daß A. Poebels bedeutendster Schüler, der Nestor der Sumerologie, Samuel Noah Kramer (geb. 1897), nach dem zweiten Weltkrieg mehrmals nach Jena kam, um sumerische literarische Texte der Hilprecht-Sammlung zur Veröffentlichung vorzubereiten. S. auch S. N. Kramer, in: JAOS 103 [1983], 345f.

[6] Die Ergebnisse sind nur unvollständig veröffentlicht. Aus der umfangreichen Literatur seien hier nur der noch immer umfangreichste Überblick bei H. V. Hilprecht, Explorations in Bible Lands during the 19th Century, Philadelphia 1903 (und spätere Auflagen), 295–568, sowie J. P. Peters, Nippur I–II, New York – London 1897 (zur 1. und 2. Kampagne), genannt. Zwischen J. P. Peters, dem ersten Grabungsleiter, und den Universitätsbehörden auf der einen, Hilprecht auf der anderen Seite kam es später zu unerfreulichen Auseinandersetzungen, s. dazu H. V. Hilprecht, The so-called Peters-Hilprecht-Controversy, Philadelphia 1908, die schließlich 1910/1921 zum Bruch mit der Universität führten. Eine interessante neue Bewertung dieser Ereignisse jetzt durch

Philadelphia und Istanbul aufbewahrten Funde aus dieser Ausgrabungsstätte, obwohl sie zahlenmäßig hinter diesen beiden Sammlungen zurücktreten.[7] Hilprecht hatte aber auch während seiner gesamten wissenschaftlichen Tätigkeit – nach Niederlegung seiner Ämter an der University of Pennsylvania zog er sich davon zurück – Keilschrifttexte gekauft, sowohl in Konstantinopel und im Irak (Bagdad) als auch in den USA. Neben Einzelstücken, unter denen sich sehr wertvolle Exemplare befinden, handelt es sich auch um größere Gruppen, vor allem bei den Urkunden der 3. Dynastie von Ur, den altassyrischen Urkunden und Briefen aus Kültepe („kappadokische Tafeln")[8] sowie den neu- und spätbabylonischen Urkunden. Da in den Wirren am Ende des zweiten Weltkriegs in Jena nicht nur eine Anzahl von Sammlungsobjekten[9] sondern auch ein beträchtlicher Teil der Kästen, die Angaben von Hilprechts Hand zur Erwerbung bzw. Herkunft enthielten, verloren ging, läßt sich heute in vielen Fällen nur noch aus dem Inhalt erschließen, ob das vorliegende Stück in Nippur ausgegraben wurde oder aus dem Antiquitätenhandel stammt.[10]

P. Ritterband und H. Wechsler, A Message to Lushtamar: The Hilprecht Controversy and Semitic Scholarship in America, in: History of Higher Education Annual 1981, 5–41.

[7] Vgl. F. R. Kraus, Die Istanbuler Tontafelsammlung, in: JCS 1 [1947], 107–115 (Nippur); S. N. Kramer, The Tablet Collection of the University Museum, in: JAOS 67 [1947], 321f. Danach wurden bis 1900 etwa 40000 Tontafeln bzw. Fragmente in Nippur ausgegraben (Hilprecht schätzte ihre Zahl auf rund 50000), die sich etwa zu gleichen Teilen auf Philadelphia und Istanbul verteilen. Vgl. jetzt auch P. Gerardi, A Bibliography of the Tablet Collection of the University Museum, Philadelphia 1984 (leider ohne Hinweise auf die Herkunft der Texte aus Kauf oder Grabung). Die erste Bestandsaufnahme der Jenaer Sammlung nennt ca. 2150 Stücke (s. H. Zimmern, in: ZA 37 [1926], 224–226, und den Anm. 1 genannten Beitrag, S. 51 Anm 7), mit Einschluß des nicht aus Nippur stammenden Materials. Nach Inventarisierung auch der Fragmente werden heute reichlich 3000 Inventarnummern gezählt. Durch zahlreiche Joins hat sich die Zahl der real existierenden Texte verringert.

[8] Nur ein Fragment dieser Gruppe hat Hilprecht selbst auf dem Kültepe gefunden, s. J. Lewy, in: TMH I (u. Anm. 13), Vorwort. Nach Hilprechts eigenhändiger Aufschrift auf den Tafelkästen handelt es sich um Nr. 290 („Kül Tepe 1900/290").

[9] S. Anm. 13ff. Da die fortlaufende Inventarisierung erst nach dem zweiten Weltkrieg systematisch erfolgte, läßt sich das Ausmaß der Verluste nur bei den bis dahin veröffentlichten Stücken bestimmen. Nach ZA 37, 225 mit Anm. 2, waren bei Überführung der Sammlung nach Jena drei Exemplare aus der Assurbanipal-Bibliothek von Ninive vorhanden; heute sind nur noch zwei nachweisbar (HS 1950, das sogenannte Vokabular Long, jetzt MSL XVI, Rom 1982, 245f., mit der falschen Inv.-Nr. HS 1350; ferner HS 1951, Bruchstücke einer Omentafel, nur Deutungen erhalten). Beide Stücke wurden von Hilprecht in Konstantinopel gekauft, wie aus dem erhaltenen Vermerk „Const.-272/1984 bzw. Const.-273/1897 hervorgeht. Da in dem noch zu beschreibenden System der Kennzeichnung der Tafeln durch Hilprecht eine Nr. 271 heute nicht nachweisbar ist, liegt die Vermutung nahe, daß es sich dabei um das dritte Exemplar aus Ninive handelte und dieses im Krieg verloren ging. – Eine Anzahl bis dahin nicht inventarisierter Tafeln, die bei Kriegsende in seinen Besitz gelangt waren, übergab O. Krückmann 1976 der Sammlung.

[10] So läßt sich zwar erkennen, daß der fragmentarische altbab. Hymnus, der unter der alten Nummer „175" öfter zitiert worden ist (heute: HS 1884), nicht aus Nippur stammt (Hilprecht vermerkt „Const.-175/1906 aB Semitisch-Religiöser Text. (wahrscheinlich von Sippar).") Einem Zettel „New York (Kelekian) 24-III-1910 Sumerian Hymn (probably from Sippar)", der nach der Zerstörung eines Kastens übrig geblieben ist, kann man jedoch keine zugehörige Tafel zuweisen. Nach der zu erschließenden Größe von

Die Sammlung befand sich in einem schlechten Zustand, als sie nach Jena kam. Sie war kaum geordnet; eine von Hilprecht begonnene Inventarisierung (s. u.) erfaßte nur einen kleinen Teil derselben. Darüber hinaus waren umfangreiche Restaurierungs- bzw. Konservierungsmaßnahmen erforderlich, die bis 1930 in den Staatlichen Museen zu Berlin durchgeführt wurden. Hilprechts Witwe, seiner zweiten Frau Sallie Crozer Hilprecht, wurde als Anerkennung für die Schenkung 1926 die Ehrenbürgerschaft der Universität Jena verliehen.[11]

Gleichzeitig liefen Bemühungen, eine geeignete Form für die Hilprecht-Sammlung an der Universität zu finden. Nachdem sie zunächst in der Universitätsbibliothek aufgestellt und die archäologischen Stücke sowie einige Tontafeln dem Archäologischen Museum überwiesen worden waren, erhielt sie schließlich den Status einer selbständigen Universitätseinrichtung mit einem aus mehreren Professoren bestehenden Vorstand zur Verwaltung. Die Vorstöße zur Wiedereinrichtung einer Professur für Orientalistik wurden jedoch abgelehnt mit dem Hinweis, daß dann Wichtigeres nicht realisiert werden könne. Zum Erfolg führten dagegen die Bestrebungen, den der Universität mit der Übernahme der Sammlung erwachsenen Verpflichtungen zur Veröffentlichung ihrer Bestände nachzukommen. Mit dem Leipziger Verlag J. C. Hinrichs, der sich um die Orientalistik große Verdienste erworben hat, wurde 1930 ein Vertrag zu ihrer Veröffentlichung in einer Serie „Texte und Materialien der Frau Professor Hilprecht Collection of Babylonian Antiquities im Eigentum der Universität Jena" (=TMH) geschlossen. Als Herausgeber wurde der Gießener Altorientalist Julius Lewy[12] gewonnen, der sein Interesse an der Sammlung wiederholt zum Ausdruck gebracht hatte und auch bereit war, bei Wiedereinrichtung der Professur einen Ruf nach Jena anzunehmen. Als Spezialist für die im kleinasiatischen Kültepe gefundenen altassyrischen Dokumente veröffentlichte er auch selbst im ersten Band diese Textgruppe.[13]

Ein ständiger Mitarbeiter stand erst zur Verfügung, als sich im Februar 1933 Oluf Krückmann (1904–1984) in Jena für Orientalistik habilitierte. Seine Tätigkeit als Privatdozent (am 22. 7. 1940 dann zum außerplanmäßigen Professor ernannt) wurde allerdings durch einen längeren Aufenthalt im Irak unterbrochen.

Tafel und Kasten kämen höchstens die Emesal-Lieder TMH NF IV 17 und 50 (dazu C. Wilcke, wie Anm. 26, 56f.; die zwischen beiden Bruchstücken bestehende Lücke konnte inzwischen geschlossen werden durch Anschluß weiterer Fragmente) in Frage.

11 Eine kleine Zahl altorientalischer Objekte, darunter auch Tontafeln, die inhaltlich zu den Jenaer Stücken gehören (altassyrisch, neubabylonisch), blieben bei ihr und gelangten nach ihrem Tode (1929) schließlich ins University Museum Bulletin 1 [1930], 15–21; zu den altass. Tafeln H. Lewy, in: HUCA 39 [1968], 1–33; 40–41 (1969/1970), 45–86; W. C. Gwaltney Jr., The Pennsylvania Old Assyrian Texts, Cincinnati 1983; zu den neu/spätbab. Texten M. W. Stolper, Management and Politics in Later Achaemenid Babylonia, Phil. Diss. University of Michigan, Ann Arbor 1974 (University Microfilms International 1977), 269 (Hilprecht Bequest); ders., Entrepreneurs et Empire, Leiden — Istanbul 1985, 252 Nr. 42, 254 Nr. 47, 181f. Nr. 114, vgl. ferner ebd. S. 308 am Ende. S. auch den Anm. 1 genannten Beitrag S. 46 mit Anm. 5.

12 Zu seiner Person vgl. K. Hecker, in: RlA 6 [1980–1983], 608f.

13 TMH I: Die Keilschrifttexte aus Kleinasien. Mit einem Beitrag von Albrecht Götze, Leipzig 1932. A. Götze steuerte Kopien von 4 hethitischen Fragmenten (Nr. 324–327) bei. Soweit erkennbar, sind die Verluste im Kriege in dieser Gruppe am größten. Es fehlen: HS 279, 324, 327–349, 361, 369, 389–414, 417, 422, 443.

Zuvor hatte er in Band II/III der „Texte und Materialien“ die neu- und spätbab. Urkunden publiziert.[14] Nach dem Krieg kehrte er nicht nach Jena zurück. Aus dem Charakter der Sammlung ergibt sich, daß Erweiterungen nicht angestrebt werden konnten.[15] Hilprechts Schwester, Frau N. Bierstedt, überwies ihr jedoch 1932/1933 noch Materialien aus dem Nachlaß H. V. Hilprechts, von denen hier Erwähnung verdienen die Abrollungen von Roll- und Stempelsiegeln aus den Beständen des University Museum Philadelphia, 87 islamische Fayenceplatten (meist mit Pflanzenmotiven) sowie schriftliche Aufzeichnungen.[16] Ebenfalls wurden der Hilprecht-Sammlung die Tontafeln des früheren Orientalischen Seminars, die Arthur Ungnad 1911 und 1913 für dieses erworben hatte,[17] sowie eine kleine Sammlung ägyptischer Altertümer aus dem Archäologischen Seminar übergeben.

Der Machtantritt der Faschisten hatte auch Auswirkungen auf die Edition der „Texte und Materialien“. J. Lewy mußte als rassisch Verfolgter Deutschland schon 1934 verlassen. Da er es abgelehnt hatte, seine Herausgeberrechte abzutreten, ließ man die Serie einschlafen und ersetzte sie durch eine „Neue Folge“. Für diese zeichneten der Berliner Altorientalist Bruno Meissner, der bereits Band IV der alten Reihe bearbeitet hatte,[18] und O. Krückmann, Jena, verantwortlich. Da TMH V sich bereits im Druck befand, erarbeitet von dem in Rom tätigen Alfred Pohl,[19] wurde die Neuregelung erst mit der Veröffentlichung der zweiten von A. Pohl bearbeiteten Textgruppe wirksam.[20] Es war dies zugleich der letzte Band, der vor Kriegsausbruch erschien. Außerhalb der Serie hatte unter ziemlichen Schwierigkeiten der Mathematik-Historiker Otto Neugebauer Zugang zu den einschlägigen Tontafeln der Sammlung erhalten und konnte sie so wenigstens in kurzen Zitaten in seinem Standardwerk „Mathematische Keilschrifttexte“ (Berlin 1935–1937, Neudruck 1973) benutzen.

1945 befand sich die Sammlung in einem desolaten Zustand. Die Verluste

[14] TMH II/III: Neubabylonische Rechts- und Verwaltungstexte, 1933. Heute fehlen: Nr. 137, 159, 197, 203, 208, 224, 226f., 244–259.

[15] Wenn H. Zimmern die Jenaer Sammlung in ZA 37 [1926], 224, an fünfter Stelle in Europa nach London, Istanbul, Berlin und Paris einordnet, so gilt das heute nicht mehr, da Oxford und Leiden inzwischen so gewachsen sind, daß sie die Hilprecht-Sammlung übertreffen. Nach wie vor nimmt diese aber unter den Keilschrifttafelsammlungen mittlerer Größe eine hervorragende Stellung ein.

[16] Vgl. zu letzteren J. Oelsner, Der schriftliche Nachlaß H. V. Hilprechts in der Hilprecht-Sammlung Vorderasiatischer Altertümer der Friedrich-Schiller-Universität Jena, in: Beiträge zur Ethnolinguistik. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Ferdinand Hestermann, hrsg. von B. Barschel (Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena), Jena 1980, 112–123, zu ersteren den Anm. 1 genannten Beitrag S. 48 mit Anm. 19.

[17] Es handelt sich um 80 Ur III-Tafeln und eine kleinere Gruppe meist altbabylonischer Texte, früher als BJ 1–92 inventarisiert, heute in die fortlaufende HS-Zählung einbezogen (BJ 81 nicht nachgewiesen, Kriegsverlust?). Sie sind zum größten Teil unpubliziert.

[18] TMH IV: Die babylonischen Kleinplastiken, 1934. Kriegsverlust sind hier Nr. 23, 34,63.

[19] Vorsargonische und sargonische Wirtschaftstexte, 1935. Bearbeitet von A. Westenholz, Early Cuneiform Texts in Jena, Kopenhagen 1975 (Kon. Dan. Vid. Selskab, Hist.-Fil. Skrifter 7, 3). Es fehlen heute (s. auch Westenholz, S. 11): Nr. 3–6, 14, 16, 21–23, 188, 194–197, 215f.

[20] TMH NF I/II: Rechts- und Verwaltungsurkunden der III. Dynastie von Ur, 1937. Vgl. auch die Kollationen von H. Waetzoldt, in: OA 15 [1976], 317–328; 17 [1978], 60f. Hier fehlt Nr. 170.

durch Kriegseinwirkung hielten sich zwar, wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, in Grenzen, aber die Bestände mußten völlig neu geordnet werden. Eine fortlaufende Inventarisierung war nie vorgenommen worden. Bei der Veröffentlichung hatte jeder Bearbeiter das entsprechende Material zusammengesucht, das so nach Sachgruppen numeriert wurde. Dabei wurde entweder die von Hilprecht bereits vorgenommene Zählung berücksichtigt oder unabhängig davon neu gezählt. Das erste Verfahren wurde von J. Lewy angewendet in TMH I, da Hilprecht selbst diese Gruppe vollständig numeriert hatte. O. Krückmann dagegen setzte die Zählung daran anschließend fort, ohne auf ältere Nummern Rücksicht zu nehmen,[21] und in den späteren Bänden verfuhr man in gleicher Weise. Auch O. Neugebauer scheint in der erwähnten Arbeit eine eigene Numerierung vorgenommen zu haben, wobei unklar ist, warum er bei HS 201 einsetzte.[22]

H. V. Hilprecht selbst hatte nur einen Teil der Tontafeln mit Nummern versehen; ein von ihm angelegtes Verzeichnis läßt sich aus Zetteln, die er Kästen beilegte, erschließen – erhalten ist es nicht. Aus den Beschriftungen auf noch vorhandenen Kästen und teilweise durch Nummern auf den Tafeln läßt sich erkennen, daß auf diese Weise etwa 600 Stücke erfaßt wurden. Das System besteht darin, daß neben der fortlaufenden Nummer Angaben zur Herkunft vermerkt werden: Ni III oder IV bei Tafeln aus den Ausgrabungen von Nippur (d. h. 3. bzw. 4. Kampagne), Angaben über Erwerbungsdatum bzw. -ort bei gekauften Stücken. Eine vermutlich ältere Erfassung der Texte dürfte in der vereinzelt bezeugten Kennzeichnung von Tontafeln mit „A“ bzw. „K“ und einer niedrigen Nummer durchschimmern. Selten ist auch auf Tafeln aus Nippur ein Datum vermerkt – der Tag des Fundes! In Jena wurde darüber hinaus mit einer fortlaufenden Zählung bei den Königsinschriften begonnen (HS 1 – ca. 60), wahrscheinlich von J. Lewy oder O. Krückmann. Die in TMH IV publizierten Stücke waren im Unterschied zu den Keilschrifttexten durch vorgesetztes „A“ gekennzeichnet, die Zauberschalen durch „Z“. Dies war der Stand, der sich bei Kriegsende darbot. Inventare waren nicht vorhanden. Eine Neuordnung und Inventarisierung war also eine vordringliche Aufgabe.

Im Zuge des Neuaufbaus der Friedrich-Schiller-Universität unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen nach 1945 wurde am 1. Oktober 1949 ein neuer Vorstand berufen, bestehend aus dem Alttestamentler Rudolf Meyer, dem Klassischen Philologen Friedrich Zucker und dem Sprachwissenschaftler Ferdinand Hestermann. Letzterer wurde darüber hinaus 1951 zum Leiter der Sammlung ernannt und war in dieser Funktion bis zu seinem Tode 1959 tätig. Im Juli 1951 kam Inez Bernhardt an die Sammlung (1912–1982) und wirkte hier zunächst als wissenschaftlicher Assistent, später als wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Kustos bis zum Erreichen der Altersgrenze 1972.

Sie begann ihre Tätigkeit mit der Neuordnung der Sammlung und der Fortsetzung der Inventarisierung, wobei sie bei einem kurzen Aufenthalt Wolfram von Sodens in Jena durch ihn unterstützt wurde. Auf ihn geht die Inhaltsbestim-

[21] Ein Beispiel: HS 506 (= TMH II/III 62) wurde von Hilprecht als „Borsippa 1900/526“ bezeichnet.

[22] Außer der Angabe der Herkunft nach dem anschließend skizzierten System gibt es für diese Gruppe noch eine Zählung der mathematischen Tabellen als „Hm 1 ff.“ und der metrologischen als „Hn 1 ff.“ (auf beigelegten Zetteln unbekannter Hand).

mung einer Anzahl literarischer Texte zurück.[23] Das Prinzip der Zusammenfassung von Sachgruppen wurde beibehalten, ältere Nummern bei unveröffentlichten Texten jedoch nicht beachtet. Da zudem die archäologischen Stücke entgegen dem oben angedeuteten Prinzip in die fortlaufende Zählung als HS 1–88 (ohne A) einbezogen wurden, erhielten die mit HS 1ff. gezählten Königsinschriften neue Nummern (HS 1952–2014).[24] Die Folge ist, daß häufig Texte, unter älteren Nummern in der Literatur erwähnt, heute unter anderer Signatur zu finden sind.

Die Weiterführung der Veröffentlichung der Sammlungsbestände wurde in Angriff genommen, als Samuel Noah Kramer, Nachfolger H. V. Hilprechts in Philadelphia und hervorragender Erforscher der sumerischen literarischen Texte,[25] zwischen 1955 und der ersten Hälfte der sechziger Jahre mehrmals die Friedrich-Schiller-Universität besuchte. Nachdem er das entsprechende Material in Philadelphia und Istanbul untersucht hatte, war es nur natürlich, daß er auch die in Jena befindlichen Stücke kennenlernen wollte, da sie wesentliche Ergänzungen bieten. Aus der Zusammenarbeit von S. N. Kramer und I. Bernhardt entstanden zwei Bände der Serie „Texte und Materialien“, in denen die Texte dieser Gruppe mit Ausnahme einer größeren Zahl meist kleiner Fragmente veröffentlicht wurden.[26] Das Interesse des finnischen Assyriologen Jussi Aro an den mittelbabylonischen Briefen und Urkunden regte dann zur Veröffentlichung dieser Texte an.[27]

Wo stehen wir heute? Nach Abschluß der Inventarisierungsarbeiten durch den Verf., der 1966 an der Hilprecht-Sammlung zu arbeiten begann, werden reichlich 3000 Nummern gezählt,[28] von denen zahlenmäßig fast die Hälfte veröffentlicht ist, vor allem geschlossen in der TMH-Serie, aber auch Einzelstücke in Aufsätzen, die hier nicht aufgezählt werden sollen. Als größere Gruppen, deren Veröffentlichung noch aussteht, sind zu nennen: die altbabylonischen Rechts- und Verwaltungsurkunden sowie Briefe (vorgesehen als TMH Neue Folge VI und VII, Veröffentlichung und Bearbeitung durch den Verf. vorgesehen), die ein- und zweisprachigen lexikalischen Listen, literarische Texte (sowohl in akkadischer Sprache bzw. sumerisch-akkadische Bilinguen als auch die bereits erwähnten sumerisch-literarischen Fragmente aus altbabylonischer Zeit). Dazu kommen kleinere Gruppen, wie z. B. die historischen Texte (Königsinschriften),[29]

[23] Teilweise benutzt von I. Bernhardt, The Importance of the Hilprecht-Collection ... for Oriental Research, Proceedings of the 23rd International Congress of Orientalists, Cambridge, 21st–28th August 1954, London o. J., 120f.

[24] Dazu Anm. 29. [25] S. auch Anm. 5.

[26] TMH NF III und IV (jetzt im Akademie-Verlag Berlin): S. N. Kramer — I. Bernhardt, Sumerische literarische Texte aus Nippur I–II, 1961 und 1967. Dazu C. Wilcke, Kollationen zu den sumerischen literarischen Texten aus Nippur in der Hilprecht-Sammlung Jena, Berlin 1976 (Abh. der Sächsischen AdW, Phil.-hist. Kl. 65/4).

[27] J. Aro — I. Bernhardt, Mittelbabylonische Briefe in der Hilprecht-Sammlung, in: Wiss. Zeitschrift der Fr.-Schiller-Univ. Jena, Ges.- und Sprachwiss. R. 8 (1958/1959), 565–574, Taf. I–XV; Urkunden in TMH NF V: I. Bernhardt, Sozialökonomische Texte und Rechtsurkunden aus Nippur zur Kassitenzeit, 1976; bearbeitet von J. Aro, Mittelbabylonische Kleidertexte der Hilprecht-Sammlung Jena (Sitz.-ber. der Sächs. AdW, Phil.-hist. Kl. 115/2), Berlin 1970, und H. P. H. Petschow, Mittelbabylonische Rechts- und Wirtschaftsurkunden der Hilprecht-Sammlung Jena, Berlin 1974 (Abh. der Sächs. AdW Phil.-hist. Kl. 64/4).

[28] Vgl. Anm. 7.

[29] Ein Überblick bei J. Oelsner, Historische Texte der Hilprecht-Sammlung, in: Wiss. Zeitschrift (wie Anm. 27), 18 [1969], H. 5, 51–55. Seitdem wurden einige weitere Texte

die mathematisch-metrologischen Tabellen[30], Urkunden und Beschwörungen der 3. Dynastie von Ur,[31] Schreibübungen (soweit sie nicht unter die oben genannten größeren Gruppen zu subsumieren sind), Zauberschalen.[32] Der Kollation bedürfen ferner die neubabylonischen Urkunden sowie die altassyrischen Texte.[33] Die Terrakotten und sonstigen archäologischen Kleinfunde verdienen eine Neubearbeitung, die den heutigen Forschungsstand berücksichtigt. Auch zur systematischen inhaltlichen Erschließung bleibt noch viel zu tun. Sie muß jedoch im Zusammenhang mit dem gleichartigen Material aus anderen Sammlungen erfolgen.

Die Hilprecht-Sammlung, die 1968 dem im Zusammenhang mit der 3. Hochschulreform der DDR geschaffenen „Institut für Altertumswissenschaften" (später umgebildet zur „Sektion Altertumswissenschaften") angeschlossen wurde, enthält ein sowohl inhaltlich als auch zeitlich weit gefächertes Material. Von der Fara-Zeit bis zur hellenistischen Periode sind praktisch alle Perioden der mesopotamischen Geschichte bezeugt; von Dokumenten zur Sozial-, Wirtschafts- und Rechtsgeschichte über Schülertafeln und literarische Werke bis zu medizinischen und mathematisch-astronomischen Texten ist fast das gesamte Spektrum keilschriftlichen Schrifttums hier zu finden. Um es voll zu erschließen, sind jedoch noch große Anstrengungen erforderlich.

als zugehörig erkannt: HS 2499 + 2506 = Join mit HS 1954 + 1955 (ebd. Nr. 8; die Tafel ist damit praktisch vollständig, jedoch ist die Oberfläche stark abgeschabt); HS 1712 (Tontafel mit Weihinschriften Urnammus), HS 1366 (Abschrift einer Siegellegende mit Nennung Šulgis), 1364 (Weihung für das Leben Šu-Sîns). A. a. O. Nr. 7 ist jetzt HS 193, Nr. 10 HS 194b (s. A. Westenholz – J. Oelsner, AoF 10 [1983], 209–216). Ferner sind zu nennen: HS 2918: Ziegel mit elamischer Inschrift, rechte Hälfte der fünfzeiligen Inschrift Šutruk-Nahhuntes I., vgl. F. König, Die elamischen Königsinschriften, Graz 1965, 13, 71f. Nr. 18 (AfO Beih. 16); HS 2981: Duplikat zu BE 1/I 82 (beschädigt).

30 Zu den mathematischen Tabellen s. vorläufig O. Neugebauers oben (S. 62) genannte Arbeit.

31 Zu den noch nicht veröffentlichten Urkunden (Sammlung BJ, dazu Anm. 17, und von A. Pohl in TMH NF I/II nicht aufgenommene Tafeln, häufig schlecht erhalten) s. den Beitrag von H. Neumann in diesem Band. Zu den Beschwörungen vorläufig A. Falkenstein, Die Haupttypen der sumerischen Beschwörung, Leipzig 1931, 2 Anm. 1 u. ö. (LSS NF 1).

32 Veröffentlicht wurde bereits vor längerer Zeit ein Teil durch C. H. Gordon, in: ArOr 9 [1937], 84ff.; ders., in: OrNS 10 [1941], 116ff., 272ff., 339ff. Unter den Jenaer Exemplaren gibt es auch einige Beispiele mit arabischen Aufschriften.

33 Einige Stücke dieser Gruppen sind noch unpubliziert.

HANS NEUMANN, Berlin

Zur geplanten Publikation von Keilschrifttexten aus kleineren Sammlungen

Spricht man von Tontafelsammlungen der DDR, so denkt man in erster Linie zu Recht an die des Vorderasiatischen Museums zu Berlin und der Hilprecht-Sammlung vorderasiatischer Altertümer der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Darüber hinaus gibt es im Osten Deutschlands einige weniger bekannte und im Umfang sich recht bescheiden ausnehmende Kollektionen von Keilschrifttexten, auf die im folgenden die Aufmerksamkeit gelenkt werden soll. Die hier vorzustellenden Sammlungen befinden sich im Eigentum der Universitäten Halle und Leipzig, des Schloßmuseums Gotha, des Postmuseums in Berlin sowie des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der ehemaligen AdW der DDR. Hinzu kommen einzelne Keilschrifttexte in Privatbesitz.

Zwar beinhalten diese Sammlungen im Vergleich zu den beiden erstgenannten nur wenige Keilschrifttexte, doch scheint eine systematische wissenschaftliche Bearbeitung auch dieses keilschriftlichen Textmaterials nicht weniger dringend geboten. Sie soll im Rahmen der vom Bereich Alter Orient des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie betreuten Zeitschrift Altorientalische Forschungen erfolgen. Die Publikation der genannten Sammlungsbestände und verstreuter Texte ist in mehreren Folgen unter dem Titel „Keilschrifttexte aus kleineren Sammlungen" vorgesehen.[1] Die geplanten und teilweise bereits in Arbeit befindlichen Veröffentlichungen sollen nicht nur die Textkopien, sondern auch die Bearbeitung der Texte – also Umschrift, Übersetzung und Kommentar – enthalten. Die einzelnen Beiträge werden dabei in enger Kooperation mit den Assyriologen aus dem Bereich des Hochschulwesens sowie des Zentralinstituts erstellt. Entsprechend der Spezialisierung der Kollegen wird darüber hinaus die Publikation zum Teil in gemeinsamer Verantwortung erfolgen.

Nach einer ersten Durchsicht der Sammlungsbestände, die in einigen Fällen schon vor längerer Zeit vorgenommen werden konnte, und an Hand von Informationen in der Literatur sowie auf Grund persönlicher Mitteilungen der Fachkollegen in Leipzig, Jena und Berlin läßt sich an dieser Stelle bereits einiges zu Inhalt und Bedeutung des zur Veröffentlichung vorgesehenen Textmaterials sowie zur Geschichte der einzelnen Sammlungen aussagen.[2] Als erster Beitrag der ge-

[1] Es ist seit langem in der Assyriologie gängige Praxis, Texte aus kleineren Sammlungen bzw. aus Privatbesitz in Zeitschriften zu veröffentlichen, um auf diese Weise auch das außerhalb der großen Museen befindliche Textmaterial der Forschung zugänglich zu machen. Erinnert sei hier nur an die entsprechenden Publikationen im Journal of Cuneiform Studies bzw. in den Acta Sumerologica, die in lockerer Folge unter der Rubrik „Texts and Fragments" erscheinen.

[2] Damit soll jedoch keineswegs einer zusammenfassenden Darstellung der jeweiligen

planten Publikationsreihe kann die Veröffentlichung der Keilschrifttexte des Archäologischen Museums der Martin-Luther-Universität Halle – Wittenberg, die Bestandteil der ehemaligen Kurth'schen Sammlung sind, in Aussicht gestellt werden. Die Ausstellung des Archäologischen Museums geht auf den Altertumswissenschaftler Carl Robert zurück, der am 9. Dezember 1891 die archäologische Exposition der Halleschen Universität mit einer Festrede feierlich eröffnet hatte. Mit dem Bau und der Eröffnung des Museumsgebäudes, dessen heutiger Name Robertinum an seinen Begründer erinnert, fanden letztlich die Bemühungen der Archäologen Ludwig Ross und Heinrich Heydemann um den Aufbau einer archäologischen Sammlung ihren krönenden Abschluß.[3] Die Ausstellung beinhaltete vor allem Gipsabgüsse von griechisch-römischen Bildwerken sowie antike Originale, wie Vasen und Terrakotten. Als im Jahre 1928 das Robertinum Sitz des Instituts für Altertumswissenschaft der Universität wurde, hatte dies für die Sammlung räumliche Beschränkung und letztlich Bedeutungsverlust zur Folge.[4] In den 50er Jahren kam es unter Leitung von Heinz Mode zur Reorganisation des Museums mit dem Ziel „der Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse auf dem Gebiete des Altertums", wobei – wie H. Mode anläßlich der Wiedereröffnung des Archäologischen Museums am 15. September 1955 ausführte – „durch die Ausstellung von Originalen oder auch Nachbildungen ein Anschauungsmaterial (vermittelt werden sollte), das als Quellenmaterial nicht nur vor dem Fachmann, sondern auch vor jedem anderen Betrachter steht, gleichsam zum Mitsehen und Mitarbeiten herausfordernd."[5] Gedacht war dabei insbesondere an „die lernende und studierende Jugend".[6] Ausgehend von der hier deutlich werdenden Ausstellungskonzeption, Kulturgüter vergangener Epochen der Menschheitsgeschichte einem breiten Bevölkerungskreis nahezubringen, sowie auf Grund der neuen Anforderungen, die die Entwicklung der Altertumswissenschaften insgesamt an eine Präsentation archäologischer Denkmäler stellte, wurde in den 70er Jahren die Sammlung einer gründlichen Neuordnung unterzogen. Diese Aufgabe übernahmen 1972/1973 die Studenten und Teile des Lehrkörpers der Sektion Orient- und Altertumswissenschaften der Martin-Luther-Universität, so daß am 4. Mai 1973 das Archäologische Museum in völlig neuer Gestalt der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden konnte.[7] Gleichzeitig erschien ein Museumsführer, der sowohl als Leitfaden durch die Sammlung als auch der Information zu Geschichte und Kultur der frühen Klassengesellschaften des Orients und der Antike dienen sollte.[8]

Sammlungsgeschichte, fußend etwa auf Archivmaterialien, vorgegriffen werden. Auch ist zu erwarten, daß in den geplanten Einzelbeiträgen weiterführende bzw. ergänzende Ausführungen zu den Sammlungen gemacht werden. Im vorliegenden Fall handelt es sich also lediglich um erste Informationen, die zum Teil vorläufigen Charakter besitzen.

3 Vgl. H. Mode, Zur Wiedereröffnung des archäologischen Museums Robertinum, in: Wiss. Zs. Univ. Halle, Ges.- u. Sprachwiss. R. 5/2 [1956], 276 f.; S. Wölffling, Ludwig Ross und seine Bedeutung für Halle, in: Wiss. Zs. Univ. Halle, Ges.- u. Sprachwiss. R. 13/9–10 [1964], 613–616.

4 Vgl. H. Mode, in: Wiss. Zs. Univ. Halle, Ges.- u. Sprachwiss. R. 5/2 [1956], 268f.

5 Ebd. 270.

6 Ebd.

7 Vgl. M. Oppermann, Raritäten im Robertinum. Kunstsammlungen sollen der Bevölkerung zugänglich gemacht werden, in: Martin-Luther-Universität Halle—Wittenberg, Universitätszeitung vom 7. 9. 1972, 4.

8 Archäologisches Museum Robertinum der Martin-Luther-Universität Halle—Wittenberg,

Anläßlich der Wiedereröffnung des Archäologischen Museums im Jahre 1955 hatte es H. Mode als besonderen Glücksfaktor bezeichnet, „daß 1949 Teile einer größeren Privatsammlung als ständige Leihgabe in ... (das) Institut gelangten. Der namhafte Kenner japanischer Holzschnitte, Julius Kurth, hatte u. a. auch antike Kleinfunde, ägyptische Altertümer und mesopotamische Keilschrifturkunden gesammelt. Mit diesem Zuwachs bekam unsere kleine Sammlung an Originalen eine neue Orientierung, war doch erstmals über die griechisch-italische Antike hinaus auch der Alte Orient durch charakteristische Museumsstücke vertreten."[9] Die Kurth'sche Sammlung, nunmehr Eigentum der Halleschen Universität, sowie der von J. Kurth eigenhändig verfaßte, in handschriftlicher Form vorliegende Katalog wurden 1954 von Erika Fritsche und Ilse Seibert in der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Martin-Luther-Universität erstmals im Überblick vorgestellt.[10] Die zur Kurth'schen Sammlung gehörende Kollektion vorderasiatischer Altertümer umfaßt 46 Objekte. Dies sind ein Stempelsiegel, ein Siegelzylinder, ein Ziegel mit Inschrift des Königs Nebukadnezar II. von Babylon (605–562 v. u. Z.), drei altmesopotamische Tonnägel sowie 40 Keilschrifttexte aus der Zeit der III. Dynastie von Ur. 1976 konnte die Bearbeitung der drei Tonnägel, Inschriften der Fürsten von Lagaš Nammaḫani (2113–2109 v. u. Z.) und Gudea (2144–2124 v. u. Z.) sowie des Königs Utuḫengal von Uruk (2116–2110 v. u. Z.) tragend, vorgelegt werden. Sie erschien gleichfalls in der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Martin-Luther-Universität.[11] Um das 1966 von Edmond Sollberger edierte Korpus der neusumerischen Briefe[12] durch weiteres Material möglichst rasch zu ergänzen,[13] ist der Gesamtbearbeitung des Bestandes an Ur III-Texten der Kurth'schen Sammlung insofern vorgegriffen worden, als 1980 im Band VII der Altorientalischen Forschungen der Text Kurth 29 vom Typ der sog. „letter-orders" gesondert publiziert wurde.[14] Damit erschöpft sich jedoch die bisherige wissenschaftliche Beschäftigung mit dem in Besitz des Archäologischen Museums der Martin-Luther-

Halle (Saale) o. J. Der Museumsführer gliedert sich in fünf Hauptkapitel, in denen jeweils nach einer kurzen historischen Einleitung an Hand der Exponate Ausführungen zu Kunst und Kultur der entsprechenden Periode des Altertums gemacht werden: H. Neumann, Das alte Vorderasien, 9–18, M. Stoof, Das alte Ägypten, 18–25, A. Vahlen, Kreta/Mykene, 26–32, M. Oppermann, Das antike Griechenland, 32–63, M. Oppermann — H. Neumann, Das römische Reich, 63–71. In einem Anhang wird zu speziellen Problemen der kulturellen Entwicklung Stellung genommen: H.-D. Zimmermann, Die griechische und römische Münzprägung, 72–74, J. Ebert, Olympia — Olympische Spiele, 74–77. Zur Sammlung des Archäologischen Museums Robertinum vgl. auch H. A. Knorr (Hrsg.), Handbuch der Museen und wissenschaftlichen Sammlungen in der Deutschen Demokratischen Republik, Halle (Saale) 1963, 194f. sowie jetzt B. Wurlitzer, Museen (Galerien, Sammlungen, Gedenkstätten), Berlin—Leipzig ³1987, 126.

[9] H. Mode, in: Wiss. Zs. Univ. Halle, Ges.- u. Sprachwiss. R. 5/2 [1956], 269.

[10] E. Fritsche — I. Seibert, Die Kurth'sche Sammlung und ihr Katalog, in: Wiss. Zs. Univ. Halle, Ges.- u. Sprachwiss. R. 3/4 [1954], 749–752 (mit fünf Tafeln).

[11] H. Neumann, Drei altmesopotamische Tonnägel im Besitz des Archäologischen Museums der Martin-Luther-Universität Halle—Wittenberg, in: Wiss. Zs. Univ. Halle, Ges.- u. Sprachwiss. R. 25/3 [1976], 83–89.

[12] E. Sollberger, The Business and Administrative Correspondence under the Kings of Ur, TCS I, Locust Valley 1966.

[13] Zu den umfangreichen Nachträgen vgl. die bibliographischen Angaben bei H. Neumann, in: JWG 1987/S. 44 Anm. 77 sowie ders., in: AoF 15 [1988], 209 Anm. 6.

[14] H. Neumann, Ein Ur III-Brief aus der Sammlung des Archäologischen Museums der Martin-Luther-Universität Halle—Wittenberg, in: AoF VII [1980], 269–272.

Universität Halle–Wittenberg befindlichen keilschriftlichen Textmaterial, wenn man von der einmaligen Erwähnung des Textes Kurth 28 (Monatsabrechnung über Gersterationen für die Weberinnen von Umma)[15] sowie dessen photographischer Wiedergabe im Museumsführer und in einer populärwissenscnaftlichen Monographie absieht.[16]

Daß die Hallesche Sammlung ausschließlich sumerische Texte aus der Zeit der III. Dynastie von Ur (2111–2003 v. u. Z.) enthält, ist nicht verwunderlich. Gehört doch die Periode der neusumerischen Könige von Ur zu den quellenmäßig am besten dokumentierten Zeitabschnitten altmesopotamischer Geschichte. Ur III-Texte finden sich in fast jeder kleineren und größeren Tontafelsammlung. Bislang sind der Forschung ca. 30000 Texte der Ur III-Zeit zugänglich gemacht worden, wobei dieses Material ständig durch weitere Quellenpublikationen vergrößert wird.[17] Den Hauptteil der neusumerischen Quellen bilden dabei die Urkunden aus dem Bereich der staatlichen Wirtschaft und Verwaltung. Auch die sich in Halle befindenden Texte, die vor allem aus Drehem/Puzriš-Dagān und Ǧōḫa/Umma stammen, sind sämtlich diesem Bereich zuzuordnen. Private Rechtsurkunden gehören nicht zum Sammlungsbestand. Dies gilt auch für jene vier Texte, die sich früher im Besitz von J. Kurth befunden haben und die dieser selbst gegen andere Tafeln eingetauscht hatte.[18] Da von diesen Urkunden, deren Verbleib unbekannt ist, in dem handgeschriebenen Kurth'schen Katalog Kopien und Umschriften vorliegen,[19] sollen auch sie als Anhang in die geplante Publikation der Keilschrifttexte des Archäologischen Museums der Martin-Luther-Universität aufgenommen werden.

Eine weitere Sammlung von Keilschrifttexten befindet sich im Besitz der Sektion Afrika- und Nahostwissenschaften der Karl-Marx-Universität Leipzig. Nach Auskunft von Manfred Müller geht sie im wesentlichen auf Ankäufe durch das 1900 gegründete Semitistische Institut während des ersten Jahrzehnts seines Bestehens zurück.[20] Erwähnung verdient noch, daß Samuel Noah Kramer während seines Studienaufenthalts am Leipziger Semitistischen Institut im Jahre 1931 der dortigen Sammlung mehrere Tontafeln aus der Zeit der III. Dynastie von Ur schenkte.[21] Bedauerlicherweise ist die einst über 300 Tontafeln und Rollsiegel

[15] I. Seibert, in: Wiss. Zs. Univ. Halle, Ges.- u. Sprachwiss. R. 23/2 [1974], 57 Anm. 10.

[16] Archäologisches Museum Robertinum der Martin-Luther-Universität Halle–Wittenberg 14; B. Brentjes, Völker an Euphrat und Tigris, Leipzig 1981, 113 Abb. 87.

[17] Zur Quellenlage sowie zu den Bibliographien der Ur III-Texte vgl. die Angaben bei H. Neumann, Handwerk in Mesopotamien. Untersuchungen zu seiner Organisation in der Zeit der III. Dynastie von Ur, Berlin 1987, 19 Anm. 2.

[18] Zur Sammelpraxis von J. Kurth vgl. E. Fritsche — I. Seibert, in: Wiss. Zs. Univ. Halle, Ges.- u. Sprachwiss. R. 3/4 [1954], 751.

[19] Im Vorwort zu seinem handgeschriebenen Katalog „Babylonische Altertümer" vermerkt J. Kurth: „Von dieser Zeit an (gemeint ist das Jahr 1925 — H. N.) begann ich, mich intensiv mit dem Sumerischen zu beschäftigen, und war bald imstande, die Texte meiner durch Tausch und Kauf rasch wachsenden Sammlung selbst zu lesen." Aus dem Vorwort sowie aus den Bemerkungen zu einzelnen Texten geht darüber hinaus hervor, daß H. Ehelolf ihm bei der Lesung der Tafeln behilflich gewesen war.

[20] Vgl. auch M. Müller, Die Keilschriftwissenschaften an der Leipziger Universität bis zur Vertreibung Landsbergers im Jahre 1935, in: Wiss. Zs. Univ. Leipzig, Ges.- u. Sprachwiss. R. 28/1 [1979], 72.

[21] Auskunft M. Müller; vgl. in diesem Zusammenhang auch die autobiographischen Notizen von S. N. Kramer, in: JAOS 103 [1983], 344f.

umfassende Sammlung während des zweiten Weltkrieges stark dezimiert worden. Einen Überblick über den derzeitigen Bestand der Leipziger Sammlung hat 1978 M. Müller in der Festschrift für Lubor Matouš vorgelegt. Er schreibt in diesem Zusammenhang: „Von der Tontafel- und Rollsiegelsammlung des ehemaligen Semitistischen Instituts sind nach der Zerstörung des Institutsgebäudes Schillerstraße 7 am 4. Dezember 1943 nur 56 Keilschrifttafeln erhalten geblieben, die H.-S. Schuster zuvor ausgelagert hatte. Die Rollsiegel sind vollständig verlorengegangen. Die Sammlung enthält heute außer ... (einer) präsargonischen Urkunde 38 Texte aus der Zeit der III. Dynastie von Ur, 5 altbabylonische Rechts- und Wirtschaftsurkunden, 5 altbabylonische Briefe, eine fragmentarische Prozeßurkunde aus Nuzi, 5 überwiegend schlecht erhaltene und fragmentarische neubabylonische Rechtsurkunden, ein neubabylonisches Fragment der 15. Tafel der Serie Ur_5-ra = *ḫubullu* und ein sehr schlecht erhaltenes Fragment einer neubabylonischen(?) literarischen Tafel ... Von acht vernichteten Texten existieren Rohkopien K. F. Müllers. Die ursprünglich vorhandenen Aufzeichnungen über Herkunft bzw. Erwerb der Tontafeln sind im Krieg verbrannt.“[22]

Die Leipziger Tontafelsammlung, deren Texte SIL(= Semitistisches Institut Leipzig)-Signaturen tragen, ist in der Wissenschaft durch die Veröffentlichung von einzelnen Texten bekannt geworden. Bereits 1915/1916 publizierte Heinrich Zimmern in Band 30 der Zeitschrift für Assyriologie das Ur_5-ra = *ḫubullu*-Fragment SIL 122, von dem Stephen Herbert Langdon zwei Jahre zuvor eine (allerdings fehlerhafte) Umschrift und Übersetzung geboten hatte.[23] SIL 122 fand als Quelle für die Zeilen 48–114 Eingang in die Rekonstruktion der 15. Tafel der Serie Ur_5-ra = *ḫubullu* MSL IX.[24] SIL 6, ein neubabylonischer Lehrvertrag, auf den bereits Franz Marius Theodor de Liagre Böhl und Adolf Leo Oppenheim eingegangen waren,[25] wurde schließlich von Herbert Petschow 1956 in seinem Standardwerk „Neubabylonisches Pfandrecht“ in Transliteration und Übersetzung publiziert.[26] Eine Bearbeitung der präsargonischen Wirtschaftsurkunde SIL 315 aus Girsu legte 1978 M. Müller vor.[27] Derselbe Autor veröffentlichte 1981 in der Festschrift für Ernest R. Lacheman auch die ḫurro-akkadische Prozeßurkunde SIL 316 aus Nuzi.[28]

Im Rahmen der Serie „Keilschrifttexte aus kleineren Sammlungen“ der ehemaligen DDR ist zunächst an die Publikation der 38 Leipziger Urkunden aus der Zeit der III. Dynastie von Ur gedacht. Im Zusammenhang damit sollen auch die vier von Joachim Oelsner in Erfahrung gebrachten Ur III-Texte des Schloß-

[22] M. Müller, in: B. Hruška – G. Komoróczy (Hrsg.), Festschrift Lubor Matouš II, Budapest 1978, 163 Anm. 2.

[23] H. Zimmern, Vokabular mit Körperteilnamen SIL 122, in: ZA 30 [1915–1916], 288–295.

[24] Vgl. MSL IX [1967], 7–10.

[25] Vgl. A. L. Oppenheim, in: ArOr. 17/2 [1949], 230f.

[26] H. Petschow, Neubabylonisches Pfandrecht, Berlin 1956, 112 Anm. 347. Bei H. Petschow, in: RlA VI/7–8 [1983], 557b steht bei *arad-ekallūtu* versehentlich SIL 106, was in SIL 6 zu korrigieren ist; SIL 106 ist eine Verwaltungsurkunde der Ur III-Zeit.

[27] M. Müller, Ein neuer Beleg zur staatlichen Viehwirtschaft in altsumerischer Zeit, in: Festschrift Lubor Matouš II, 151–165.

[28] M. Müller, Ein Prozeß um einen Kreditkauf in Nuzi, in: Studies on Civilization and Culture of Nuzi and the Hurrians in Honor of Ernest R. Lacheman on his 75th Birthday. Ed. by M. A. Morrison and D. I. Owen, Winona Lake 1981, 443–454.

museums Gotha sowie einige verstreute, in Privatbesitz befindliche Tafeln der Ur III-Zeit veröffentlicht werden. Vorgesehen ist in diesem Rahmen auch die Publikation von vier Texten des Postmuseums Berlin, deren Kenntnis ich Lorenz Höwing und Joachim Marzahn verdanke. Es handelt sich dabei um drei Wirtschaftstexte der Ur III-Zeit[29] sowie um das Fragment eines altassyrischen Geschäftsbriefes aus Kültepe in Kleinasien.

Fragmente altassyrischer Tontafeln befinden sich auch im Besitz des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie. Bereits vor längerer Zeit hatte Helmut Freydank von den 15 erhaltenen Bruchstücken, über deren ehemalige Eigentümer nichts in Erfahrung gebracht werden konnte, vorläufige Kopien und Umschriften angefertigt. Es ist nunmehr vorgesehen, auch diese Texte – zumeist Fragmente von Briefen – im Rahmen der Altorientalischen Forschungen zu publizieren. [s. auch K. Z.]

Abschließend sei noch einmal auf die Hilprecht-Sammlung vorderasiatischer Altertümer der Friedrich-Schiller-Universität Jena eingegangen. Zwar gehört diese als Tontafelsammlung nicht in den hier erörterten Zusammenhang, doch erscheint die geplante Veröffentlichung einer bestimmten Textgruppe aus der Jenaer Kollektion geeignet, an dieser Stelle vorgestellt zu werden. Dabei handelt es sich um die Publikation von ca. 130–140 Ur III-Texten, die von Alfred Pohl in seinen 1937 erschienenen Band „Rechts- und Verwaltungsurkunden der III. Dynastie von Ur“ nicht mit aufgenommen worden sind.[30] Von den bislang unpubliziert gebliebenen Ur III-Texten kamen ca. 80 vor dem ersten Weltkrieg durch Ankauf in den Besitz der Universität Jena. Sie sind Teil der sog. BJ(= babylonisch, Jena)-Sammlung,[31] aus der 1935 Arthur Ungnad fünf Texte – eine Sklavenkaufurkunde und vier Darlehensurkunden – in der Zeitschrift Archív Orientální veröffentlicht hatte.[32] Was die übrigen unpublizierten Ur III-Texte aus Jena betrifft, so sind sie nach Auskunft von J. Oelsner überwiegend schlecht erhalten. Eine Edition der ursprünglich zur BJ-Sammlung gehörenden Tafeln sowie der seinerzeit von A. Pohl übersehenen bzw. ausgelassenen Ur III-Texte ist nunmehr geplant. Die Veröffentlichung dieses keilschriftlichen Textmaterials, bestehend vor allem aus Verwaltungs- und Wirtschaftsurkunden aus Umma und Puzriš-Dagān sowie einigen Texten aus Nippur, wird im Rahmen der Editionsreihe „Texte und Materialien der Frau Professor Hilprecht-Sammlung Vorderasiatischer Altertümer im Eigentum der Friedrich-Schiller-Universität Jena“ erfolgen. Soweit es der Umfang der Edition zuläßt, sollen zugleich die in Jena befindlichen 20–25 Beschwörungstexte aus der Ur III-Zeit in Kopie vorgelegt werden.

29 Die photographische Wiedergabe eines dieser Texte findet sich im Museumführer der 30er Jahre des damaligen Reichspostmuseums mit allerdings unzutreffender Bildunterschrift (S. 4).

30 A. Pohl, Rechts- und Verwaltungsurkunden der III. Dynastie von Ur, TMH NF I/II, Leipzig 1937; vgl. dazu H. Waetzoldt, Miscellanea Neo-Sumerica, V: Kollationen zu A. Pohl, Rechts- und Verwaltungsurkunden der III. Dynastie von Ur = TMH NF 1/2, in: OA 15 [1976], 317–328.

31 Vgl. J. Oelsner, Zur Geschichte der „Frau Professor Hilprecht-Sammlung Vorderasiatischer Altertümer im Eigentum der Friedrich-Schiller-Universität Jena“, in: Zur Geschichte der klassischen Archäologie Jena-Kraków, Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena 1985, 48 mit Anm. 20.

32 A. Ungnad, Verträge aus der Zeit der 3. Ur-Dynastie, in: ArOr. 7 [1935], 8 (mit zwei Tafeln).

Damit sei der Ausblick auf die demnächst zu erwartenden Publikationen von Keilschrifttexten aus kleineren Sammlungen beendet. Zwar reichen sie in ihrer Bedeutung natürlich nicht an die großen Serien „Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Staatlichen Museen zu Berlin“ und „Keilschrifturkunden aus Boghazköi“ heran, doch tragen sie für den Fortgang der Forschung auf dem Gebiet der Keilschriftwissenschaften zu einer nicht unwesentlichen Erweiterung der Quellenbasis bei.

[K. Z.: Nachträglich machte mich J. Marzahn auf zwei Keilschrifttexte aufmerksam, die zum Sammlungsbestand des ehemaligen Museums für Deutsche Geschichte in Berlin gehören. Dabei handelt es sich um Fragmente von Verwaltungsurkunden aus der Ur III-Zeit.]

Horst Klengel, Berlin

Das Berliner Boğazköy-Archiv: Geschichte und Textedition

Als vor 75 Jahren an der Berliner Akademie der Wissenschaften die „Orientalische Kommission“ gegründet wurde, galt deren helfendes Interesse auch der systematischen Aufarbeitung der Keilschrifttexte, die bei den Ausgrabungen Hugo Wincklers in Boğazköy (Türkei) gefunden worden waren.[1] Vor 40 Jahren erhielt dann die nach dem Zusammenbruch Hitlerdeutschlands wiedereröffnete Akademie die Möglichkeit, sich unmittelbar der Publikation dieser Tontafeln aus der einstigen Hethiterhauptstadt Ḫattuša anzunehmen, da ihr seitens der Staatlichen Museen zu Berlin die wissenschaftliche Betreuung des Textmaterials übertragen wurde.[2] Es erscheint daher angebracht, im Rahmen einer Konferenz, die sich Problemen der Edition und Bearbeitung altorientalischer Handschriften widmet und zugleich der am 2. Mai 1912 erfolgten Institutionalisierung der Altorientalistik an der Akademie gedenken soll, das Entstehen des Berliner Boğazköy-Archivs[3] und die editorische Arbeit darzustellen.

Die Ruinenstätte beim Dorf Boğazköy, heute Boğazkale etwa 150 km Luftlinie bzw. 210 km Wegstrecke östlich von Ankara, ist 1834 von Charles Texier entdeckt und beschrieben worden.[4] Danach haben noch zahlreiche Reisende die Ruinen besucht; einige brachten von dort Bruchstücke von Tontafeln mit keilförmigen Zeichen nach Hause, die in Privatsammlungen gelangten oder von Museen angekauft wurden. Die eigentliche Erforschung begann 1882, als Carl Humann im Auftrage der Berliner Königlichen Museen Abgüsse der Felsreliefs von Yazılıkaya bei Boğazköy herstellte und den ersten einigermaßen zuverlässigen Plan des Ruinengebietes anfertigte;[5] die Abgüsse, von denen sich Ausformungen im Vorderasiatischen Museum befinden, zeigen heute die Bildwerke klarer als die weiterhin Wind und Wetter ausgesetzten Originale. 1893/1894 unternahm Ernest

[1] Vgl. dazu den Bericht von E. Meyer, „Orientalische Kommission“, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, 1923, S. XXXIIf.

[2] Nach der Gründung des Instituts für Orientforschung am 10. April 1947 fand die Arbeitsgruppe Keilschriftforschung in zwei Räumen des Vorderasiatischen Museums ihren Arbeitsplatz, die auch das Boğazköy-Archiv aufnahmen und den leichten Zugang zu den im Museum aufbewahrten Originalen ermöglichten.

[3] Hier soll dieser Begriff verwendet werden, der nicht völlig mit der Sammlung von Boğazköy-Texten identisch ist, die sich zum größten Teil im Eigentum der Türkei befindet.

[4] Ch. Texier, Description de l’Asie Mineure, I, Paris 1839, 209ff.; zu den frühen Forschungen in Boğazköy vgl. O. Puchstein — H. Kohl — D. Krencker, Boghasköi. Die Bauwerke (WDVOG 19, 1912), 1ff.

[5] C. Humann und O. Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, Berlin 1890, 54ff.; vgl. K. Bittel, in: RlA IV, 2–3 [1973], 162ff.

Chantre Versuchsgrabungen in Yazılıkaya, auf der Burg Büyükkale und beim sog. Großen Tempel; dabei bemerkte er auch, daß Tontafelfragmente verstreut auf dem Abhang unterhalb der Burg lagen.[6] 1894 untersuchte auf Veranlassung Otto Puchsteins der deutsche Oberleutnant E. Schaeffer das Ruinengelände, um C. Humanns Plan zu präzisieren; beim Großen Tempel fand er dabei ein Tafelbruchstück.[7]

Die Ruinen bei Boğazköy hatten somit bereits die Aufmerksamkeit der Wissenschaft gefunden,[8] und dieses Interesse verstärkte sich noch, als die im mittelägyptischen el-Amarna entdeckten Keilschrifttexte deutlich werden ließen, daß im 2. Jt v. u. Z. in Kleinasien das Ḫatti-Reich bestand, dessen Herrscher mit den ägyptischen Pharaonen korrespondierten. Die Größe des Stadtgebietes bei Boğazköy (ca. 2 km^2) sowie die Tatsache, daß es dort Texte in der aus Mesopotamien bekannten Keilschrift zu entdecken gab, ließ die Vermutung entstehen, das einstige Zentrum des Ḫatti-Staates an dieser Stelle zu lokalisieren. Hinzu kam, daß die Türkei am Ende des 19. Jahrhunderts verstärkt in das Blickfeld der deutschen Bourgeoisie getreten war. Nicht nur, daß der Landweg nach Indien, der durch die britische Kriegsflotte nicht blockiert werden konnte, durch das Osmanische Reich verlief, sondern die finanzschwache Türkei bot auch eine günstige Möglichkeit, Waren und Kapital in das Land am Bosporus zu exportieren. Die deutschen Ausfuhren nach der Türkei stiegen von 6,7 Millionen Mark im Jahre 1880 auf 40,9 Millionen im Jahre 1893. Die sog. „Erschließung des Orients durch Eisenbahnen" spielte dabei eine besondere Rolle; schon 1888 hatte die Deutsche Bank die Konzession für den Bau der Strecke İzmit–Ankara erhalten, und 1899 kam es zum Vertrag über die Anlegung einer Bahnlinie, die von Konya über Bagdad nach Basra führen sollte (sog. Bagdad-Bahn). 1902 war Deutschland bereits mit 480 Millionen Mark am Bagdadbahn-Projekt beteiligt.[9] Konkurrierte das Deutsche Kaiserreich damit erfolgreich mit anderen Mächten, vor allem England und Frankreich, so kam es auch auf dem Gebiet der archäologischen Erforschung des Orients zu einem Wettstreit mit den Expeditionen, die insbesondere den Louvre in Paris und das Britische Museum in London mit Denkmälern früher Kulturen angefüllt hatten. Auch die Archäologie erlebte in Deutschland im ausgehenden 19. Jh. ihre „Gründerjahre"; es entstanden Komitees – so das im Juni 1887 ins Leben gerufene „Comité behufs Erforschung der Trümmerstätten des Alten Orients" – und Gesellschaften, die die Entsendung von archäologischen Expeditionen zu ihrem Anliegen machten.[10] Im August 1902 konstituierte sich in Berlin eine „Deutsche Gesellschaft für die wissenschaftliche Erforschung Anatoliens", die als ersten Punkt ihres Programms die Aufnahme von Ausgrabungen in Boğazköy formu-

[6] E. Chantre, Mission en Cappadoce, 1893/4, Paris 1898.

[7] E. Schaeffer, in: Athenische Mitteilungen 20 [1895], 451 ff.

[8] K. Bittel, in: MDOG 100 [1968], 32 Anm. 6, verweist darauf, daß A. H. Sayce in Athen im Winter 1882/1883 versuchte, H. Schliemann zur Aufnahme von Grabungen in Boğazköy zu bewegen; im Jahre 1905 wandte er sich mit dem gleichen Ansuchen an J. Garstang in Liverpool. 1895 hatte F. Sarre die Absicht, in Boğazköy zu graben.

[9] Dazu S. Wölffling, Untersuchungen zur Geschichte und Organisation der deutschen archäologischen Forschung im Vorderen Orient von 1871 bis 1945 (ungedr. Habilitationsschrift, Martin-Luther-Universität Halle—Wittenberg, 1968), 142 ff.; vgl. ders., in: Wiss. Zeitschr. d. Univ. Halle 20 [1971], 85 ff.

[10] Vgl. S. Wölffling (s. Anm. 9), 22 ff. sowie J. Renger, in: Beiheft zum Katalog „Berlin und die Antike", Berlin 1979, 157 f.

lierte und in Erwägung zog, die Grabungslizenz auf den Namen des bekannten Mediziners Rudolf Virchow zu beantragen.[11] Wenn auch diese Gesellschaft nicht wirksam werden konnte, so wurde doch das besondere Interesse an einer archäologischen Untersuchung der Ruinen bei Boğazköy deutlich.

In Gang gebracht wurden diese Grabungen dann durch den Berliner Assyriologen H. Winckler. Er hatte sich 1903 an den türkischen, von seinem Freunde Theodor Makridi (Makridy Bey) geleiteten Ausgrabungen in Sidon beteiligt und hielt sich 1905 gerade in Konstantinopel auf, als dort ein neuer Tafelfund gemeldet wurde, den ein Bauer beim Pflügen im Bereich des Großen Tempels gemacht hatte.[12] Gemeinsam mit Th. Makridi und ausgestattet mit Reisemitteln durch den deutschen Freiherrn W. von Landau, begab sich H. Winckler nun nach Boğazköy, wo er sich drei Tage, vom 19. bis 21. Oktober, einen Eindruck von der Ruinenstätte verschaffte.[13] Insgesamt wurden 34 Tafelfragmente von ihm gefunden oder ihm gebracht; das und die Größe des Stadtgebietes verstärkten in ihm den Wunsch, in Boğazköy zu graben. Er machte in Berlin eine entsprechende Eingabe, der zunächst wenig Erfolg beschieden war;[14] nicht zuletzt war es die Persönlichkeit H. Wincklers, die an seiner Befähigung, ein solches Projekt zu leiten, Zweifel aufkommen ließ.[15] Dennoch konnte H. Winckler am 17. Juli 1906 die Arbeiten in

[11] S. Wölffling (s. Anm. 9), 30f. Inspirator dieser Gründung war W. Belck, der in der Gunst R. Virchows stand. Der Widerstand gegen diese Gesellschaft kam sowohl von seiten der Deutschen Orient-Gesellschaft und der Königlichen Museen als auch offizieller deutscher und türkischer Kreise.

[12] Nach J. Renger (s. Anm. 10), 174, waren es die Reiseeindrücke W. Belcks aus Boğazköy, die H. Winckler den endgültigen Anstoß dazu gaben, Grabungen an diesem Platz vor zunehmen. L. Curtius, Deutsche und antike Welt. Lebenserinnerungen, Stuttgart 1952, 310, verweist darauf, daß der Großgrundbesitzer Zia Bey aus „gewisser Verehrung für die Wissenschaft" die von dem Bauern auf seinem Land entdeckte Tafel dem Museum in Konstantinopel gesandt habe, wodurch Makridy Bey auf Boğazköy aufmerksam geworden sei und H. Winckler zur Reise dorthin veranlaßt habe.

[13] H. Winckler und Th. Makridi erreichten nach einem fünftägigen Ritt von Ankara aus die Ruinenstätte; sie fanden Unterkunft bei Zia Bey. Bei dem Besuch wurde es deutlich, daß von früheren Reisenden schon viele Tafeln erworben und mitgenommen worden seien; ähnlich äußert sich H. Winckler in einer Tagebuch-Eintragung vom 28. August 1906, wonach ein Armenier in Boğazköy große Tafeln an einen Engländer verkauft habe. Vgl. zu diesem ersten Besuch Wincklers in Boğazköy dessen nachgelassenes Fragment, veröffentlicht in: Der Alte Orient 14/3 [1913].

[14] Ein Gutachten der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, das zur Eingabe H. Wincklers Stellung nahm, bestätigte zwar die Bedeutung des Platzes, betrachtete aber Winckler als eine für diese Aufgabe „nicht geeignete Persönlichkeit" und befürchtete, daß seine Forschungen „den Charakter von Raubgrabungen" haben würden; vgl. S. Wölffling (s. Anm. 9), 55. Eine positive Haltung nahm das Deutsche Archäologische Institut ein (vgl. ebenda 55f.).

[15] H. Winckler wurde am 4. Juli 1863 in Gräfenhainichen geboren. 1886 promovierte er bei E. Schrader in Berlin, 1891 habilitierte er sich für semitische Sprachen an der Berliner Universität. 1903 beteiligte er sich an den unter der Leitung von Makridi stehenden türkischen Ausgrabungen in Saida/Sidon, ab 1904 wirkte er an der Universität Berlin als „außeretatsmäßiger außerordentlicher Professor". Vgl. den Nachruf von F. Peiser und C. Niebuhr, in: OLZ 19 [1913], 195ff., ferner J. Renger, in: Berlin und die Antike, Berlin 1979, 156f. und 162ff. Die von L. Curtius in seinen Lebenserinnerungen (s. Anm. 12) 307 gebotene Schilderung H. Wincklers und Th. Makridi ist offenbar von einer negativen persönlichen Erfahrung geprägt; daß Wincklers Stellung in der Berliner Altorientalistik „kontrovers" (J. Renger) war, dürfte aber nicht zu bestreiten sein.

Boğazköy aufnehmen. Die finanziellen Mittel kamen zunächst von zwei privaten Spendern, Dr. Georg Hahn in Berlin und Militär-Oberpfarrer Otto Strauß in Spandau, danach auch vom Orient-Komitee und der – 1895 von H. Winckler selbst mit gegründeten – Vorderasiatischen Gesellschaft. Die Untersuchungen an der Burg Büyükkale, die am 21. Juli aufgenommen wurden, erbrachten vom ersten Tage an Tafelfunde; täglich konnten 100 bis 200 Bruchstücke oder Ganztafeln geborgen werden. H. Winckler stellte dabei fest, daß die früher aufgelesenen Fragmente auf dem Abhang des Burgberges im herabgerollten Schutt gefunden worden waren, und zwar innerhalb eines scharf umgrenzten Streifens. Je weiter man bei den Arbeiten den Hang hinaufrückte, desto größer wurden die Tafelstücke. Man konnte daraus auf ein auf Büyükkale gelegenes Archiv schließen, und die von H. Winckler an Ort und Stelle durchgesehenen babylonisch abgefaßten Tafeln bestätigten, daß es sich um einen Palast gehandelt haben muß – heute Gebäude E der Burganlage. H. Winckler wurde es zur Gewißheit, die Hauptstadt des Hethiterreiches zu erforschen.[16]

Trotz seines schlechten Gesundheitszustandes, der sich auch in seinen Tagebüchern widerspiegelt,[17] war H. Winckler auch 1907 wieder in Boğazköy. Diesmal kamen die Mittel von der Deutschen Orient-Gesellschaft, die 1898 gegründet und 1901 unter das persönliche Protektorat Kaiser Wilhelms II. genommen worden war; zur Verfügung gestellt wurde das Geld durch Vermittlung O. Puchsteins von James Simon, dem bedeutenden Mäzen der Berliner Museen und mehrerer Grabungen.[18] Weitere 30000 Mark erhielt O. Puchstein durch das Deutsche Archäologische Institut aus dem Dispositionsfonds des Kaisers, und zwar für den archäologischen Teil der Grabung. Die Expedition war damit in zwei Zielsetzungen gespalten – eine historisch-philologische und eine archäologische, und beide Gruppen arbeiteten getrennt, auch wenn es – wie schon 1906 – eine Gesamtleitung durch das Kaiserlich-Osmanische Museum Konstantinopel gab, vertreten durch Th. Makridi.[19] Ludwig Curtius, der im Archäologen-Team speziell für die Funde an

[16] Vgl. H. Winckler, in OLZ 9 [1906], 621ff.; Archäologischer Anzeiger 1906, 223ff.; Der Alte Orient 14, 3 [1913], 27ff. Die Tagebuchaufzeichnungen erwähnen, daß gleich nach der Ankunft in Boğazköy 9 Tafeln gebracht wurden und unter dem 21. Juli der erste Tafelfund der Expedition eingetragen werden konnte. H. Wincklers Notizen lassen erkennen, wie allmählich Ereignisse aus der hethitischen Geschichte und das Verhältnis Hattis zu Ägypten und Syrien bruchstückhaft deutlich wurden.

[17] H. Winckler klagt in seinen Notizen vor allem über Nervenschmerzen am Fuß, Durchfall, Influenza und Migräne. Seine Krankheiten werden es ihm oft unmöglich gemacht haben, das Grabungshaus zu verlassen.

[18] J. Simon, Berliner Textilkaufmann, war Mitbegründer der Deutschen Orient-Gesellschaft, der er Zeit seines Lebens (gest. 1932) eng verbunden blieb und in der er das Amt eines zweiten Schatzmeisters innehatte. Vgl. dazu E. von Schuler, in: MDOG 100 [1968], 7f. Wie L. Curtius in seinen Lebenserinnerungen (s. Anm. 12) 312 zu berichten weiß, verlangte J. Simon das persönliche Erscheinen H. Wincklers, um den Scheck über 30000 Reichsmark in Empfang zu nehmen, weil ihm der Antisemitismus Wincklers bekannt war. Für H. Winckler muß dieser Besuch in der Tat sehr unangenehm gewesen sein, da er in einem an O. Weber adressierten Brief vom 3. Mai 1912, geschrieben kurz vor seiner Abreise nach Boğazköy, in Verbindung mit der fälligen Geldanweisung darum bat, von persönlichen Besuchen beim Vorstand der DOG entpflichtet zu werden, „insbesondere gilt das von Herrn Simon, dem doch sicher wieder die Finanzierung in erster Linie verdankt wird" (Archiv Vorderasiat. Museum Berlin).

[19] Grabungsberichte von H. Winckler und O. Puchstein s. in: MDOG 35 [1907], 1ff. bzw.

Keramik und Plastiken zuständig war, erinnerte sich später an die negativen Folgen dieser Arbeitsweise: „Die vertragsgemäße Teilung der Ausgrabungsaufgaben wirkte sich in einem wichtigen Punkte verhängnisvoll aus. Winckler nahm an der Ausgrabung selbst nicht den geringsten Anteil, sondern saß den ganzen Tag in seinem Studierzimmer und las, um eine rasche Übersicht über die täglich massenhaft zuströmenden Funde von Keilschrifttafeln zu gewinnen, ihre Texte rasch durch. Makridy sah sich keinesfalls veranlaßt, uns über die Herkunft dieser und über die Art ihrer Auffindung irgend etwas mitzuteilen. Sein Vertrauensmann und eine Art von Oberaufseher über die Arbeiter war ein junger, baumlanger, ganz in seine braune Landestracht gekleideter schöner Kurde mit Namen Hassan. Eines Tages fiel mir auf, daß dieser am Morgen von unserem in halber Höhe des Ausgrabungsgeländes erbauten Hause mit einem Korbe und einer Spitzhacke zum großen, in der Ebene gelegenen Tempel ging. Ich folgte ihm, um zu erfahren, was er dort tue. Da sah ich, daß in der Kammer 11 des großen Tempels ganze, klar geschichtete Reihen schräg liegender, ganz erhaltener Tontafeln lagen, von denen der Kurde in kurzer Zeit, so, wie eine Bäuerin Kartoffeln aus ihrem Acker klaubt, so viele Stücke loslöste, als in seinem Korbe Platz fanden. Mit dieser Ernte ging er in unser Haus zurück, überlieferte sie Makridy Bey, der sie triumphierend Winckler überreichte".[20] Die Tafeln waren also nicht als Schuttauffüllung an ihren Ort geraten, sondern „aus der Anordnung in einem ursprünglich über jenem Kellermagazin gelegenen Archiv bei einer Brandkatastrophe in die Tiefe gerutscht".[21] L. Curtius, der sowohl gegenüber H. Winckler als auch Th. Makridi große Vorbehalte hatte, mag hier die Arbeitsweise H. Wincklers bewußt negativ überzeichnet haben, doch läßt sich die Tatsache nicht übersehen, daß es seitens H. Wincklers weder die Notierung von Fundzusammenhängen gibt noch eine photographische Dokumentation. Auch die Tagebücher H. Wincklers bieten keine direkten Fundplatzangaben, sondern enthalten im wesentlichen Bemerkungen über seine schmerzende Erkrankung sowie Angaben zum Inhalt einiger Tafeln.[22]

Für die Boğazköy-Grabungen von 1911 und 1912 liegen seitens H. Wincklers überhaupt keine gedruckten Berichte vor. Einige Informationen lassen sich lediglich seinen Tagebüchern sowie einigen Briefen entnehmen, die er aus Boğazköy an Prof. Otto Weber, den Kustos der Tontafelsammlung des Berliner Museums, geschrieben hat.[23] Demnach wurde 1911 ab 24. Juni gearbeitet. Tontafeln wurden

59ff. Vgl. ferner O. Puchstein — H. Kohl — D. Krencker, Boghasköi. Die Bauwerke (WVDOG 19, 1912), 1ff. Vgl. auch L. Curtius, Lebenserinnerungen (s. Anm. 12), 312.

20 L. Curtius, Lebenserinnerungen (s. Anm. 12), 312f.

21 Ebenda 313. Diese Schlußfolgerung wurde auch dadurch bestätigt, daß sich zusammen mit den Tafeln keine Keramikscherben fanden. Die These der Schuttauffüllung war zunächst von O. Puchstein vertreten worden.

22 Die im Vorderasiatischen Museum zu Berlin aufbewahrten Tagebücher H. Wincklers umfassen jeweils einige Wochen der Jahre 1904—1907 sowie 1911 und 1912 und beginnen mit seiner Orient-Reise im Jahre 1904. Sie sind mit Bleistift geschrieben und zum Teil schlecht lesbar; zudem bevorzugte H. Winckler eine fast durchgängige Kleinschrift. Die Eintragungen des Jahres 1905 setzen mit dem 15. September ein, dem Tag seiner Ankunft in Konstantinopel. Über den Inhalt seiner Gespräche mit Fachkollegen oder türkischen Beamten ist kaum etwas zu erfahren.

23 Es handelt sich um Briefe (jetzt im Vorderasiatischen Museum Berlin), die 1938 bereits einmal seitens H. Ehelolfs dem Direktor des Archäologischen Institutes des Deutschen Reiches, Abt. Istanbul, K. Bittel, zur Verfügung gestellt worden sind.

gebracht oder im Graben unterhalb des Hauses am Hang gefunden. Am 14. August 1911 wurden die Untersuchungen abgeschlossen, zumal sich in dieser Zeit in der Gegend von Boğazköy eine Cholera-Epidemie ausbreitete. Im Jahre 1912 begannen die Grabungen am 7. Juni.[24] Wieder wurden H. Winckler zunächst einige Tafelfragmente gebracht, bis am 12. Juni das erste Stück zutage kam. Mit 130 Arbeitskräften wurde an vier Stellen des Stadtgebietes gegraben, jedoch war der Zuwachs an Tontafeln nur spärlich. In seinem Brief vom 24. August klagt H. Winckler zunächst über krampfhafte Schmerzen, die das Schreiben behindern. Da nur noch vereinzelte Tontafeln gefunden würden, sehe er seine Aufgabe hier für immer als beendet an. Die Kräfte hätten auch bei Makridi abgenommen, der nicht mehr der alte sei. Am 1. September solle daher aufgehört werden. Für H. Winckler war es dann in der Tat sein letzter Aufenthalt in Boğazköy; er verstarb am 19. April 1913.[25] Im Jahre 1931 wurden die archäologischen Forschungen dann unter der Leitung von Kurt Bittel wieder aufgenommen; durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen, wurden sie ab 1952 fortgesetzt und werden auch heute noch – unter Leitung von Peter Neve – weitergeführt. Die ab 1931 gemachten Tafelfunde werden im Archäologischen Museum in Ankara aufbewahrt.

Die Keilschrifttexte aus den Grabungen der Jahre 1906 und 1907, 1911 und 1912 – insgesamt mehr als 10000 numerierte Stücke[26] – sind von H. Winckler noch in Boğazköy durchgesehen worden. Soweit möglich, fertigte er provisorische Umschriften und Kopien an und erschloß den Inhalt der in babylonischer Sprache geschriebenen Texte. Im Ergebnis konnten bereits wichtige Erkenntnisse zur Geschichte Vorderasiens gewonnen werden.[27] Die Tafeln wurden sodann in Kisten verpackt und in das Kaiserlich-Osmanische Museum in Konstantinopel gebracht. Die Deutsche Orient-Gesellschaft, die die Publikation der Texte übernommen und

[24] Die Tagebucheintragungen sind unvollständig, vielleicht unter dem Einfluß zunehmender Schmerzen, die Wincklers Arbeitsfähigkeit immer mehr beeinträchtigten. Die Informationen über die Grabung, so dürftig sie auch sind, stammen im wesentlichen aus den brieflichen Berichten an O. Weber.

[25] Vgl. die Würdigung der Leistungen H. Wincklers in OLZ 16 [1913], 195ff. sowie in MVAG 20 [1915], 1ff., ferner J. Renger, in: Berlin und die Antike (s. Anm. 10), Berlin 1979, 164ff.

[26] Die Zahlenangaben hinsichtlich der Texte, die während der Grabungen H. Wincklers gebracht oder ausgegraben wurden, sind unterschiedlich. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß durch Textzusammenschlüsse, die noch vor einer Durchnumerierung aller Stücke (Bo-Nummern) vorgenommen werden konnten, sich die Stückzahl verringerte. O. Weber (MDOG 56, 1915, 2) und B. Hrozný (ebenda, 17) sprachen von etwa 20000 Fragmenten, E. Forrer (MDOG 63, 1924, 2) von etwa 11000, H. Ehelolf (MDOG 70, 1932, 25) von „mehr als 8000 Keilschrifttafeln aus Wincklers Grabungen". H. G. Güterbock (Das Altertum 33 [1987], 114) erwähnt „ca. 10000 numerierte Einzelstücke". Registriert sind in Berlin 10384 Bo-Nummern; hinzu kommen Bo 10401–10416 aus H. Wincklers Grabungen, die von Anfang an in Istanbul verblieben sind, aber ohne Nummern; vgl. das Vorwort von H. G. Güterbock zu IBoT I, 1944. Eine „beträchtliche Anzahl sehr wichtiger Stücke" ist seitens des Vorderasiatischen Museums aus dem Antikenhandel aufgekauft worden, s. O. Weber, in: MDOG 56 [1915], 2 (VAT-Nummern). Die Zahl der in Berlin betreuten Boğazköy-Texte hat sich durch die Rücksendung der edierten Stücke in die Türkei beträchtlich reduziert; auch eine Anzahl noch unpublizierter Fragmente ist vor dem Zweiten Weltkrieg zurückgeschickt worden. Ein anderer Teil der Texte aus Wincklers Grabungen ist in Istanbul geblieben, s. IBoT I–IV.

[27] Vgl. H. Winckler, in: MDOG 35 [1907], 1ff.

die Verantwortung O. Weber übertragen hatte, sandte im Januar 1914 Hugo Heinrich Figulla nach Konstantinopel, um die Tafeln zu reinigen, Zusammenschlüsse der Fragmente vorzunehmen und Kopien herzustellen.[28] Im April desselben Jahres traf auch Bedřich Hrozný aus Wien dort ein, um sich an dieser Arbeit zu beteiligen. Die Herstellung von Textzusammenschlüssen gestaltete sich dabei schwierig, da auf Anordnung des Museumsdirektors Halil Edhem Bey jeweils nur eine Kiste geöffnet sein durfte.[29] Eine besondere Entdeckung konnte B. Hrozný im Juni 1914 nach Berlin melden – die Identifizierung einer Reihe von Fragmenten als Teile einer hethitischen Gesetzessammlung.[30] Der Tätigkeit von H. Figulla und B. Hrozný im Museum von Konstantinopel wurde durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges dann ein Ende gesetzt; beide mußten die Stadt verlassen.

Im Spätsommer 1915 unternahm O. Weber eine Dienstreise, die ihn auch nach Konstantinopel führte. Unter Verweis auf die Konservierungs- und Bearbeitungsprobleme, die sich in Konstantinopel ergeben hatten, trug er Halil Bey den Wunsch vor, das ganze Material nach Berlin zu senden. In Form einer rein persönlichen Abmachung zwischen O. Weber und Halil Bey ist dann 1917 tatsächlich die Überstellung der Kisten mit den Boğazköy-Texten – über die deutsche Botschaft und vermittels eines „Feldjägers“ – nach Berlin erfolgt. Der Althistoriker Eduard Meyer, Vorsitzender der an der Berliner Akademie gegründeten „Orientalischen Kommission“, sagte dazu in seinem Rückblick auf 25 Jahre Deutsche Orient-Gesellschaft 1923: „Zu ganz besonderem Danke sind wir dem Direktor des Kaiserlich ottomanischen Museums, Herrn Halil Edhem Bey, verpflichtet, der in hochherzigem, von wahrhaft wissenschaftlichem Geiste getragenen Entgegenkommen sämtliche bei der Teilung der Türkei zugefallenen Tontafeln bis zur abschließenden Bearbeitung und Veröffentlichung dem hiesigen Vorderasiatischen Museum leihweise zur Verfügung gestellt hat; dadurch ist die Zusammenfügung der zahllosen kleinen Bruchstücke zu größeren Texten und die Gewinnung eines erschöpfenden Überblicks über das gesamte Material ermöglicht und so eine den Forderungen der Wissenschaft genügende Bearbeitung überhaupt erst ausführbar geworden“.[31]

Daß die inhaltliche Erschließung der zum weitaus überwiegenden Teil in einer noch nicht verständlichen Sprache abgefaßten Texte bald möglich wurde, ist nicht zuletzt dem bereits erwähnten tschechischen Orientalisten B. Hrozný zu verdanken. Er hielt am 24. November 1915 vor der Vorderasiatischen Gesellschaft in Berlin einen Vortrag, in dem er den Nachweis für den zuvor schon vermuteten indoeuropäischen Charakter des Hethitischen erbrachte; unter dem Titel „Die Lösung des hethitischen Problems“ ist seine Argumentation noch im gleichen Jahr

[28] O. Weber, in: MDOG 56 [1915], 1ff. Vgl. die Briefe von H. Figulla und B. Hrozný an O. Weber vom 16. Juni 1914 (Archiv VAM).

[29] Brief von H. Figulla an O. Weber vom 8. Juni 1914 (Archiv VAM). Ein Bericht H. Figullas über seine Tätigkeit in Konstantinopel (16. 6.) informiert darüber, daß die verschmutzten Tafeln zunächst mittels Salzsäure gründlich gereinigt wurden; die Säure ist dann durch ein längeres Wässern aus den Tafeln entfernt worden. Hierbei wie auch bei dem erneuten Verpacken im Museum, an dem auch E. Unger als Kustos beteiligt war, dürfte noch manche Tafel zerbrochen sein.

[30] Brief vom 16. 6.1914 an O. Weber (Archiv VAM).

[31] E. Meyer, in: MDOG 62 [1923], 2.

publiziert worden.[32] Der Vortrag im Haus des Bundes der Landwirte ist mit einigem Recht als Geburtsstunde der Hethitologie bezeichnet worden. Er gründete sich im wesentlichen auf die Arbeit an den Texten, die noch in Konstantinopel durchgeführt worden war. Die dort angefertigten Textkopien begannen im Jahre 1916 in der Reihe „Keilschrifttexte aus Boghazköi" (KBo) zu erscheinen; die Deutsche Orient-Gesellschaft hatte einen entsprechenden Vertrag mit der J. C. Hinrich'schen Buchhandlung in Leipzig abgeschlossen.[33] Aufgenommen wurden auch die Kopien von Texten, die durch die Fundteilung und Ankäufe in das Vorderasiatische Museum gelangt waren.

1919 wurde seitens der „Orientalischen Kommission" Arnold Walther damit betraut, zusammen mit O. Weber und Hans Ehelolf den Bestand an Boğazköy-Texten durchzuarbeiten,[34] und zugleich widmete sich im Auftrage des Vorderasiatischen Museums und der Deutschen Orient-Gesellschaft auch Emil Forrer der Durchsicht dieses Materials.[35] Er unterbreitete am 19. Mai 1921 den Vorschlag, statt einer Keilschriftedition in Form von Handkopien künftig die Texte in Umschrift zu publizieren. Es ginge nicht nur schneller, sondern erfordere auch weniger Papier und Leute, auch sichere es einen größeren Abnehmerkreis. Übersetzungen und ein Glossar sollten die Umschriften begleiten. Vor allem aber sei dieses Verfahren billiger, so daß Gelder der Deutschen Orient-Gesellschaft oder der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft nicht mehr nötig seien.[36] Dieser Vorschlag wurde von O. Weber akzeptiert, der damals bereits – in der Nachfolge von Friedrich Delitzsch – Direktor des Vorderasiatischen Museums war. Wie er im Vorwort zu den Bänden KBo 1–6 schreibt, sei mit diesen Heften die Keilschriftausgabe der Boğazköy-Texte abgeschlossen; an ihre Stelle seien jetzt die Texte in Umschrift getreten, die E. Forrer als ein Unternehmen der Deutschen Orient-Gesellschaft vorbereitet habe. Andererseits wollte man auf die Keilschriftedition wiederum doch nicht verzichten, weshalb in der Verantwortung der Vorderasiatischen Abteilung der Staatlichen Museen zu Berlin ab 1921 die Reihe „Keilschrifturkunden aus Boghazköi" (KUB) herausgebracht wurde. In diese Serie wurden dann nicht nur die Texte der Winckler'schen Grabungen, sondern auch solche aus den Grabungen ab 1931 aufgenommen.

Bis zum 32. Heft (1942) lag die Herausgabe von KUB bei der Vorderasiatischen Abteilung der Museen, für die Hefte 33 und 34 (1944) zeichnete die Deutsche Orient-Gesellschaft.[37] Große Verdienste um die systematische Aufarbeitung der

[32] B. Hrozný, in: MDOG 56 [1915], 17ff.; vgl. dazu K. K. Riemschneider, in: Das Altertum 12 [1966], 174ff.

[33] Der Vertrag sah eine Auflagenhöhe von 500 Exemplaren vor. Zugleich wurde auch die Veröffentlichung der Keilschrifttexte aus Assur mit dieser Verlagsbuchhandlung vertraglich gesichert.

[34] E. Meyer, in: Sitzungsberichte der Philosophisch-historischen Klasse der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1923, XXXIIf.

[35] E. Forrer, in: MDOG 63 [1924], 2.

[36] E. Forrer, Denkschrift über eine zweckmäßige Veröffentlichungsart der Boghazköi-Inschriften, 19. 5. 1921. E. Forrer verwies in dieser Denkschrift auch darauf, daß im Hinblick auf die bereits erfolgte Rückforderung der Tafeln seitens des Osmanischen Museums eine zügige Publikation notwendig sei, es aber an qualifizierten Editoren fehle. Keilschriftliche Kopien aber würden 80 bis 100 Jahre in Anspruch nehmen.

[37] Vgl. dazu H. G. Güterbock, in: Das Altertum 33 [1987], 114ff.

Boğazköy-Texte, in deren Zusammenhang Umschriften von allen in Berlin befindlichen Nummern angefertigt wurden, hat sich der Kustos am Vorderasiatischen Museum, H. Ehelolf, erworben; er verstarb jedoch bereits im Mai 1939.[38] Er und seine Schüler, von denen hier Hans Gustav Güterbock und Heinrich Otten genannt seien, haben in Berlin ein Boğazköy-Archiv entstehen lassen, zu dem auch mehr als 13000 von Frau Liesel Ehelolf hergestellte Textfotos gehören.

Im Jahre 1947, nach der Gründung des Instituts für Orientforschung an der wiedereröffneten Akademie der Wissenschaften, betraute das Vorderasiatische Museum die Akademie mit der Fortführung der Arbeiten am Boğazköy-Archiv und der weiteren Herausgabe der Texte. Der bereits zur Zeit von H. Ehelolf begonnene hethitische Thesaurus wurde durch die Verzettelung der inzwischen hinzugetrettenen Texteditionen ergänzt; an dieser Arbeit hatte auch Vladimír Souček (Prag) Anteil. Ab Band 35 (1953) wurden die KUB-Hefte nunmehr von der Akademie herausgegeben – zunächst im Rahmen des Instituts für Orientforschung, dann (ab 1969) des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie. Gegenwärtig (Herbst 1987) ist die Edition bis Band 57 gelangt; drei weitere Hefte befinden sich im Druck bzw. in Vorbereitung. Das zügige Voranschreiten der Textedition im Akademie-Verlag Berlin, der einer Veröffentlichung von einem Band pro Jahr zustimmte, ist auch der Zusammenarbeit mit dem Vorderasiatischen Museum (Liane Jakob-Rost) und mit ausländischen Fachkollegen (Howard Berman, Alfonso Archi, Mirjo Salvini, Maciej Popko) zu danken.[39] Es wurde dabei angestrebt, das uns anvertraute Textmaterial möglichst vollständig der Forschung zugänglich zu machen. So wurde nicht nur eine Auswahl von Textfragmenten geboten, die gattungsmäßig als zusammengehörig erkannt werden konnten, sondern auch – durch ein Vorgehen nach laufenden Nummern – der schlecht erhaltene, schwer zuzuordnende oder weniger interessant erscheinende Textbestand.

Im Frühjahr 1987 beschloß die Regierung der DDR, dem von türkischer Seite vorgetragenen Wunsch nach Rücksendung der Boğazköy-Tafeln zu entsprechen. Im November 1987 wurden alle noch im Vorderasiatischen Museum zu Berlin befindlichen Tontafeln, die aus den Grabungen H. Wincklers stammten und während des Ersten Weltkrieges leihweise aus Konstantinopel/Istanbul den Museen in Berlin übergeben worden waren, der Türkei zurückgegeben.[40] Damit endete auch die editorische Verantwortung der Akademie für diese Texte.

[38] H. G. Güterbock, a. a. O. 114ff. Vgl. den Nachruf auf H. Ehelolf durch A. Falkenstein, in: ZA 46 [1940], 1ff. Die von H. Ehelolf und seinen Schülern hergestellten Umschriftenbände werden auch von den gegenwärtigen Editoren der KUB-Hefte noch dankbar benutzt.

[39] Die Hefte XLV, XLVII, XLVIII, XLIX, L, LII und LVIII verdanken ihr Entstehen den genannten Kollegen; alle übrigen wurden von Mitarbeitern der Akademie zum Druck gebracht. Die Anzahl der KUB-Hefte, die für eine Edition aller noch aus den Grabungen H. Wincklers stammenden Tafeln notwendig sind, ist nicht leicht zu berechnen; vgl. dazu A. Kammenhuber, in: Studia Mediterranea, Piero Meriggi dicata (hrsg. von O. Carruba), II, Pavia 1979, 333ff. Bei den höheren Bo-Nummern handelt es sich vorwiegend um kleine und kleinste Fragmente. Der auf 50 Blatt begrenzte Raum für die Kopien eines Bandes wird zudem von den einzelnen Editoren unterschiedlich genutzt.

[40] Bis zum Zweiten Weltkrieg waren die edierten Bo-Nummern nach Istanbul zurückgesandt worden, ebenso eine Reihe noch unpublizierter Fragmente, die jetzt in IBoT IV erschienen sind.

Maciej Popko, Warschau

Die hethitischen Ritualtexte: Probleme der Bearbeitung

Der weitaus größte Teil der Keilschrifttexte aus Boğazköy befaßt sich mit religiös-kultischen Angelegenheiten. Die überwiegende Mehrzahl dieser Dokumente bilden Festrituale bzw. Festbeschreibungen sowie magische Beschwörungen. Auch die mythologischen Dichtungen anatolischer Herkunft sind in den Rahmen einer Ritualhandlung gestellt und erscheinen somit als Teil der Gesamtkomposition. Die Ritualtexte gestatten uns, die Glaubensvorstellungen der Bevölkerung Altanatoliens zu erkennen. Darüber hinaus bieten sie das Hauptmaterial für die Untersuchungen der Lexik der altanatolischen Sprachen (einschließlich der Götter-, Orts- und Personennamen) und gewähren somit auch einen Einblick in die Kultur Kleinasiens zur hethitischen Zeit. Diese Tatsachen rechtfertigen das besondere Interesse des Hethitologen an Dokumenten dieser Art.

Die besprochenen Texte sind meist unvollständig oder nur fragmentarisch erhalten, und viele Einzelheiten oder Zusammenhänge entziehen sich noch unserer Kenntnis. Glücklicherweise verfügen wir oft über einige Exemplare desselben Textes, was es ermöglicht, die Textlücken teilweise zu ergänzen. Die relativ große Zahl von Abschriften ist ein charakteristisches Merkmal der Ritualtexte im Vergleich mit den Dokumenten anderer Art. Solche Abschriften stammen vorwiegend aus der Großreichszeit; althethitische Rituale wurden ebenfalls in dieser Epoche kopiert und sind zum Teil dank den Abschriften bekannt, obwohl auch zahlreiche althethitische Originaltexte erhalten sind.

Die Veröffentlichung der Ritualtexte begann bald nach der Entzifferung der hethitischen Sprache durch Bedřich Hrozný. Sie sind schon in den ersten Bänden der beiden großen Reihen, Keilschrifttexte aus Boghazköi (KBo, seit 1916) und Keilschrifturkunden aus Boghazköi (KUB, seit 1921) zu finden. Unter den Hethitologen, die sich in der Vergangenheit um die Publikation dieser Texte besonders verdient gemacht haben, ist vor allem der Berliner Gelehrte Prof. Hans Ehelolf zu nennen, der elf KUB-Bände herausgegeben hat. In den bisher edierten Textbänden ist ein großer Teil der Rituale vertreten, jedoch bleibt eine bedeutende Zahl der Textfragmente noch unzugänglich, wenn auch manche von ihnen in Umschrift vorgelegt worden sind.

Die hethitischen Rituale bieten mannigfache philologische Probleme, von denen einige hier erörtert werden sollen. In den Vordergrund tritt die inhaltliche Einordnung der Texte bzw. der Fragmente. Nur wenn der Kolophon oder die Präambel erhalten ist, kann ein untersuchtes Bruchstück relativ leicht identifiziert werden Außerdem wird jede mit einer lokalen Überlieferung verbundene Textgruppe durch ihren eigenen Wortschatz charakterisiert. Auf Grund der Götter- und Ortsnamen, Berufsnamen, spezifischen Ritualgegenstände, termini technici usw. können wir ein Textstück nach inhaltlichen Kriterien einordnen.

Schon seit langem hat man versucht, das hethitische Textmaterial nach dem Inhalt zu klassifizieren. Gegenwärtig verfügen wir über den Catalogue des textes hittites (Paris 1971) von E. Laroche mit dem ersten Supplement (1973). Dieser Katalog umfaßt die Texte, die bis zum Jahre 1973 publiziert worden sind. In den letzten Jahren erschienen jedoch zahlreiche weitere Textbände, und das neue Textmaterial ist bisher nur teilweise identifiziert und klassifiziert worden.

Bei der Arbeit mit den Texten kann ein Thesaurus sehr hilfreich sein, in welchem die untersuchten Wörter in ihren Zusammenhängen gesammelt sind. Ein solcher Thesaurus der hethitischen Sprache ist bisher noch nicht veröffentlicht worden. Als Proben in dieser Richtung sind das Chicago Hittite Dictionary (drei Hefte, *la-* bis *nai*), ferner das Hethitische Wörterbuch (zweite Auflage; *a-* bis *azuri/u*), die Materialien zu einem hethitischen Thesaurus (zehn Hefte) und die Studien zu den Boğazköy-Texten (H. 15) zu nennen. Diese Arbeiten umfassen jedoch nur einen geringen Teil des hethitischen Wortschatzes, weshalb die Hethitologen gern die lexikalischen Zettelsammlungen benutzen, die sich in verschiedenen Forschungszentren befinden und mehr oder weniger komplett sind. Ein solcher Thesaurus erleichtert es, das Vorhandensein eines Duplikats bzw. eines Paralleltextes festzustellen, was im Fall der Ritualtexte recht häufig vorkommt. Man kann auch versuchen, das betreffende Textbruchstück zu ergänzen oder ein Anschlußstück dazu zu finden. Die zusammengefügten Fragmente geben uns einen ausführlicheren Kontext, der leichter inhaltlich eingeordnet werden kann; ein solcher Textanschluß sollte an den Originalen überprüft werden. Zu beachten sind dabei der individuelle Duktus sowie auch die Tonfarbe und -beschaffenheit. Die Berücksichtigung dieser äußeren Kriterien ist oft unmöglich, da die untersuchten Fragmente in verschiedenen Museen aufbewahrt werden; als Hilfsmittel können in diesen Fällen Fotos dienen. Da die Masse des neu publizierten Textmaterials aus kleineren Bruchstücken besteht, bleiben vermutete und insbesondere indirekte Textanschlüsse manchmal unsicher, wenn sie allein aufgrund inhaltlicher Anhaltspunkte gewonnen worden sind.

Zu einem wichtigen Hilfsmittel ist in der Hethitologie in den letzten Jahren die Datierung von Keilschrifttexten aufgrund paläographischer, graphischer und sprachlicher Kriterien geworden. Als ein sehr interessanter Versuch in diesem Bereich ist die letzthin erschienene Arbeit von F. Starke, Die keilschrift-luwischen Texte in Umschrift, zu nennen.[1] Obwohl die Diskussion über die Datierungskriterien noch nicht abgeschlossen ist, sind die Hethitologen heute imstande, das Alter einzelner Abschriften vorläufig zu bestimmen und, darauf aufbauend, die gleichzeitigen Textgruppen zusammenzustellen. Diese neuen philologischen Möglichkeiten sind natürlich für die Untersuchung der Überlieferungsgeschichte von großer Bedeutung. Somit ist die Datierung der Texte eine Grundforderung der hethitischen Philologie an jede Textbearbeitung geworden.

Man glaubte einst, daß die Mehrheit der hethitischen Rituale sowie auch die in ihren Rahmen gestellten Mythen auf einer alten Tradition basieren. Heute steht jedoch fest, daß sie auf verschiedene Entwicklungsetappen der hethitischen Religion zurückgehen. Folglich sind zahlreiche Kompositionen dieser Art in die Großreichszeit zu datieren. Bei ihrer Entstehung haben auch fremde, meist hurritische

[1] Wiesbaden 1985 (= Studien zu den Boğazköy-Texten, Heft 30).

Elemente eine Rolle gespielt. Es ist zu betonen, daß auch die größten hethitischen Feste, wie das AN.TAḪ.ŠUM-Fest und das *nuntarrijašḫaš*-Fest, erst aus dieser Epoche stammen. Auf die erwähnten Feste bezieht sich eine große Zahl der erhaltenen Texte; ein bedeutender Teil von ihnen ist wohl unter den noch nicht eingeordneten Fragmenten zu suchen.

Wie schon angedeutet wurde, sind die Rituale oft in mehreren Exemplaren vertreten, was besagt, daß sie gern kopiert worden sind. Die spätesten Kompositionen kommen dagegen nur in einem Exemplar vor. Falls ein solcher Text fragmentarisch erhalten ist, wird seine Rekonstruktion nur dann möglich, wenn analoge Dokumente vorhanden sind. Unter den noch unveröffentlichten Ritualfragmenten sind wohl auch diejenigen zu erwarten, die es uns ermöglichen würden, die spätesten Rituale wiederherzustellen. Ein Beispiel dafür bieten einige Textbruchstücke, die erst vor kurzem autographiert worden sind und in KUB LVIII veröffentlicht wurden. Sie gestatten uns, unter Einschluß einiger schon früher publizierter Fragmente ein bisher unbekanntes Festritual für das „Große Meer" und das „*tarmana*-Meer" im wesentlichen zu rekonstruieren, wobei sowohl die Präambel als auch der Kolophon wiedergewonnen werden.[2] Aufgrund paläographischer Anhaltspunkte ist dieser Text in die letzten Jahrzehnte des hethitischen Großreiches zu datieren und dementsprechend nur in einem Exemplar vorhanden.

In den letzten Jahren sind zahlreiche kleine Ritualfragmente veröffentlicht worden, deren Einordnung Schwierigkeiten bietet, da sie die Beschreibungen typischer Kult- bzw. magischer Handlungen enthalten, die sich in vielen Ritualtexten wiederholen. In solchen Fällen müssen wir bei einer nur vorläufigen Texteinordnung bleiben. Die große Bedeutung der lexikalischen Sammlungen für die Arbeit mit den hethitischen Texten wurde schon hervorgehoben. Da die Vervollständigung solcher Sammlungen sehr viel Zeit in Anspruch nimmt, wäre es zweckmäßig, die bisher noch verstreuten Bemühungen in Zukunft zu vereinigen. In der Epoche der Computerisierung ist eine Mitarbeit der Forscher verschiedener Zentren in diesem Bereich zum mindesten vom technischen Standpunkt aus gut möglich.

[2] KUB LVIII 62+62a+IBoT III 18+6(+)KUB LVIII 18. Bearbeitung in AoF 14 [1987], 252–262.

Alfonso Archi, Rom

Die hethitischen Orakeltexte

Welchen Problemen und Schwierigkeiten sich die Menschen in Anatolien im zweiten Jahrtausend v. Chr. gegenübersahen, was für Vorstellungen und Konzeptionen sie zu Hilfe nahmen, um diese zu beschreiben und einzuordnen, und wie sie sie bewältigten – all das erfahren wir aus den magischen Ritualen, die nicht zufällig den umfangreichsten Teil des hethitischen Schrifttums ausmachen.

Ein erzürnter Gott kann alle möglichen Übel veranlassen – deshalb muß man ihn besänftigen. Ein Feind kann die Zauberei zu Hilfe nehmen, und daher versuchen die Rituale, vor dem eigentlichen Übel dessen Ursache zu beseitigen: „Zauber, böses Gerede, Fluch und Bluttat". Andere Rituale wiederum treten ganz speziell den Dingen entgegen, die den Menschen bedrücken, wie Befleckung und Unreinheit, Krankheiten und widrige Vorzeichen. Oder sie unterstützen ihn in Augenblicken des 'Überganges', wie zum Beispiel der Geburt oder der Gründung eines Hauses. Der König oder sein Stellvertreter können mit Hilfe der Rituale die Gemeinschaft schützen: Städte werden gereinigt, Seuchen werden vertrieben oder einem geschlagenen Heer wird neuer Kampfesmut eingeflößt. Nur wenige Rituale sind jedoch bestimmten Herrschern zugewiesen, und meist ist auch der genaue Anlaß, der Zusammenhang, der die Vollziehung erforderlich machte, nicht klar erkennbar.[1]

Es ist wohl doch folgendermaßen: Das Ritual stellt das therapeutische Moment dar. Die Diagnose jedoch, das heißt die Ergründung der Ursachen, die eine bestimmte Situation bewirkt haben, sowie die Ermittlung von möglichen Nebenursachen werden auf der Basis von Orakelaussagen gestellt.

Bei den Weissagungen – wie auch in den Gebeten – steht der Mensch, sei es auch der König, allein vor dem Gott, der die Gerechtigkeit verkörpert: „gerechter Herr von Gerechtigkeit".[2] „Die Menschheit ist falsch";[3] sie kann die Sünde nicht vermeiden. So formuliert Muršili II. (letztes Viertel des XIV. Jh.): „Hattischer Wettergott, mein Herr, (und) ihr Götter, meine Herren, es ist so: man sündigt. Und auch mein Vater sündigte und übertrat das Wort des hattischen Wettergottes, meines Herren; ich aber habe in nichts gesündigt. Und es ist so: die Sünde des Vaters kommt über den Sohn. Und auch über mich kam die Sünde meines Vaters".[4]

[1] Zu den Katalogen und Etiketten der Archive von Hattuša, die hauptsächlich Rituale verzeichnen, sowie zu einer Liste der Rituale selbst s. E. Laroche, Catalogue des textes hittites (CTH), Paris 1971, 153–193 bzw. 70–85.

[2] KUB XXXI 127 + I 1, vgl. H. G. Güterbock, in: JAOS 78 [1958], 293.

[3] *antuḫšatar maršaḫḫan*, s. die Stelle in CHD III/2, 1983, 196a.

[4] „Zweites Pestgebet des Muršili", s. A. Goetze, in: KlF 1 [1930], 214f. § 9.

Manche Verfehlungen können in Vergessenheit geraten; sie lasten (*nakkeš-*) nicht mehr auf dem Gewissen.[5] Dann bittet man die Gottheit, sich in einem Traum zu offenbaren oder es so einzurichten, daß mit Hilfe des Orakels die Verfehlungen bestimmt werden können. Sind diese einmal erkannt (*kaneš-*) und somit zugegeben, kann man zur Sühne und Wiedergutmachung schreiten. Folgendermaßen spricht Kantuzzili, der Bruder des Šuppiluliuma I. (1. Hälfte des XIV. Jh.): „Und jetzt soll er (d. h. der ihm zürnende Gott) mir, o mein Gott, sein Leibesinneres (ŠÀ) und seine Seele (ZI) aus ganzem Herzen (*ker*) öffnen; er soll mir meine Sünde sagen, und ich werde sie (an)erkennen (*kaneš-*). Oder mein Gott soll mir sein Leibesinneres öffnen [und mir] meine [Sün]de sagen, und ich werde sie (an)erkennen. Oder die Seherin (ˢᴬᴸENSI) soll zu mir sprechen, [oder] der Seher (ᴸᵁ́AZU) des Sonnengottes soll durch die Leber (*IŠTU* ᵁᶻᵁNÍG.GIG) [zu mir] sprechen, und mein Gott soll mir aus ganzem Herzen [sein Leibesinneres und seine Seele] öffnen und mir meine Sünde sagen, und ich werde sie (an)erkennen".[6]

Die Nachforschung mit Hilfe des Orakels regte somit ein Überdenken der eigenen Handlungen und, aufgrund des Prinzips der Familienmitverantwortlichkeit, auch der der Vorgänger an, was manchmal zu einer neuen Version der Ereignisse führt. Diese kann nicht nur nicht mit der Darstellung der offiziellen Dokumente wie Annalen und Edikten übereinstimmen, sondern ihr sogar völlig widersprechen. Als Muršili II. die Annalen seines Vaters Šuppiluliuma abfaßt, wirft er den Ägyptern vor, durch den Angriff auf Kadeš, das zum hethitischen Einflußgebiet gehörte, ein beeidigtes Abkommen verletzt zu haben. Infolge einer Orakelanfrage ist er jedoch gezwungen, das Gegenteil zuzugeben (in einem Gebet): „die Hatti-Leute schlugen den Eid in den Wind".[7] Und bei einer zweiten Orakelanfrage muß er sogar einräumen, daß der Vater sich den Weg zum Thron durch die Ermordung des Bruders, des legitimen Herrschers, geebnet hat.[8]

Die Anerkennung einer Schuld bedeutet auch anzuerkennen, daß der Mensch nach ethischen Prinzipien handeln muß. Viele Orakelanfragen betreffen jedoch nicht Probleme, bei denen es gilt, das Richtige vom Falschen zu scheiden, sondern rein formale Angelegenheiten – wie z. B. eine geplante militärische Kampagne zu beschließen, d. h. es geht um Dinge, bei denen man eine ungewollte Verletzung der Götter vermeiden muß. Insgesamt erhält man so ein recht vollständiges Bild der verschiedenen Situationen, die der König und sein Hof zu bewältigen hatten. (Man mag sich daran erinnern, daß die hethitischen Archive Palastarchive sind).[9]

Die Orakeltexte sind also nichts anderes als eine Fixierung der Beobachtungen, in chronologischer Reihenfolge geordnet. Ihr Interesse erlischt bei Abschluß der Nachforschungen, und sie werden zur Dokumentation oder auch für den Fall einer eventuellen zusätzlichen Nachforschung im Archiv aufbewahrt. In der Regel

[5] A. Goetze, in: KlF 1 [1930], 181; A. Kammenhuber, Orakelpraxis. Träume und Vorzeichenschau bei den Hethitern (Texte der Hethiter, 7), Heidelberg 1976, 17.

[6] KUB XXX 10 Vs. 24–28; parallel ist das Gebet an den Sonnengott, KUB XXXI 127 + I 51–59, vgl. Kammenhuber, Orakelpraxis (s. Anm. 5), 16f.

[7] „Zweites Pestgebet", s. A. Goetze, in: KlF 1 [1930], 208f., § 4.2. Für die verschiedenen Versionen des Überfalls auf Amka s. D. Sürenhagen, Paritätische Staatsverträge aus hethitischer Sicht (Studia Mediterranea, 5), Pavia 1985, 40–51.

[8] „Erstes Pestgebet des Muršili", s. A. Goetze, in: KlF 1 [1930], 164–167, §§ 2–3

[9] Zur hethitischen Mantik vgl. A. Goetze, Kleinasien, München ²1957, 148–150; Kammenhuber, Orakelpraxis (s. Anm. 5), 9–41.

handelt es sich daher wohl um nur einmal vorhandene Exemplare; das schließt Probleme der Textüberlieferung aus. Im übrigen lassen die synthetische Formulierung der Fragen und die technische Sprache, die in den Abschnitten über die beim Orakel gemachten Beobachtungen zahlreiche Abkürzungen aufweist, dem Schreiber relativ wenig Spielraum für graphische oder lexikalische Varianten. Ein anderes Problem liegt in der Frage, ob diese Texte die direkten Aufnahmen der Beobachtungen sind. Dies könnte für einige Dokumente, die nur eine einzige Technik, zum Beispiel die Haruspizien verzeichnen (und in der Tat manchmal eine flüchtige Schrift aufweisen) zutreffen.[10] In den meisten Fällen scheint jedoch der Brauch, eine Gegenprobe zu erstellen, diese Möglichkeit auszuschließen. Gegenprobe heißt, die Verifizierung der Aussage mittels einer anderen Divinationstechnik und manchmal sogar mit Hilfe einer dritten Technik, d. h. noch einer letzten Gegenprobe. Wir sind nicht in der Lage, die Zeitspanne zu bestimmen, die zur Praktizierung von Extispizien oder der Beobachtung des Vogelfluges notwendig war; ebensowenig wissen wir, ob es Orte gab, an denen alle Orakeltechniken durchgeführt werden konnten. Es ist aber wahrscheinlich, daß im allgemeinen die Beobachtungen zunächst getrennt für jede Technik auf einer Wachstafel festgehalten wurden. In einem zweiten Schritt ging man dann an die Abfassung von Tontafeln, wo auf jede Frage mit entsprechender Antwort die Gegenprobe folgt.

KUB V 1+LII 65, eine der wenigen einigermaßen vollständigen Tafeln, gibt eine gute Vorstellung von der Art des Vorgehens. Es geht hier um die Festlegung des Ablaufs einer militärischen Unternehmung gegen die Gebirgsregion Ḫaḫarwa und die Stadt Nerik, also in nordnordöstlicher Richtung von der Hauptstadt Ḫattuša. Gut vierundneunzig Fragen werden gestellt, um jede Etappe des vorgesehenen Verlaufs zu bestätigen oder zu berichtigen. Zum Beispiel macht man den Vorschlag, daß Seine Majestät sein Heer gegen das Gros des feindlichen Heeres führt und nach dessen Niederlage sich nach der Stadt X zurückzieht, um sodann die Stadt Y und Z anzugreifen. Da die Antwort negativ ausfällt, wird dieselbe Frage nochmals gestellt, allerdings die Richtung des Rückzuges geändert. Da diese Variante ebenfalls nicht akzeptiert wird, schlägt man eine völlig neue Vorgehensweise vor, um die bereits genannten Städte Y und Z zu besiegen. Die Antwort erhält man immer durch Anwendung des Losorakels (KIN). Weiter gibt es noch 11 Fragen, die diesmal einer Billigung durch das Extispicium (Prüfen des Fleisches, SU) unterworfen werden; für jede Antwort wird eine Bestätigung durch Losorakel erbeten. Am Ende werden noch 4 Fragen gestellt, auf die durch Losorakel geantwortet wird.[11]

Es ist bekannt, daß diese Orakeltexte nicht gerade zu den fesselndsten Texten des hethitischen Schrifttums zählen. Häufig sind Fragen ausgesprochen synthetisch formuliert, zudem wiederholen sie sich. Ganz im Gegensatz dazu der technische Part, das heißt der Bericht über die Darstellung der Elemente, denen man den Bescheid entnimmt – dieser übergeht kein Detail. Die Hethiter hatten nur geringes Interesse an jener deduktiven Divination, die auf der Beobachtung zufälliger Anzeichen gründet, seien diese nun astraler (Mondphasen, Eklipsen,

[10] Vgl. KUB LII 34.
[11] Siehe A. Ünal, Ḫattušili III., Bd. 1 (Texte der Hethiter, 3), Heidelberg 1974, 31–102.

Planetenposition) oder irdischer Art (Merkmale in der Landschaft, Mißbildungen an Lebewesen). Sie haben deswegen den theoretischen Teil, d. h. eine Sammlung beispielhaften Charakters über die Bedeutung dieser Anzeichen, nicht entwickelt. Diese theoretischen Texte stellen ein sehr umfangreiches Corpus innerhalb der akkadischen Literatur dar. Dokumente dieser Art fehlen zwar auch in den hethitischen Archiven nicht, aber sie sind entweder in akkadischer Sprache, oder es handelt sich um Übersetzungen aus dem Akkadischen.[12]

Bereits kurz nach der Entzifferung des Hethitischen besorgte Arnold Walther die Edition von Autographien dieser Texte, die insgesamt fünf Bände der Serie KUB (Nr. 6, 7, 16, 18 und 22) umfaßte. Dadurch trug er zur Formung eines vollständigeren Bildes des hethitischen Schrifttums bei. In den letzten Jahrzehnten, in denen man darangegangen ist, bei den historischen Forschungen dem Studium von Mentalität und kollektiven Darstellungen mehr Raum zu geben, erlangte diese Dokumentation ein erhebliches Interesse. Dank der freundlichen Genehmigung der Akademie der Wissenschaften der DDR konnte ich mit den Bänden KUB 49, 50 und 52 die Edition dieser Textgattung, was das in Berlin befindliche Material betrifft, vervollständigen.

Betrachten wir vor allem die Orakeltechniken. Muršili wendet sich mit einem Gebet an die Götter und bittet folgendermaßen um Bekanntgabe der begangenen Verfehlungen: „Oh Götter, was für ein Verschulden ihr auch seht, ein Gottesbegeisterter (*šiuniyant-*) soll es sagen, oder die Alte (^{SAL}ŠU.GI), der Seher (^{LÚ}AZU), der Vogelschauer (^{LÚ}MUŠEN.DÙ) oder ein Mensch, der es in einem Traum erblickt".[13] In diesem Passus klingt das bereits zitierte Gebet des Kantuzzili an, jedoch ist er vollständiger, da hier fünf Methoden aufgezählt sind. Kein Dokument veranschaulicht uns das Tun des „Götterbegeisterten". Offensichtlich spielte er eine Nebenrolle. Der hethitische Terminus setzt sich aus *šiun-* „Gott" und der Ergativerweiterung *-nt-* zusammen, es muß sich um einen Extatiker handeln.

Verschiedene Dokumente, historische Texte und Rituale, bezeugen das 'Traumverfahren' und Träume, die provoziert werden (die sogenannte Inkubation), durch welche die Götter ihren Willen kundtun.[14]

Es sind jedoch vor allem die anderen drei Techniken, die – dank einer Reihe aufeinanderfolgender Fragen – eine ganz präzise Nachforschung erlauben; dadurch ist es möglich, eine jede Situation in ihren Einzelheiten zu definieren. Sie alle basieren auf einem binären Schema: Positiv und Negativ. Wenn eine positive Situation bevorsteht, muß die Antwort selbstverständlich positiv ausfallen. Wenn die Frage eine negative Situation darstellt, muß die Antwort folglich negativ sein. Um sicher zu gehen, daß keine Fehler begangen wurden, fordert man oft eine Gegenprobe betreffs der anderen Techniken.

Die sogenannte „Alte" (^{SAL}ŠU.GI) führt den Vorsitz bei den Losorakeln, hethitisch einfach „Werk, Leistung" (*aniįatt-*, KIN).[15] Dies ist sicher eine Technik anatolischen Ursprungs. Das beweist ein Bericht, der in archaischer Sprache und

[12] Siehe die Liste der Texte bei E. Laroche, CTH 91–97.
[13] KUB XXIV 3 + II 19–22, s. O. R. Gurney, in: Liverpool Annals of Archaeology and Anthropology 27 [1940], 26f.
[14] Vgl. die Dissertation von J. de Roos, Hettitische Geloften, Amsterdam 1984.
[15] Siehe A. Archi, in: OA 13 [1974], 113–144.

altem Duktus abgefaßt ist, wahrscheinlich aus dem XVI. Jh.[16], des weiteren auch die Tatsache, daß diese Technik sich bei keiner anderen Kultur des Alten Orients wiederfindet. Sie bedient sich dabei einer Reihe von Symbolen, die Götter, Menschen und verschiedene Wesen darstellen, von denen einige als wirkende Kräfte gegenüber anderen, passiven, agieren, wobei sie eine Verschiebung gegen andere Symbole hin verursachen, die das endgültige Ziel darstellen. Diese Symbole sind völlig eindeutig: Sie repräsentieren die im Spiel befindlichen Elemente, also den König, das Heer, die Hauptgottheit, d. h. den Wettergott, die Parzen, das vergöttlichte Schicksal; sodann positive Qualitäten wie das Leben, das Wohlbefinden, die Zukunft, das Gute, aber auch negative, wie den Feind, das Böse, die Schuld, Widrigkeiten. Manchmal hat man etwas aus der Reihe fallende Elemente, die Dinge darstellen, die mit einer ganz bestimmten Frage zusammenhängen: den General, der eine bestimmte Aktion durchführen muß, oder Gegner wie den König von Assur oder Babylon, oder auch zu erobernde Städte. Die Antwort leitet sich aus der Art ab, wie diese Elemente sich in drei aufeinanderfolgenden Bewegungen kombinieren. Das ist auch ein derzeit noch dunkler Punkt: Handelt es sich um tatsächliche Verrückungen, und wenn ja, wodurch werden sie hervorgerufen? In einigen seltenen Fällen werden diese sogenannten Bewegungen mit dem Begriff „Spur“ (*urki-*) bezeichnet. Es scheint, daß diese Symbole mittels Fäden bewegt wurden, oder vielleicht auch, daß sie in Wirklichkeit gar nicht beweglich waren, sondern daß ein Tier dazugebracht wurde und der Bescheid aufgrund der von ihm berührten Symbole erfolgte. Es ist erwähnenswert, daß die der hethitischen ähnlichste divinatorische Technik eine noch heute in Anatolien praktizierte ist: Der Spezialist arbeitet mit etwa 40 Bohnenkernen, die jeweils mit einem eigenen Zeichen markiert sind und ein Individuum oder eine Tugend (Liebe, Stärke . . .) bedeuten, einem Brocken Salz und Kohle (die die Widrigkeiten symbolisieren), sowie einem Stück Zucker (für die positiven Qualitäten). Die Bohnen werden dreimal zerstreut und die Zukunft läßt sich aus der Nähe dieser Symbole zu den die Individuen darstellenden Bohnenkernen ablesen.

Nicht unähnlich ist die Technik der Lekanomantie. In einem Becken befinden sich die bereits bei den Losorakeln behandelten Symbole. Die Antwort ergab sich aus den Bewegungen, die eine Wasserschlange in Beziehung auf diese Symbole ausführte. Diese Technik ist nur in wenigen Texten belegt.[17] Es ist hier in Erinnerung zu rufen, daß in klassischer Zeit in Lykien die Bescheide aus den Bewegungen von Fischen, die sich in einem Teich befanden, abgelesen wurden.

Eine dritte Technik besteht in der Beobachtung des Vogelflugs. Sie wurde während des II. Jts. auch in Syrien geübt, aber die hethitische Terminologie weist keinerlei fremde Einflüsse auf, so daß man diese Technik – wenn auch nicht für das Alte Reich belegt – als anatolischen Ursprungs betrachten darf. Überhaupt sind die hethitischen Archive die einzigen im Alten Orient, die eine so reiche und detallierte Dokumentation zur Ornithomantie bewahren. Noch in klassischer Zeit erkennt Cicero den anatolischen Völkern und denen Umbriens die ganz besondere Entwicklung dieser Technik zu. Dies schreibt er dem Umstand zu – ganz determi-

[16] Archi, ebd. 131–133; A. Ünal, in: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (Kuhn's Zeitschrift) 88 [1974], 157–161.

[17] Siehe E. Laroche, in: RA 52 [1958], 150–162.

nistisch –, daß die Leute dort sich besonders dem Hirtentum widmeten, und deshalb Sommers wie Winters weite Strecken zurücklegen. „Aus diesem Grund haben sie dem Flug und dem Gesang der Vögel besondere Aufmerksamkeit geschenkt". Nur ausnahmsweise hat der Augur (^{LÚ}IGI.MUŠEN/^{LÚ}MUŠEN.DÙ) das Beobachtungsfeld oder andere Zeichen im voraus bestimmt, und alle Vögel galten als Träger gültiger Elemente (mehr als dreißig sind erwähnt). Man beobachtete den Flug und jede andere Bewegung der Vögel; der Gesang war von sekundärer Bedeutung. Uns bleibt verborgen, welche Elemente nun dem Bescheid positiven oder negativen Wert gaben. Wenn man eine positive Antwort erwartet, wendet man sich an „die Vögel der Beschwörung"; für eine negative an die „Vögel der Verwirrung". Das impliziert jedoch nicht eine negative oder positive Klassifizierung; alle konnten jeweils beide Konnotationen annehmen.[18]

Die vierte Technik besteht in der Beobachtung der Eingeweide des Schafes – vor allem der Leber, aber auch der Verschlingungen des Gedärms. Das Haruspizium ist babylonischen Ursprungs und die Hethiter bewahrten jenen Kanon, der von den mesopotamischen Sehern (^{LÚ}AZU) festgelegt worden war. Die Terminologie jedoch ist in erster Linie hurritisch – ein Beweis dafür, wie dieses Volk als Zwischenglied bei der Übernahme dieser Divinationsart gewirkt hat, die in Anatolien so viel Wertschätzung fand, daß sie ebenso häufig konsultiert wurde wie die einheimischen Losorakel.[19] Die französischen Grabungen am mittleren Euphrat – in Meskene/Emar – haben Texte in hurritischer Sprache ans Licht gebracht, die diesen Typ von Dokumentation betreffen. Dies wird helfen, die Art des kulturellen Kontaktes zu klären.

Es ist bereits gesagt worden, daß das Interesse dieser Dokumente wohl vor allem darin besteht, daß sie Zeugnis geben von einer Mentalität, von der Art und Weise, bestimmte Fakten darzustellen. Es ist hier nicht die geeignete Stelle für eine detaillierte Aufzählung der in den Orakelanfragen aufgegriffenen Themen. Es mag genügen zu sagen, daß die meisten Texte militärische Routen, also rein formale Angelegenheiten behandeln. Eine zweite Gruppe jedoch hat Probleme betreffs der Absetzung von Mitgliedern der königlichen Familie von bestimmten Ämtern zum Inhalt; noch nach dem Tode der Beteiligten versuchte man ihre Geister mit Schenkungen zu besänftigen, wobei man auch Ungerechtigkeiten von seiten des Herrschers anerkannte. Eine dritte Gruppe betrifft Probleme, die durch rituelle Unreinheiten entstanden. Die Person des Königs stellt sich also vor allem als Heerführer dar sowie als Garant der Kulte. Aber es werden auch die schwachen Zeichen eines politischen Kampfes, der auch in jener Zeit nicht fehlte und den die offiziellen Dokumente verdunkeln oder nur vage wiedergeben, sichtbar.[20]

18 Siehe A. Archi, in: SMEA 16 [1975], 119–180; A. Ünal, in: RHA 31 [1973], 28–55.
19 E. Laroche, in: RHA fasc. 54 [1952], 19–48; ders., in: RA 64 [1970], 127–139.
20 Zu den in den Orakeln behandelten Anfragen vgl. die Liste bei A. Ünal, Ein Orakeltext über die Intrigen am hethitischen Hof (Texte der Hethiter, 6), Heidelberg 1978, 12–19.

Mirjo Salvini, Rom

Die hurritischen Texte aus Boğazköy

Unter den Keilschrifttexten aus Boğazköy, die im Vorderasiatischen Museum aufbewahrt sind, stammen mehrere aus dem hurritischen Milieu der hethitischen Hauptstadt Ḫattuša. Es handelt sich dabei sowohl um einsprachige, also ganz auf hurritisch geschriebene, als auch sehr oft um zweisprachige Texte religiösen Inhalts, meist Rituale, deren Struktur (Ritualzurüstung, -anweisung und -ausführung) hethitisch ist, die aber mehrfache, normalerweise durch Paragraphenstriche abgetrennte hurritische Rezitationen beinhalten. Wenn ich nun, um dieses Material zu besprechen, von den von mir in den Heften KUB XLV und XLVII edierten Texten des hurritischen Kreises[1] ausgehe, so folge ich gleichzeitig den Einordnungsprinzipien, die ich in Zusammenarbeit mit den Kollegen Volkert Haas, Ilse Wegner und Gernot Wilhelm für die Erstellung des „Corpus der hurritischen Sprachdenkmäler"[2] angewendet habe.

Die Rituale des hurrischen Milieus aus Boğazköy unterteilen sich in drei Hauptkategorien. Nach dem Ritualausführenden sprechen wir von LÚ.AZU- oder SAL.ŠU.GI-Texten (je nachdem ob wir es mit einem Beschwörungspriester oder einer Beschwörerin zu tun haben) und von solchen, die von den normalen Priestern (SANGA) ausgeführt werden. Die größte Gruppe innerhalb der letzten Kategorie bilden die sogenannten *(ḫ)išuwa*-Festrituale. Unter den in KUB XLV und XLVII edierten SAL.ŠU.GI-Texten finden sich Bruchstücke zu bekannten Ritualserien, wie die der Ummaja (CTH 779) und die der Beschwörerin Allaituraḫi. Diese letztere – deren Texte laut den Kolophonen zur Enthexung, d. h. zur magischen Reinigung eines behexten Menschen dienen sollten – stammte aus dem nordsyrischen Land Mukiš, dessen Hauptstadt Alalaḫ gewesen ist.[3] Die sogenannten LÚ.AZU-Texte unterteilen sich wiederum in zwei große Gruppen: 1. die Rituale der Serien *itkaḫi* und *itkalzi* und verwandte Texte, und 2. die Gruppe der übrigen LÚ.AZU-Texte. Den hurritischen Wörtern *itkaḫi* und *itkalzi*, die zwei getrennte

[1] Keilschrifturkunden aus Boghazköi (KUB) XLV (Texte des hurrischen Kreises), Berlin 1975; KUB XLVII (Texte des hurrischen Kreises), Berlin 1977; einige weitere Fragmente habe ich ferner in Heft LII (A. Archi, Oralkelfragmente und Texte verschiedenen Inhalts), Berlin 1983, als Nrn. 104—115 ediert.

[2] Corpus der hurritischen Sprachdenkmäler, herausgegeben von V. Haas, M. Salvini, I. Wegner, G. Wilhelm, Roma 1984 (Istituto per gli Studi Micenei ed Egeo-Anatolici, CNR). Im folgenden als ChS abgekürzt. I. Abteilung: Die Texte aus Boğazköy.

[3] Zu dieser Ritualserie s. V. Haas, — H.-J. Thiel, Die Beschwörungsrituale der Allaituraḫ(ḫ)i und verwandte Texte (Huritologische Studien II), AOAT 31, 1978; ferner V. Haas, Die hurritisch-hethitischen Rituale der Beschwörerin Allaituraḫ(ḫ)i und ihr literarhistorischer Hintergrund, in: V. Haas (Hrsg.), Hurriter und Hurritisch, Konstanz 1988, 117—143.

Serien bezeichnen, liegt die Wurzel *itk-*, etwa „rein sein", zugrunde. In den Kolophonen heißt es auf hethitisch *aiš šuppijaḫuwaš*, „Mund des Reinigens", also Mundwaschungsrituale. Den Kolophonen entnehmen wir ferner im einzelnen, daß die Serie *itkalzi* nach Vorlagen, die aus der Stadt Šapinuwa stammen, verfaßt wurde. Diese Rituale wurden dann auf Befehl des Königs „in der Stadt Zitḫara zur Erntezeit ausgeführt". Die Ritualabschnitte sind nach den verschiedenen Reinigungssubstanzen genannt: Wasser, Zeder, Tamariske, Öl usw. Unter den Texten im Vorderasiatischen Museum findet sich unter anderen eine Auszugstafel der Serie *itkalzi* mit den (Beschwörungs)worten des Goldes, des Silbers und des Lapislazuli.

Für die Abfassungszeit dieser Texte haben wir, im Gegensatz zu vielen anderen Kategorien, einen genauen Anhaltspunkt durch die Nennung der beiden historischen Gestalten Tašmišarri und Tatuḫepa. Wir befinden uns in der mittelhethitischen Periode, und zwar in der Zeit vor dem Regierungsantritt Šuppiluliumas I. Die Frau Tatuḫepa (hurr. *tad-* „lieben" + GN Ḫepat) war die erste Tawananna des Šuppiluliuma, und für die Identifizierung des hurr. PN Tašmišarri sind die Thronnamen mehrerer hethitischer Könige vorgeschlagen worden: Šuppiluliuma (selbst Hans G. Güterbock), Arnuwanda I. (A. Kammenhuber) und Tudḫalija III. Diesem letzten von Oliver Gurney stammenden Vorschlag gibt auch V. Haas, der Bearbeiter dieser Textsammlung, den Vorzug.

Die starke Anwesenheit des hurritischen ethnischen Elements am hethitischen Hof in der mittelhethitischen Zeit wird ferner durch eine fast vollständig erhaltene hethitische Tafel im Vorderasiatischen Museum bestätigt, die ich als KUB XLV 47 ediert habe. Es handelt sich um ein Festritual für die Göttin Ningal (hurr. Nikkal), die Gemahlin des Mondgottes Kušuḫ, mit Opfern der Königin und ihrer Söhne für „das laufende Jahr".[4] Zwei der drei dort erwähnten Prinzennamen (IBILA) sind hurritisch, nämlich Mannini und Tulpi-Teššup. In ihrem Beitrag zum Kult der Göttin Ningal bei den Hethitern hat Fiorella Imparati vorgeschlagen, diese Königin mit Nikkalmati und einen vierten, mit dem Sumerogramm SANGA „Priester" genannten Prinzen mit Kantuzzili zu identifizieren.[5] Alle diese hurritischen Mitglieder der königlichen Familie sollen also z. Z. Arnuwandas I. gelebt haben.[6]

Die erste Stelle unter den übrigen LÚ.AZU-Ritualen nimmt die Gruppe des „Opfers an den Thron der Ḫepat" ein. Die durch mehrere Joins rekonstruierte 2. Tafel des 2. Tages des Rituals bietet mit einer Abfolge von 32 hurritischen „Sprüchen" den Leitfaden für die Einordnung der Mehrheit der Texte des 2. Bandes des ChS.[7] Die erhaltenen Kolophone lassen uns einige Einzeltitel kennen, die die Rituale näher bestimmen. So wird im Vorderasiatischen Museum die 6. Tafel

[4] Zur richtigen Wiedergabe des Ausdruckes MU-*ti mejanaš* als „annually (or: in the season of the year)" s. CHD 3, fasc. 3 [1986] S. 229 s. v. *mijana-*.

[5] F. Imparati, Il culto della dea Ningal presso gli Ittiti, in: „Studia Mediterranea (Piero Meriggi dicata)", I. Pavia 1979, S. 293–324.

[6] S. V. Haas, ChS I/1: Die Serien *itkaḫi* und *itkalzi* des AZU-Priesters, Rituale für Tašmišarri und Tatuḫepa sowie weiter Texte mit Bezug auf Tašmišarri, Roma 1984, S. 8f. und ders., Betrachtungen zur Dynastie von Ḫattuša im Mittleren Reich (ca. 1450–1380), in: AoF 12 [1985], S. 269–277, bes. 273.

[7] ChS I/2: M. Salvini – I. Wegner, Rituale des AZU-Priesters, Roma 1986, S. 33ff.: Die Texte der Gruppe a (Nrn. 1–6).

eines SISKUR.SISKUR *allanuwaššijaš* aufbewahrt, dessen Autor (akkadisch *A-WA-AT* „Wort") ein gewisser Gizija aus Alalaḫ ist.[8] Eine weitere ausgedehnte Serie, die mindestens aus 8 Tafeln bestand, wird im Kolophon SISKUR.SISKUR *šarraš* genannt.[9] Diesen beiden im hethitischen Genetiv wiedergegebenen hurritischen Bezeichnungen liegen die hurr. Wörter *šarri* „König", bzw. *allani* „die Königin" zugrunde. Ihre Morphologie ist aber unklar.[10]

Die Kategorie der Festrituale unter den Texten des hurritischen Milieus wird vor allem von hethitisch-hurrischen Ritualen des *ḫišuwa*-Festes vertreten.[11] Trotz der gemachten Versuche ist eine Verknüpfung zwischen dieser Bezeichnung und dem bekannten Land Ḫišuwa in Ostanatolien nicht zu beweisen. Alles weist dagegen auf Kizzuwatna hin. Die Abfassungszeit dieser Rituale fällt in die Regierungszeit Ḫattušilis III. (Mitte des XIII. Jh.), und sie markiert die zweite große Welle des hurritischen Einflusses auf den hethitischen Hof. Diese Initiative verdanken wir der Königin Puduḫepa, die – wie in den Kolophonen zu lesen – „den Obertafelschreiber in der Stadt Ḫattuša nach Tontafeln aus Kizzuwatna zu suchen beauftragte" und diese abschreiben ließ.

Es sei nun zum Aufbau dieser Serie nur das Wesentliche gesagt. Sie bestand aus insgesamt 13 Tafeln, wobei nur die ersten 3 nachweislich hurritische Partien beinhalten. Es handelt sich um die rituellen Handlungen der ersten zwei Tage. In den vielen Texten der Tafeln 5 bis 13 wird nicht mehr hurritisch rezitiert; es kommen lediglich hurritische Glossen oder Namen vor, hauptsächlich Berg- und Flußlisten. Im Gegensatz zu den LÚ.AZU und den SAL.ŠU.GI-Ritualen werden die hurritischen Rezitationen nie durch *ḫurlili* „auf hurritisch" (*memai* „spricht") eingeleitet. Diese Feststellung erwies sich für die Unterbringung von Fragmenten oft als sehr nützlich. Obwohl die hurritischen Sprüche immer noch weitgehend unklar bleiben, so erweisen sie sich gerade für den Zweck der Textzusammenstellung viel aufschlußreicher als der übliche monotone hethitische Kontext – eine Situation, die wir auch für die LÚ.AZU-Texte festgestellt haben.

Wenn wir nun die *ḫišuwa*-Texte, die sich dazu besonders eignen, unter dem Gesichtspunkt der Verfasser, d. h. der Schreiber betrachten, dann ergibt sich folgendes Bild. Die Reihe wurde, wie gesagt, auf Geheiß von Puduḫepa unter der Leitung des Obertafelschreibers UR.MAḪ.LÚ geschrieben. Der Schreiber der ersten Tafeln, die hurritische Rezitationen enthalten, ist Ḫulanabi, Sohn des UR.MAḪ.-LÚ und Enkelsohn des Mittannamuwa, des berühmten Oberschreibers und Ministers von Muršili II. und Muwatalli. Ḫulanabi war Verfasser auch der 5. Tafel, wie wir auf Grund eines „Fernjoins" sagen können. Wir kennen ferner die Namen

[8] KUB XLV 3 (+) KUB XLVII 43 = ChS I/2, Nr. 40. Die Nrn. 41 (KBo XIX 127) und 42 (KBo XIX 148) gehören zur selben Gruppe.

[9] ChS I/2, Nrn. 15–24 (Die Texte der Gruppe c: Das *šarra*-Opfer).

[10] Auf die hurr. Abstrakta *šarrašši* „Königtum" und *allašši* „Königinnentum" sind jedenfalls die SISKUR.SISKUR *šarraššijaš* für Teššup bzw. SISKUR.SISKUR *allaššijaš* für Ḫepat (1. Tafel: KBo X 34, 3. Tafel KUB XI 31) zurückzuführen. Es handelt sich um späte Abschriften der Zeit Arnuwandas III.

[11] S. M. Salvini – I. Wegner, Die hethitisch-hurritischen Rituale des (*ḫ*)*išuwa*-Festes, in: SMEA XXIV [1984], S. 175–185. Diese Textgruppe ist in Vorbereitung als ChS I/4: Die zweisprachigen Tafeln des *ḫišuwa*-Festes.

der Schreiber der 10. (KAL.DINGIR^{LIM}) und der letzten (Talmi-Teššup, ein weiterer Sohn des UR.MAḪ.LÚ) Tafel.[12]

Als Resultat der Untersuchung sowohl der sprachlichen als auch der prosopographischen Verhältnisse muß man feststellen, daß es keine mechanische Entsprechung zwischen einem Schreiber mit einem hurritischen Namen und einem Text des hurritischen Kreises gibt. Unklar ist auch die schon erwähnte Verteilung des hurritischen Sprachguts innerhalb der Serie: sie erklärt sich nicht einfach mit dem Namen des Schreibers.[13]

Gewiß gab es Hurriter, neben Luwiern allerdings, in den Schreiber-Familien, vor allem wenn sie – wie die soeben erwähnte – mit dem kizzuwatnäischen Milieu verknüpft waren; der sprachliche Hintergrund dieser Literatur ist aber eher im Bereich der kulturellen Mode und der politischen Tendenzen als im ethnischen Gefüge zu suchen.[14]

Wieder nach dem nordsyrischen Raum führt uns ein in seiner Gattung isolierter, rein hurritischer, Text, den ich 1977 als KUB XLVII 78 ediert hatte. Die Bearbeitung dieses Textes durch den leider viel zu früh verstorbenen Linguisten Hans-Joachim Thiel und durch I. Wegner spricht von einer Anrufung an den Gott Teššup von Ḫalap, die wahrscheinlich während des Festes des Wettergottes von Aleppo rezitiert wurde.[15] Den Bezug auf Nordsyrien stellen nicht nur der als Teššup von den Hurritern verehrte Stadtgott von Aleppo, Ḫadad/Addu, sondern auch die heiligen Berge Namni und Ḫazzi her, die als Trabanten des Wettergottes vorkommen. In diesen Text scheinen die Grundlagen der hurritischen Mythologie eingearbeitet worden zu sein, d. h. die Protagonisten der Theogonie Anu (in der Form Ani) und Kumarbi. Das erinnert an eine weitere sehr schlecht erhaltene Tafel, KUB XLVII 56, die eine Anrufung an die alten Götter Kumarbi, Amizzadu, Alalu, und Anu (in der hurr. Form Ani-) bietet. Leider ist der Kolophon an der entscheidenden Stelle abgebrochen,[16] so daß die Textgattung nicht mit Sicherheit zu ermitteln ist. Auch in diesem Text ist jedenfalls mythologischer Stoff vorhanden.

Eine ganz wichtige lexikalische Erkenntnis, die H.-J. Thiel und I. Wegner bei der Bearbeitung der zitierten Anrufung an Teššup von Ḫalap gelungen ist, ist die Übersetzung des Substantivs *nera*, das sich auf Kumarbi bezieht, mit „Mutter". Der Text scheint also „Vater Ani" (= Anu) und „Mutter Kumarbi" nebeneinander zu nennen. Im Hintergrund steht offensichtlich der Kumarbi-Mythos, der erzählt, wie Anu den Kumarbi „wie eine Frau schwängert"; das hatte, wie bekannt, die Geburt von Teššup zur Folge.

Unter den in KUB XLVII edierten hurritischen Texten ist ferner mit einigen wenigen Fragmenten die Kategorie der mantischen Texte, d. h. der Omina, belegt. Es handelt sich dabei um eine besonders schwer zu interpretierende Textgattung.

12 S. M. Salvini, Ittito e hurrico nei rituali di Boğazköy, in: „Vicino Oriente" III [1980], S. 153–167.

13 Vgl. L. Mascheroni, Scribi hurriti a Boğazköy: una verifica prosopografica, in: SMEA XXIV [1984], S. 151–173.

14 Zu den Problemen der Namengebung im nordsyrischen Bereich vgl. M. Liverani, in: L'élément hourrite dans la Syrie du Nord (C. 1350–1200), RHA XXXV [1978], Paris 1980, S. 149–156.

15 H.-J. Thiel – I. Wegner, Eine Anrufung an den Gott Teššup von Ḫalab in hurritischer Sprache, in: SMEA XXIV [1984], S. 187–213.

16 KUB XLVII 56 Rs. 25:]2. KAM NU.AL.TIL *Š*[*A* / S[IR?? *x x x -ạ-u-aš* (26)]*x x x*[.

Eines dieser Fragmente (Bo 1262 = KUB XLVII 93) ist vom paläographischen Gesichtspunkt besonders auffallend, weil es – im Gegensatz zu allen anderen mir im Original bekannten hurritischen Tontafeln des Vorderasiatischen Museums – einen alten Duktus aufweist, den ich in der Autographie wiederzugeben versuchte. Die Schrift ist nämlich sehr zusammengedrückt, so daß sich die Zeichen berühren und teilweise überdecken; sie läuft etwas schräg und die Zeilen steigen über die waagerechte Linie. Die Graphie ist auch eigenartig: sie weist Merkmale auf, die sie von der normalen hethitischen Schrift von Boğazköy abheben, nämlich Schreibungen wie *aḫ-a-* (statt *a-ḫa-*), *ip-e-* (statt *i-be*), *ar-a* (statt *a-ra-*) u. a. m.

Ein solches Tafelbruchstück war ein isoliertes Phänomen, bis bei der letzten Grabungskampagne in Boğazköy ein verblüffend ähnliches Omenfragment auftauchte, das – nach Meinung des Bearbeiters G. Wilhelm, der mir freundlicherweise das Manuskript seines im Druck befindlichen Artikels zur Verfügung stellte –[17] als zugehörig zum Berliner Fragment erklärt werden müßte, wenn es sich nicht in beiden Fällen um eine obere rechte Kante handeln würde.

Das neue Stück ist, laut Kolophon, eine Sammlung von 68 *tananu*-Omina, d. h. eine besondere Kategorie von Leberomina (akkadisch *danānu*). Interessant ist es dabei, das Alter dieser Schriftgattung innerhalb der hurritischen Dokumentation in Boğazköy festzustellen und die vermittelnde Rolle, die zwischen Mesopotamien und Anatolien die Hurriter gespielt haben. Es sei hier darauf hingewiesen, daß eine reiche Sammlung mantischer Texte in hurritischer Sprache aus Meskene, dem alten Emar am Euphratknie stammt, das eine Etappe in der Verbreitung nach Westen dieser besonderen Textgattung bildet.

Viel bezeichnender aber für die kulturgeschichtliche Rolle der Hurriter ist die Gattung der mythologischen Texte. In diesem Bereich haben die Hurriter nicht nur eine verbindende Rolle zwischen der semitischen mesopotamischen und der indoeuropäischen anatolischen Welt gespielt, sondern sie haben die religiöse Kultur Anatoliens auch mit ihrem eigenen Gedankengut bereichert. Diese Literaturgattung ist in der Altorientalistik heute noch ausschließlich durch die hethitischen Fassungen hurritischer oder angeblich hurritischer Mythen bekannt. Ursachen dafür sind der bessere Erhaltungszustand der hethitischen Überlieferungen und das weit bessere Verständnis der hethitischen Sprache gegenüber der hurritischen. So ist es den großen Hethitologen Emil Forrer, Johannes Friedrich, H. G. Güterbock, Heinrich Otten und Piero Meriggi zu verdanken, wenn wir über solide Bearbeitungen der bedeutendsten Mythen hurritischer Herkunft verfügen.

Die größte Verbreitung in der allgemeinen Literaturgeschichte hat die sog. „hurritische Theogonie" erfahren, weil sie nach Griechenland gewandert ist und sich umgestaltet im Werke von Hesiod wiederfinden läßt. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Mythos vom Königtum im Himmel (CTH 344) und der Gesang von Ullikummi (CTH 345) die altorientalischen Grundlagen der griechischen Mythen von Kronos und vom Kampfe des Zeus gegen das Ungeheuer Typhon darstellen.

Nach der zentralen Gestalt dieser zusammenhängenden mythologischen Erzählungen spricht man auch vom Kumarbi-Zyklus. Der hurritische Göttervater ist nämlich Protagonist auch von anderen kleineren Mythen, die uns in hethiti-

[17] G. Wilhelm, Eine hurritische Sammlung von *danānu*-Omina aus Boğazköy, in: ZA 77 [1987], S. 229ff.

schen Bruchstücken vorliegen (CTH 345). In einem Mythos heiratet beispielsweise Kumarbi die Tochter des Meeres, in einem anderen erhebt die Götterversammlung gegen ihn Vorwürfe.

Den Hurritern werden ferner herkömmlicherweise weitere mythologische Werke zugeschrieben, wie der Mythos des Drachen Ḫedammu (CTH 348), der Gurparanzaḫ-Mythos (CTH 362) sowie die Geschichten vom Jäger Kešši (CTH 361), von Appu und seinen Söhnen „Gut“ und „Böse“ und vom „Fischerehepaar und dem gefundenen Kind“ (CTH 363).

Wenn wir aber die in hurritischer Sprache vorliegenden Mythen in Betracht ziehen, verändert sich das Bild etwas. Die bislang edierten oder mir in Transkription bekannten, aber noch unveröffentlichten mythologischen Texte in hurritischer Sprache aus Boğazköy belaufen sich auf ungefähr 45. Keiner dieser Texte ist vollständig; außer wenigen Ausnahmen handelt es sich um mittlere bis kleine Bruchstücke. Wenn wir davon ausgehen, daß die normale vierkolumnige Tafel etwa 50 bis 70 Zeilen pro Kolumne, d. h. durchschnittlich etwa 250 Zeilen insgesamt zählte, so besitzen wir in keinem Fall mehr als ein Viertel des ursprünglichen Umfangs. Der besterhaltene Text ist die VI. Tafel von Kešši (KUB XLVII 1), wovon insgesamt 95 meist unvollständige Zeilen erhalten sind.

Bei der Editionsarbeit für KUB und bei der Zusammenstellung des Materials für den 6. Band des ChS ergab sich folgendes Bild, das nicht ganz den vorherigen Vorstellungen entspricht: die weitaus größte Gruppe mythologischer Texte gehört zu der „Geschichte des Jägers Kešši“, wie sie J. Friedrich nannte.[18] Es sind 18 Texte, darunter 5 unsicherer Zuordnung. Bei drei Texten sind die Kolophone erhalten, und dieser Umstand besagt, daß der Mythos aus mindestens 15 Tafeln bestanden hat.[19] Die Mehrheit dieser Texte, und dabei die wichtigsten, sind im Vorderasiatischen Museum aufbewahrt.

Die zweitgrößte Gruppe gehört – wie auf Grund der hethitischen Fassung zu erwarten war – zum Kumarbi-Kreis. Diese Texte scheinen mir aber eher zum Gesang von Ullikummi als zum Mythos vom Königtum im Himmel zu gehören. Ein Text ist hier besonders interessant, obwohl nur 20 unvollständige Zeilen einer II. Kolonne erhalten sind (KUB XLV 61 = Bo 9383). Erstens sind die darin erhaltenen Namen für die Zuordnung relevant: außer Kumarbi, dem Wettergott und Ullikummi sind Kumarbis Bruder Tašmišu sowie die Geburtsgöttinnen Ḫutena und (in der Lücke zu ergänzende) Ḫutellura erwähnt. Noch wichtiger ist aber die Tatsache, daß auch die Reihenfolge, in der diese Gestalten auftauchen, eine Entsprechung in der 1. Tafel der hethitischen Fassung hat, nämlich Kol. III 9′–25′. Ein zentraler Punkt der Erzählung ist Z. 14′f., wo dem Steinunhold der

[18] J. Friedrich, Die Geschichte des Jägers Kešši, in: ZA 49 [1950], S. 234ff.

[19] Gegenüber CTH 361 II, Version hourrite, vgl. die folgende neue Text-Zusammenstellung:

1. KUB XLVII 1 (DUB VI ^{KAM}[SÌR ^{I}*Ki-eš-še* NU.TIL])	10. KBo XII 79
2. KUB XLVII 2 (DUB XIV ^{KAM}SÌR ^{I}*Ki-eš-se* NU.TIL)	11. ABoT 36
3. KUB XLVII 4 (DUB [X ^{KAM}SÌR ^{I}]*Ki-eš-še* NU.TIL)	12. KBo XXVII 218
4. KUB XLVII 3	14.? KUB LII 115
5. KUB XLVII 5	15.? KUB LII 114
6. KUB XLVII 6	16.?? 168/h
7. KUB XLVII 7	17.?? KBo XXVII 172
8. KUB XLVII 8	18.?? Bo 69/674
9. KUB XXXVI 61	

„Programmname“ Ullikummi gegeben wird, indem gesagt wird: *Kummi=ni=m ull=ul=eš* „und er soll (die Stadt) Kumme vernichten!“[20]

Unter den Texten dieser Gruppe findet sich eine „1. Tafel des Mee[res“][21], die der Geschichte des personifizierten Meeres der hethitischen Fassung entsprechen könnte. Ein weiterer Text, der wohl sicherlich zum Ullikummi-Gesang gehört, erwähnt mehrfach die Ištar/Šawuška von Ninive, unter anderem im Gespräch mit Teššup von Kumme. Unter den handelnden Personen erscheint natürlich auch Kumarbi. Der Duktus und inhaltliche Einzelheiten verbinden diesen Text mit dem schon besprochenen KUB XLV 61.

Die Šawuška von Ninive ist ferner in einem weiteren Text des Vorderasiatischen Museums (KUB XLV 60) Protagonist. Dieser Text bietet an sich keine aufschlußreichen Merkmale für eine Identifizierung, aber auf Grund eines teilweisen Duplikatverhältnisses mit einem anderen Fragment (KBo XXVII 217), wo wieder Kumarbi und Šawuška miteinander sprechen, gehört er ebenfalls dieser Gruppe an.

Auch die berühmteste aller mesopotamischen Dichtungen, nämlich das Gilgameš-Epos, ist in einer hurritischen Fassung überliefert, von der aber nur vier fragmentarische Texte auf uns gekommen sind.[22] Aus dem einzigen erhaltenen Kolophon dieser hurritischen Version („4. Tafel des Ḫuwawa, unvollendet“), ist zu schließen, daß die Episode des Zuges von Gilgameš und Enkidu gegen den Wächter des Zedernwaldes Ḫuwawa in einer getrennten Serie ausgearbeitet worden war.[23]

Schließlich muß noch eine negative Feststellung getroffen werden: Beim heutigen Überlieferungszustand kann man nicht bestätigen, daß Hedammu, Appu oder die Geschichte des Fischerehepaares hurritische Mythen sind, da wir keinen Text in hurritischer Sprache mit diesen Mythen in Verbindung bringen können. Auch von Gurparanzaḫ fehlt bisher eine hurritische Fassung, obwohl in Aranzaḫ die hurritische Bezeichnung des Tigris vorliegt.

Mit dieser Übersicht wären die wichtigsten Textkategorien innerhalb der hethitisch-hurritischen Literatur besprochen worden, und es braucht an dieser Stelle auf andere Textgattungen, wie z. B. die Opferlisten, die hurritisches Sprachgut (Götter oder Flußnamen) beinhalten, nicht näher eingegangen zu werden.

Die Edition, die Einordnung und die Bearbeitung des aus alten Grabungskampagnen bekannten hurritischen Materials erhalten nun im überraschenden und sensationellen Fund der hurritisch-hethitischen Bilinguentexte in Boğazköy[24] ihre Ergänzung und eine neue Textgrundlage.

[20] Vgl. M. Salvini, Sui testi mitologici in lingua hurrica, in: SMEA XVIII [1977], S. 81–87. Der Begriff „Programmname“ stammt von H. G. Güterbock, Kumarbi. Mythen vom churritischen Kronos aus den hethitischen Fragmenten zusammengestellt, übersetzt und erklärt, Zürich – New York 1946, S. 95.

[21] KUB XLV 63 Rs. 7′: DUB 1. KAM A.AB.[BA NU.TIL].

[22] Gegenüber CTH (1970) + 1. Erg. (RHA 28–30, 1970–1972) Nr. 341, hat sich der Überlieferungszustand um zwei Fragmente bereichert:
1. KUB VIII 60(+?) KUB XLVII 9 (Bo 8413)
2. KUB VIII 61+KBo VIII 144
3. KBo XIX 124
4. KUB XLVII 10 (wohl ein Bruchstück der Ḫuwawa-Episode).

[23] Mindestens drei weitere Fragmente sollten zum Kumarbi-Zyklus gestellt werden, nämlich KUB XLVII 17, An 10318 und 1807/u.

[24] Vgl. H. Otten, Blick in die altorientalische Geisteswelt. Neufund einer hethitischen Tempelbibliothek, in: „Jahrbuch der Akad. d. Wiss. zu Göttingen“, 1984, S. 50–60.

Annemarie von Gabain, Anger

Die erste Generation der Forscher an den Turfan-Handschriften

Auf der sogenannten „Seidenstraße“ wurden im Mittelalter materielle wie geistige Güter zwischen China und Byzanz übermittelt. Der Weg führte durch wenig bekannte Länder und entlang mancher, heute ausgestorbener Völker Zentralasiens. Darauf richtete die wissenschaftliche Welt um 1900 ihr Interesse, und daher wurden mehrere Expeditionen ins Tarim-Becken (Xinjiang, Ost-Turkistan) gesandt. Nach dem Erscheinen einzelner, aufsehenerregender Publikationen über mittelalterliche zentralasiatische Handschriften beschloß die Akademie der Wissenschaften eine planmäßige Förderung der Arbeiten an den Funden der vier „Preußischen Turfan-Expeditionen“ (1902–1914), und dafür gründete man eine „Orientalische Kommission“.

Im Erdgeschoß des Gebäudes Unter den Linden 8 wurden vier Zimmer zur Verfügung gestellt, die die Nummern 8 bis 11 hatten; später wurden im Zwischenstock noch einige leerstehende Räume dazugegeben. Während mehrere Wissenschaftler bereits aus eigener Initiative zu arbeiten begonnen hatten, wurden nun Finanzmittel für einige ständig in Präsenz wirkende Orientalisten bereitgestellt. Der Förderung durch die ehemals „Preußische“, später „Deutsche“, dann „Akademie der Wissenschaften der DDR“ verdanken wir die denkbar besten Arbeitsmöglichkeiten und vorbildliche Publikationen im Bereich der Turfan-Forschung.

Im Museum für Völkerkunde wurde an der Konservierung der Funde von Kunst und Kultur gearbeitet. In der Akademie wirkten in den Zimmern 9 und 10 die Herren Wilhelm Siegling und Wolfgang Lentz, ich selbst wurde im Jahre 1927 als sog. „wissenschaftliche Hilfsarbeiterin“ für die uigurischen Handschriften und Blockdrucke angestellt, was mir die großartige Möglichkeit bescherte, alle Mitarbeiter – bis auf Albert Grünwedel – kennenzulernen und vor allem nach eigenem Ermessen Uigurisches zu bearbeiten.

Der Indologe A. Grünwedel hatte die erste und dritte der Expeditionen (1902 bis 1903, 1905–1907) geleitet. Durch seine hervorragende Kenntnis von Erzählungen im Bereich des Buddhismus und von Ikonographie war er besonders befähigt, den Sinn vieler der entdeckten und meist schwer beschädigten Wandgemälde zu interpretieren. Und dank seiner Ausbildung als Maler vermochte er in Xinjiang, bei Kälte wie bei Hitze, in unwegsamem Gelände und bei völlig ungenügender Beleuchtung Nachzeichnungen zu schaffen, die angesichts des fortschreitenden Verfalls der Gemälde in den Höhlen heute für die Wissenschaft von hohem Wert sind. Seine schon ziemlich kurz nach den Expeditionen erschienenen Interpretationen[1] jener über 1000 Jahre alten, nun neu entdeckten Höhlenkunst

[1] A. Grünwedel, Bericht über archäologische Arbeiten in Idikutschari und Umgebung im Winter 1902–1903, in: Abhandlungen der Bayrischen Akademie der Wissenschaften,

von einem bis dahin ganz unbekannten Charakter bahnten den Weg für ein bedeutendes Forschungsgebiet.

Albert von Le Coq[2], der an weiteren Expeditionen beteiligt war, kam wie A. Grünwedel aus der Abteilung für Indische Kunst am Museum für Völkerkunde in Berlin. Zusätzlich zu seiner Beherrschung der Orientalia brachte er eine genaue Kenntnis der Formensprache des Klassischen Altertums, sowie der Bewaffnung, Rüstung und der Trachten im europäischen Mittelalter mit, was oftmals der Erklärung der Gemälde gedient hat. In Anbetracht von Le Coqs reichen Darlegungen fiel es anfangs nicht auf, daß er in diesem Grenzland von China, dem Tarim-Becken oder Xinjiang, erstaunlicherweise keine chinesischen Elemente in der Kunst festgestellt hat. Erst in späteren Publikationen bekannte er sich als für das Chinesische weniger zuständig, und er empfahl anderen, darauf zu achten. Hervorragend war dagegen Le Coqs Interpretation mancher in Zentralasien gebräuchlichen und bisher wenig oder gar nicht bekannten Schriftarten. So konnte Friedrich Wilhelm Karl Müller die manichäische Schrift aus dem Estrangelo herleiten und die aus dem Sogdischen entwickelte uigurische Schrift in Anlehnung an die später von den Mongolen und den Mandschu entwickelte Schrift in leichten Modifikationen lesen. Diese Schrift wird heute noch gebraucht. Le Coq transkribierte diese Schriften nicht nur angemessen, sondern er vermochte sie sogar originalgetreu zu kopieren, und so umschrieb er unermüdlich ein Manuskript nach dem anderen und stellte solche Arbeiten großzügig Interessenten zur Verfügung, wie den Herren F. W. K. Müller und Wilhelm Bang; auch ich durfte diese Kopien oder Transkriptionen später zur Kenntnis nehmen und mich ihrer bedienen. Aus der großen Zahl der in Turfan geborgenen Handschriften in alttürkischer (uigurischer) Sprache interessierten Le Coq zumal die Manichaica, und so publizierte er drei Bände „Türkische Manichaica“[3]. Zu seiner Zeit war der „Kölner Codex“, eine alte, manichäische Handschrift, noch nicht bekannt. Was über den längst verschollenen Manichäismus bekannt war, stammte aus den Schriften seiner Gegner wie Augustinus u. a. Damals standen den Forschern auch keine Fachwörterbücher zur Verfügung. Unter solchen Voraussetzungen höchst fragmentarische Texte, die selbstverständlich spätere Neuinterpretationen verlangten, zu edieren war eine enorme Leistung. Le Coq hat in seinem Werk „Buddhistische Spätantike“[4] die Gemälde der Turfan-Expedition kunsthistorisch interpretiert. Weitere Interpretationen auf der Grundlage neuerer Erkenntnisse sollten folgen.

Die weiteren kunstwissenschaftlichen Interpretationen der Gemälde der Turfan-Expeditionen ließen auf sich warten. Als 1924 die riesigen Wandgemälde aus Bäzäklik (Turfan-Oase) in die Wände des Museums für Völkerkunde eingefügt

München 1905; ders., Altbuddhistische Kultstätten in Chinesisch-Turkistan, Bericht über archäologische Arbeiten von 1906 bis 1907 bei Kuča, Qarašahr und in der Oase Turfan, Berlin 1912.

[2] A. von Le Coq, Chotscho, Berlin 1913; ders., Die buddhistische Spätantike in Mittelasien, I: Plastik, Berlin 1922, II: Die manichäischen Miniaturen, Berlin 1923, III: Die Wandmalereien, Berlin 1924, IV: Atlas zu den Wandmalereien, Berlin 1924, V: ders. — E. Waldschmidt, Neue Bildwerke (I), Berlin 1926, VI: dies., Neue Bildwerke (II), Berlin 1928, VII: dies., Neue Bildwerke (III), Berlin 1933.

[3] A. von Le Coq, Türkische Manichaica aus Chotscho, in: Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, I: Berlin 1911, II: Berlin 1919, III: Berlin 1922.

[4] Vgl. Anm. 2.

worden waren, erwartete man das Interesse der Kunstwissenschaftler. Aber die Kenner für ostasiatische Kunst hatten zunächst kein Auge dafür. Sie hielten die Bilder für chinesische Provinzialkunst. Nun ist es aber wohl normal, daß man eine bisher unbekannte Kunstart nicht gleich „begreift". Um über das Formale hinaus den Geist jener mittelalterlichen Gemälde aus Xinjiang zu erfassen, brauchte es eine gewisse Zeit. Die Interpretation jener Kunst ist weiterhin unbefriedigend.

Die Handschriften und Gemälde der „Seidenstraße" wurden von den preußischen, britischen, französischen und japanischen Expeditionen entdeckt und geborgen. Durften die Expeditionen von A. Grünwedel, A. v. Le Coq, Sir Aurel Stein, Paul Pelliot und Zuichō Tachibana mitnehmen, was unter Aufwand von Wissen, Geld und großen Strapazen aus verschütteten buddhistischen u. a. Tempeln und Klöstern geborgen worden war? Seit der chinesischen Revolution von 1911 und während der darauf folgenden Wirren interessierte sich die kulturelle Welt Chinas noch nicht für jene wind-verwehten Kultbauten in Xinjiang, jenem ihnen ziemlich fremden, kaum von Chinesen bewohnten Land. Und die dort lebenden (neu)uigurischen Bauern bedienten sich oft genug des vermeintlichen „Bauschutts" für ihre eigenen Neubauten! Vor 2–3 Generationen beschützte kein Polizist und kein Soldat die kostbaren Kulturreste von Xingjiang. Wenn damals westliche und japanische Expeditionen ihre Funde in europäische und japanische Museen und Werkstätten gebracht haben, sind diese dadurch vor weiterem Verfall geschützt worden und nun der Wissenschaft zugänglich. Heute aber besteht ein beglückender Austausch der neuen wissenschaftlichen Auswertung der Altertümer zwischen China und dem Abendland.

Nach dem aufsehenerregenden Fund des indischen Bower-Manuskripts war zu erwarten, daß danach noch weitere Texte auf Sanskrit, der Kirchensprache der Buddhisten, gefunden würden. Der damalige Sekretär unserer Akademie, der Indologe Geheimrat Heinrich Lüders, und seine Gattin Dr. Else Lüders arbeiteten mit brennendem Interesse an den später in Xinjiang entdeckten indischen Handschriften. Sie und andere Indologen erkannten in jenen Fragmenten manche Texte, die nur aus Zitaten in anderen Werken oder aus späteren Abschriften bekannt, in Indien selbst aber nicht mehr zu finden waren. Die zu Anfang dieses Jahrhunderts neu entdeckte mittelalterliche Kultur von Xinjiang war im wesentlichen buddhistisch. Xinjiang ist heute, und zwar etwa seit 1400 n. Chr., ein muslimisches Land. Daher bildeten diese Funde eine große Überraschung! Für meine naive Begeisterung gegenüber den neu entdeckten verschiedenen Sprachen der beiden Seidenstraßen war es allerdings damals verwirrend, daß Geheimrat Lüders zuweilen kopfschüttelnd die zahllosen „Fehler" in den Sanskrit-Handschriften bemängelte. Unterdessen haben aber die Indologen festgestellt, daß Sanskrit nicht die einzige Kultursprache der Inder gewesen ist. Franklin Edgerton entdeckte ein „hybrides" Sanskrit; und man definierte die Sprache mancher Texte als Gāndhārī oder als eine andere, aus dem Prakrit entwickelte Form des Altindischen. Außer seiner Mitarbeiterin, Frau Dr. E. Lüders, ist für indologische Arbeiten an den Turfan-Funden sein bedeutendster Schüler, Ernst Waldschmidt, zu erwähnen, der in geduldiger Kleinarbeit manchen Text aus einer Vielzahl von Sanskrit-Fragmenten rekonstruiert und ediert hat.

Diese Sanskrittexte bildeten nicht nur für die Literaturwissenschaftler, sondern

auch für die Linguisten Material für weitere Arbeiten. So erschien auch der Berliner Indogermanist, der damals schon weißhaarige Wilhelm Schulze, oft in den Zimmern unserer Kommission, um mit W. Siegling an einer neuentdeckten indoeuropäischen Sprache zu arbeiten. Er war die höchstverehrte Persönlichkeit einer ganzen Generation junger Philologen. In Kuča und seiner Umgebung waren in einer sonst für das Indische üblichen Handschrift, der Brāhmī, Handschriften in einer bis dahin unbekannten indoeuropäischen Sprache gefunden worden. Erstaunlicherweise enthielt sie manche west-indoeuropäischen Elemente. Der Wanderweg des Volkes, das diese Sprache benutzte, ist heute noch unbekannt. F. W. K. Müller (Berlin, Museum für Völkerkunde, Ostasiatische Abteilung) hatte in dem Nachwort eines umfangreichen uigurischen Textes die Sprachbezeichnung *toxrï* entdeckt. Und da außerdem eine Parallelversion in dieser unbekannten Sprache gefunden worden war, definierte er sie als „tocharisch". Der Name ist umstritten: Die französischen Fachgenossen wiesen darauf hin, daß die Landschaft „Tocharistan" weit südwestlich von Kuča liegt. Es sei aber daran erinnert, daß sich z. B. auch „allemand" und „allemannisch" geographisch und inhaltlich nicht decken, so wenig wie tocharisch und Tocharistan. Auf Grund jenes wichtigsten Fundortes der Manuskripte in dieser Sprache nennt man sie auch „kutschäisch". Reste tocharischer Manuskripte fanden sich übrigens auch weiter im Osten, in der Turfan-Oase. Emil Sieg, Göttingen, hat zusammen mit W. Siegling die „Tocharische Grammatik" erarbeitet.

In der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr. kamen Völker mit einer indoeuropäischen Sprache in das Land, das „Iran" genannt wurde. Mit ihnen sprachlich verwandt sind noch weitere Volksstämme, die nicht nach Iran gezogen sind, wie die Saken mit ihrer bis dahin unbekannten Sprache. Sie wird nach ihrem wichtigsten Fundort auch „chotan-sakisch" genannt. Der Norweger Sten Konow, ein naher Freund des Ehepaars Lüders, hat sich um ihre Erforschung besonders verdient gemacht. Diese Texte sind in der Sammlung der Akademie nur gering vertreten. Der Göttinger Friedrich Carl Andreas, ein bedeutender Iranist, dem u. a. W. Lentz seine Ausbildung verdankte, interpretierte als Spezialist für Manichaica zusammen mit E. Waldschmidt einen chinesisch-iranischen manichäischen Text und betreute später den iranistischen Nachlaß von F. W. K. Müller.

F. W. K. Müller hat sich besonders um das Sogdische verdient gemacht, das sehr wichtig für das kulturelle Mittelalter in Xinjiang war. Er hat es in vielen Publikationen von Handschriften bekannt gemacht. F. W. K. Müller war die bedeutendste Persönlichkeit jener frühen Forscherzeit: Er las und interpretierte nicht nur Chinesisch, für das er im Museum zuständig war, sondern er bediente sich jeder orientalischen Sprache, die er für seine Forschungen brauchte. So war er es auch, der auf sieben kleinen Fragmenten aus Turfan eine Schrift bemerkte, die ihm bereits von Münzen der Kuschan bekannt war, und deren Sprache er daher als „indo-skythisch" oder „hepthalitisch" definiert hatte. Er hatte seine Studien einstmals mit der Theologie begonnen und war dadurch also für die Turfan-Forschung auch auf dem Gebiet der Religionswissenschaft vorbereitet. Als Mitglied der Akademie war er zu Vorlesungen an der Universität berechtigt, und so durfte ich bei ihm Übungen über chinesische und uigurische buddhistische Texte mitmachen. Er erwähnte gelegentlich die Zustände zu Anfang seines Sinologiestudiums: Das einzige damals existierende chinesische Wörterbuch war „der Schle-

gel“, und das war holländisch-chinesisch. Wenn wir in seinen Übungen einmal eine uigurische Stelle nicht verstehen konnten, sagte er in scheinbarer Unbefangenheit: „Ach, übersetzen Sie die Stelle doch einfach ins Chinesische, dann haben Sie Fachwörterbücher zur Verfügung.“ Dies „einfach“ erschien uns Anfängern wie bitterer Hohn. Aber nach und nach verstand man diesen Hinweis als einzige solide Interpretationshilfe. Auch meinte er gelegentlich, daß man ohne die Hilfe japanischer Buddhologen oder buddhistischer ostasiatischer Priester nicht in den Sinn eines buddhistischen Textes eindringen könne. Damals versuchten wir noch, uns mit einer Wort-für-Wort-Übersetzung zu begnügen, heute aber bemerkt die Gießener Schule (Klaus Röhrborn) an Abweichungen eines uigurischen Textes von seinem wahrscheinlich chinesischen Vorbild eine bestimmte Schulzugehörigkeit. Von dergleichen waren wir in den zwanziger Jahren noch weit entfernt. Eine „Einführung in den ostasiatischen Buddhismus“ gab es damals noch nicht, sondern ein Semester begann mit der Auffordreung: „Schlagen Sie auf 'Taishō', Band A, Seite X, oben Zeile Z'. Da fühlte man sich wie in junger Hund, der aufmunternd ins Wasser geworfen wurde.

Die Sogder waren in West-Turkistan beheimatet. Von dort sind viele von ihnen, zumal als Großkaufleute, ins Tarim-Becken gezogen, bis Dunhuang und sogar bis ins Innere Chinas. Sie haben dort an die 1 000 Jahre lang – etwa bis zur Mongolenzeit – literarische Werke geschaffen. Man fand ihre Texte entlang der Nord-Straße, am Lopnor, in Dunhuang, in der Großen Mauer und sogar in Chang'an. Viele dieser sogdischen Texte sind in sogdischer Schrift notiert. Sie sind meist Übersetzungen aus dem Chinesischen. Außer F. W. K. Müller, F. C. Andreas und W. Lentz hat sich auch Olaf Hansen um das Sogdische verdient gemacht. Dank seiner theologischen Studien konnte F. W. K. Müller unter den sogdischen Handschriften auch Christliches entdecken, nämlich ein Perikopenbuch und Teile des Neuen Testaments.

O. Hansen interpretierte als erster die sieben hephthalitischen Fragmente. Robert Göbl (Wien) hat später unabhängig von der Turfanforschung ein vierbändiges Werk über die Münzen der Hephthaliten geschaffen. Darin stellt er fest, daß dieses Volk in vier Wellen nach Vorderasien gekommen ist. Es ist aber nicht bekannt, ob alle diese Volksteile dieselbe Sprache wie in den interpretierten sieben Fragmenten, also eine iranische Sprache, gehabt haben.

Nichtindoeuropäische Sprachen, in denen Fragmente gefunden worden sind: Tibetisch, Syrisch, Chinesisch und Uigurisch

Die leider nur recht fragmentarisch vorliegenden Handschriftenreste auf Tibetisch sind von August Hermann Francke, einem Herrnhuter Missionar, bearbeitet worden. Er hatte lange Zeit in Ladakh als Missionar gewirkt, also unter Lamaisten.

Das nestorianische Christentum ist im Tarim-Becken in geringerem Grad als der Buddhismus und der Manichäismus durch Handschriften bezeugt. Der Münsterer Professor Adolf Rücker stellte fest, daß die in nestorianischer Schrift und auf Syrisch gefundenen Texte meist aus der *Peschitta*, der Bibelübersetzung der Nestorianer, stammen.

Die Sinologen waren an den chinesischen Turfan-Funden zunächst nur wenig

interessiert. Der Sinologe Otto Fracke hat China noch in kaiserlicher Zeit kennengelernt, nämlich als Mitglied des dort vertretenen konsularischen Corps. Er wurde später Ordinarius für Sinologie in Berlin. Sein Interesse galt vor allem der Geschichte. Bedeutende Persönlichkeiten chinesischer Kultur wußte er uns in seinen Vorlesungen in ganz ergreifender Weise vorzustellen. Seine „Geschichte des chinesischen Reiches“ [5] in fünf Bänden reicht bis zum Ende der Mongolenherrschaft und ist bis heute noch nicht fortgesetzt worden. 1904 publizierte er eine chinesische, aus Turfan stammende Inschrift, die einen Lobpreis auf Maitreya, den Buddha der Zukunft, enthält. Die Inschrift stammt aus dem 5. Jh. n. Chr.

Chinesische Lehnwörter sind in uigurischen Texten in uigurischer Buchstabenschrift während des Mittelalters in Turfan übernommen worden. Aus diesen chinesischen Wörtern in uigurischer Buchstabenschrift könnte man die chinesische Aussprache dieser Wörter im Mittelalter erschließen und damit Schlüsse ziehen auf den Klang der chinesischen Sprache zu jener Zeit. Dahingegen stimmen die in „phonetischen“ uigurischen Buchstaben angegebenen chinesischen Lehnwörter oft nicht mit den Angaben über mittelalterliches Chinesisch bei Bernhard Karlgren und Edwin G. Pulleyblank überein. Dabei ist zu erwägen, daß die Entlehnungen wahrscheinlich nicht aus dem Hochchinesischen der Hauptstädte, sondern aus chinesischen Dialekten von in Turfan ansässigen Chinesen stammen. Es wäre Aufgabe der Sinologen, auf die in Buchstabenschrift angegebene Aussprache des mittelalterlichen Chinesisch in uigurischen Texten Bezug zu nehmen und diese bei der Rekonstruktion der mittelalterlichen chinesischen Dialekte zu verwenden.

Vor der Zeit der Turfan-Funde kannte man nur die alttürkischen Inschriften aus der Mongolei (8. Jh.) und die osmanische Kultur im Westen, sowie einige wenig erforschte Türksprachen aus Gegenden, die geographisch dazwischen lagen. Die Turfan-Expeditionen erbrachten nun aus Zentralasien eine große Anzahl von Kulturgütern der nicht muslimischen Alttürken, meist Uiguren, die aus der Mongolei ins Tarim-Becken gezogen waren. Weiterhin wurden viele alttürkische Handschriften und Blockdrucke gefunden. Es handelt sich um Texte in Uigurisch und verwandten Dialekten.

Die turkologische Turfan-Forschung beginnt mit Karl Foy, der schon 1904 eine Studie darüber herausbrachte. Bedeutend aber waren erst die diesbezüglichen Arbeiten von F. W. K. Müller, der vier Bände „Uigurica“ [6] herausbrachte. Dabei bezog er sich bei seinen Textinterpretationen auf chinesische Vorbilder. Das turkologische Thema von F. W. K. Müller griff später W. Bang auf, der 1914, mit Kriegsausbruch, seinen damaligen Wirkensbereich in Löwen (Belgien) aufgeben mußte, und der nach wirtschaftlich sehr schweren Jahren in Berlin 1919 endlich ein persönliches Ordinariat für Türkische Sprachwissenschaft bekam. Bis dahin diente die Turkologie, meist als Osmanistik, zusammen mit der Arabistik und der Iranistik als eine Hilfswissenschaft der Islamkunde. Aber in Anbetracht der Verbreitung der Türkvölker von Ost-Europa bis Nordost-Asien und des durch die Inschriften und die Turfan-Handschriften entdeckten bedeutenden Alters von 1300 Jahren brachte W. Bang die Turkologie in eine angemessene Stellung. In

[5] O. Franke, Geschichte des chinesischen Reiches, 5 Bde., Berlin 1930—1952.

[6] F. W. K. Müller, Uigurica I—III, in: Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1908—1920, IV, hrsg. von A. von Gabain, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1931.

jedem Semester hielt er eine Übung über Alt-Türkisch und dazu eine weitere über eine neuzeitliche Türksprache ab. Die von ihm gelehrten Sprachen waren Tatarisch, Osmanisch, Jakutisch, Türkmenisch und andere. In seinen Übungen wurden zuweilen binnen der zwei Stunden nur 5–6 Zeilen eines Textes interpretiert. Damit wurden aber Themen von Phonologie, Sprachgeschichte, Dialektvarianten, Kulturgeschichte u. a. grundsätzlich erarbeitet. W. Bang bediente sich bei der Interpretation des Uigurischen auch der vergleichenden Sprachwissenschaft.

Die Schriftarten, die für das Uigurische gebraucht worden waren, sind „Runen", Uigurisch, Manichäisch und selten auch Sogdisch und Nestorianisch, d. h. die Schriftarten waren aus semitischen Schriften entwickelt worden. Sie unterschieden also nicht zwischen *o* und *u*, *ö* und *ü*. Vermittels der vergleichenden Sprachwissenschaft erarbeitete W. Bang, was im Uigurischen mit diesen mehrdeutigen Zeichen zu lesen ist. Die erst später herangezogenen uigurischen Texte in der indischen Brāhmī-Schrift haben seine Lesungen bestätigt. Heute arbeiten die Turkologen meist wie W. Bang, indem sie alte Lautformen sprachhistorisch begründet transkribieren. Diese Interpretationsweise geht über die der Iranisten hinaus, die bei gleichen Schwierigkeiten eines ebenfalls aus dem Semitischen entwickelten Schriftsystems diese Differenzierung nicht durchführen. W. Bang interessierte sich neben der Turkologie auch für Iranistik, den Manichäismus und das östliche Christentum. Demgemäß waren seine Publikationen auch religionswissenschaftlich höchst ergiebig. Da ich als Nebenfächer Chinesisch und ostasiatischen Buddhismus mitbrachte, durfte ich ihm assistieren. In W. Bangs Hörerkreis befanden sich manche Ausländer, zumal aus der Türkei und Emigranten aus der Sowjetunion. Mit Fachgenossen in der Sowjetunion pflegte W. Bang einen wissenschaftlichen Briefwechsel, da Kontakte mit den östlichen Türkvölkern nur über die Sowjetunion möglich waren. Zu den fähigsten Schülern von W. Bang gehörte der Tatare Gabdul Raschid Rachmati. Da ihm als einem Muslim der Buddhismus weniger interessant war, vertiefte er sich in andere Fragen der alttürkischen Kultur, wie Kalenderwesen, Medizin und anderes, wovon seine „Türkischen Turfantexte VII" zeugen.[7]

Von besonderer Bedeutung für die Turfanforschung war Albert Herrmann (Universität Berlin). Sein Interesse war historische Geographie. Er hat seit den zwanziger Jahren für die Wissenschaft Einmaliges geleistet: In seinem „Atlas of China"[8] und in den Publikationen von A. Grünwedel und A. v. Le Coq hat er minutiöse Karten von den Oasen und den Überlandwegen von Xinjiang hergestellt, und im Index des „Atlas" bringt er zahllose Identifikationen moderner Ortsnamen mit historischen Bezeichnungen.

Wesentlich ist auch die Frage des Ursprungs und der Beschaffenheit der Materialien und Manuskripte. Die Herstellung des Papiers soll auf Cai Lun, ca. 206 n. Chr., zurückgehen. Die Turfan-Handschriften und -Blockdrucke sind, bis auf einige wenige Seiden- und Lederstücke sowie Birkenrindenblätter, die aus dem Himalaya stammen, alle aus Papier. Aus Formaten und Färbung könnte man mit Hilfe ostasiatischer Fachleute wie Akira Fujieda etwas über die alten Manufakturen erfahren. Eine einzige chemische Untersuchung durch Oswald Richter

[7] G. R. Rachmati, Türkische Turfan-Texte VII, in: Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1936.

[8] A. Herrmann, Historical and commercial Atlas of China, Cambridge/Mass. 1935.

hat ergeben, daß eines der Papiere Elemente der Rinde des turkistanischen, nicht des chinesischen Maulbeerbaumes enthalten hat. Es war also durchaus nicht immer mit Import aus China zu rechnen, sondern es muß auch im Tarim-Becken selbst Papiermanufakturen gegeben haben. Wichtig ist auch die Art und Weise der Fertigung des Papiers. In dem Papier ist oft noch die Längsrippung und die Querrippung der Rahmen zu erkennen, in die die Papiermasse geschöpft worden ist. Dies kann darüber Aufschluß geben, ob Blätter oder Fragmente eines Manuskriptes zu einem Buch gehören. Auf Oberflächenbehandlung bei Papieren ist zu achten; z. B. kommt es vor, daß die Oberflächen von Papier glänzen oder aber besonders stumpf aussehen. Das kann zur Identifizierung von Papiermanufakturen beitragen.

Jede Generation der an der Akademie tätigen Wissenschaftler hat neue Aufgaben und Erkenntnisse hinzugefügt. So machen Peter Zieme und seine Mitarbeiter bei der Publikation uigurischer Handschriften genaue Angaben über die Größe der originalen Blätter. Die Akademie der Wissenschaften der DDR publiziert weiterhin Handschriften aus den Turfan-Expeditionen und trägt so zur Aufhellung der mittelalterlichen Kulturen Zentralasiens bei.

Zum Schluß fühle ich mich gedrängt, der Akademie meinen Dank auszusprechen, die mir und so vielen Fachgenossen und Freunden die Möglichkeit schenkte, an einer der bedeutendsten Sammlungen zentralasiatischer Handschriften zu arbeiten. Nicht eine Universität, sondern die Orientalische Kommission der Akademie hat meinen wissenschaftlichen Weg geprägt. So weiß ich aus eigener Erfahrung von ihrem internationalen Ansehen. Paris, London, Kyoto, Leningrad und jetzt auch Peking legen größten Wert auf die fruchtbare und ehrende Zusammenarbeit mit unserer Akademie und ihren Mitarbeitern. In Würdigung der großen Leistungen der Forscher der ersten Generation sei ihrer in Verehrung und Liebe gedacht. Ihre Arbeit möge uns auch in Zukunft Ansporn sein.

Werner Sundermann, Berlin

Probleme der Edition iranisch-manichäischer Texte

Es ist nur natürlich, daß der kulturgeschichtlich interessierte und engagierte Leser den *ipsissima verba* eines Dichters oder Lehrverkünders der Vergangenheit, einem abgeschlossenen Literaturwerk in seiner authentischen Urgestalt begegnen möchte. Die Arbeitsverfahren der kritischen Philologie haben den Zweck, den Zeitabstand zwischen Autor und Leser zu überbrücken und die Veränderungen, die den Urtext vom vorliegenden Werk trennen, auszumerzen. Als Maßstab und Richtschnur gelten unangefochten die Methoden der klassischen Philologie, die in ihrem Arbeitsgebiet mit eindrucksvollem Erfolg angewandt worden sind.[1]

Die iranistische Philologie, als Programm mindestens seit Fertigstellung des Grundrisses der iranischen Philologie bestehend,[2] hat Vergleichbares nie geleistet. Aber ist es überhaupt möglich, die Maßstäbe der klassischen auf eine orientalische Philologie zu übertragen? Ein „Symposium on textual tradition and the editing of Persian and Turkish texts“ hat sich in der Zeit vom 16. bis 18. 10. 1986 in Leiden mit dieser Frage auseinandergesetzt. Die baldige Veröffentlichung der Resultate ist sehr zu wünschen. Mir ist als jüngste kompetente Stellungnahme der Aufsatz von Bo Utas, The Manuscript Tradition of *Miṣbāḥ ul-Arvāḥ* and the Application of the Stemmatic Method to New Persian Texts, AcIr 12 [1988], 237–252 bekannt. Der Verfasser billigt den Methoden der klassischen Philologie grundsätzlich Gültigkeit auch für das Material der mittelalterlichen persischen Klassik zu, macht aber deutlich, daß eine strikte Durchführung solcher Arbeiten sehr viel aufwendiger wäre. Hauptgründe sind: der bekannte *embarras de richesse* der persischen Quellen und die Notwendigkeit, im Falle persischer Dichtwerke – etwa des *Šāhnāme* – mit divergierenden Originalversionen rechnen zu müssen. Immerhin aber zeigt Utas die Anwendbarkeit der stemmatischen Methode der klassischen Philologie auf ein kleines, (bisher) nur durch 12 Handschriften bezeugtes Literaturwerk.

Ganz anders verhält es sich mit einer Gruppe iranischer Texte, die den umfangreichsten und wichtigsten Bestandteil der iranischen Sammlung der Turfan-

[1] Vgl. P. Maas, Textkritik, Leipzig 1960; M. L. West, Textual Criticism and Editorial Technique applicable to Greek and Latin Texts, Stuttgart 1973.

[2] Grundriß der iranischen Philologie I–II, ed. W. Geiger – E. Kuhn, Straßburg 1895–1904. Daß die Verfasser Maßstäbe setzten und eine Tradition bestimmten, war den Herausgebern wohl bewußt (vgl. Vorwort). Ihr Verständnis von Philologie ist allerdings traditionell und extensiv im Sinne einer Wissenschaft vom Geistesleben und der Kultur eines Volkes. Probleme der Textedition und -interpretation, die auch nach der Auseinanderentwicklung der Humanwissenschaften zum bleibenden Bestand der Philologie gehören, werden selten berührt.

abteilung der Akademie der Wissenschaften ausmacht, mit den mp., parth., soghd. und np. Schriften der Manichäer.

Über die Sammlung der iranischen Turfantexte, ihre Zusammensetzung und den Stand ihrer Bearbeitung, hatte ich wiederholt Gelegenheit zu berichten.[3] Ich möchte an dieser Stelle nur wiederholen, daß die etwa 4700 Fragmente iranischer Sprachzugehörigkeit überwiegend der Oase von Turfan, doch auch anderen Orten am nördlichen Arm der Seidenstraße, entstammen, vermutlich in der Zeit zwischen dem 8. und 13. Jh. geschrieben wurden und fast ausschließlich religiösen Inhalts sind. Sie wurden in manichäischen, buddhistischen und nestorianischen Gemeinden Zentralasiens geschrieben. Bezeugte Sprachen sind das Mittelpersische, Parthische, Soghdische, Sakische und Baktrische, sowie das Neupersische, bezeugte Schriften die besondere Schrift der manichäischen Gemeinschaft, die für mp., parth., soghd., baktr. und np. Texte verwendet wurde, die besondere nestorianische Schrift der christlichen Kirche Mittelasiens, in der soghd. und np. Werke verfaßt wurden, zwei Formen der Pahlavischrift, verwendet für mp. Texte in der christlichen Gemeinde von Bulayïq, die gemeinsoghdische Schrift für soghdische Werke aller drei Glaubensrichtungen, doch auch für mp. und parth. Texte der Manichäer, eine Variante der Brāhmī-Schrift zur Aufzeichnung des seltenen Saka-Dialekts von Tumšuq und Maralbašï und schließlich die der griechischen entstammende Hephthalitenschrift für eine kleine Zahl baktrischer Texte.

Wenn die iranische Sammlung aus ca. 4700 Einzelstücken besteht, so ist dies nicht mehr als der verschwindende Rest einer für die 2. Hälfte des 1. Jt. anzunehmenden Literaturmasse, die dem Umfang der klassischen persischen Literatur gewiß kaum nachstand. Was davon geborgen werden konnte, sind in der Regel Blattfetzen, selten ganze Seiten, kaum einmal Doppelblätter oder noch umfangreichere Teile von Codices. Die manichäischen Buchblätter, die wir in Händen haben, tragen keine Seiten oder Blattziffern, bezeichnen nicht die Verso-Seite, und es sind auch keine Lagenziffern nachweisbar. Kolophone sind sehr selten, Kapitelüber- und -unterschriften sowie Blattüberschriften häufiger. Sie sind bei der Ordnung und Bestimmung der Textfetzen die wichtigsten Hilfen. Hilfsmittel allgemeinerer Art sind die Bestimmung der Sprachzugehörigkeit von Fragmenten und die Zuordnung zu Handschriften(gruppen) auf Grund charakteristischer Eigenheiten des Schriftduktus. Die kalligraphische Vielfalt gerade der manichäischen Texte bietet hier gute Voraussetzungen. Texte gleicher Sprache und Handschrift sind aber nicht unbedingt Teile desselben Werkes. Nachweislich oft waren manichäische Handschriften Sammelhandschriften.[4] Poetische Texte können formal durch versgerechte Schreibung von Prosatexten abgehoben werden, was ihre Aussonderung erleichtert.

Wenn Fragmente dieselben Titel tragen oder regelrecht zusammensetzbar sind,

[3] W. Sundermann, Stand und Aufgaben der iranistischen Turfanforschung, in: MIO 15 [1969], [127—137], ders., Die iranischen Texte, in: Orientalische Bibliotheken und Sammlungen, ed. K. Schubarth-Engelschall, Berlin 1970, 54—61, ders., Recent work on Iranian Turfan Texts, in: AAL special issue 12 [1983], 136—144, ders., Recent work on Iranian Turfan Texts, in: Journal of Central Asia 6 [1983], 103—111, ders., Lo studio dei testi iranici die Turfan dal 1970 ad oggi, in: Serie Orientale Roma 52, Orientalia Romana. Essays and Lectures 5, Iranian Studies, ed. Gh. Gnoli, Roma 1983, 119—133.

[4] Vgl. z. B. W. Sundermann, Studien zur kirchengeschichtlichen Literatur der iranischen Manichäer I, in: AoF 13 [1986], 68—81.

kann man sie mit Sicherheit demselben Werk zuschreiben. Ein drittes zuverlässiges Kriterium ist der Nachweis von identischem Text in verschiedenen Handschriften. Dies ist eine Erkenntnis, deren volle Tragweite erst im Laufe jahrzehntelanger Arbeit an den Manichaica erfaßbar wurde. Die frühen Editionen Friedrich Wilhelm Karl Müllers, von Wolfgang Lentz und auch von Walter Bruno Henning stützen sich in der Regel auf eine einzige Handschrift. Wo Müller Paralleltexte publizierte, da unabhängig voneinander, ja ohne Hinweis auf inhaltliche Überschneidungen[5] oder in parallelen Kolumnen.[6] Lentz pflegte Paralleltext in verschiedenen Sprachen und Schriften in Zeilenfolge untereinanderzusetzen. Wo identischer Text in derselben Schrift und Sprache bestimmbar war, da erlaubte es ihm sein Material, einfach den größeren Text abzudrucken und Varianten des kleineren als Fußnoten zu vermerken.[7] Aber dies ist ein Verfahren, das nur ausnahmsweise anwendbar ist. Parallelversionen zu den von ihm publizierten parthischen Texten teilte Henning in größerem Umfang 1934 mit, jedoch nur als Nachtrag.[8] Später machte er zahlreiche weitere Parallelversionen publizierter und unpublizierter Texte im Katalog der iranischen manichäischen Handschriften der Turfansammlung zusammen mit Arbeitsergebnissen von Mary Boyce bekannt.

Die späte Berücksichtigung von Textparallelen in der philologischen Arbeit kann nicht überraschen. Mehr noch als die Bestimmung von Handschriftenzugehörigkeit setzt sie eine gründliche Durcharbeitung des Gesamtbestandes des Turfanmaterials voraus. Eine erste Textedition, die auch das Kriterium der Textparallelen in vollem Umfang in ihre Arbeit einbezieht, ist die Edition der parth. Hymnenzyklen *Huyadagmān* und *Angad rōšnān* durch M. Boyce im Jahre 1954.[9] In meinen bisherigen größeren Editionen waren mir die methodischen Kriterien der Edition der Hymnenzyklen ein Maßstab, dem ich allerdings nicht gerecht werden konnte, da das von mir bearbeitete Material ganz überwiegend aus Unica bestand und also gar nicht die Handhabe für anspruchsvollere philologische Arbeiten bot. Daher kann man die Edition der parth. Hymnenzyklen als Höhepunkt philologischer Arbeit an den iranischen Turfantexten bezeichnen. Vergleichbare Bedingungen bestehen jedoch für die von mir zur Publikation vorgesehenen homiletischen Texte und den mp. Zyklus „Die Rede der Lebendigen Seele" (*gōwišn ī grīw zīndag*). Die parthischen Hymnenzyklen konnte M. Boyce in „many manuscripts" nachweisen.[10] Die „Rede der Lebendigen Seele" liegt m. W. in bis zu 40 Manuskripten vor,[11] den parth. „Sermon vom Lichtnous" (*manohmed rōšn*

5 So im Falle des Exordiums zum Lebendigen Evangelium, vgl. Handschriften-Reste in Estrangelo-Schrift aus Turfan, Chinesisch-Turkistan, in: APAW 1904, Anhang, Nr. 2, 25–28, 100–103.
6 Vgl. Anm. 5, 104–106.
7 E. Waldschmidt – W. Lentz, Die Stellung Jesu im Manichäismus, Berlin 1926, 93–97.
8 F. C. Andreas – W. Henning, Mitteliranische Manichaica aus Chinesisch Turkestan III, in: SPAW, Phil.-hist. Kl., Berlin 1934, 912.
9 M. Boyce, The Manichaean Hymn-Cycles in Parthian, London – New York – Toronto 1954. Zur Lesung *Huyadagmān* statt *Huwīdagmān* vgl. D. N. MacKenzie, Two Sogdian HWYDGM'N Fragments, in: Papers in Honour of Professor Mary Boyce, Acta Iranica 25, Leiden 1985, 21 Anm. 2.
10 Vgl. Anm. 9, 23.
11 W. Sundermann, Der Gōwišn ī Grīw Zīndag – Zyklus, in: Papers in Honour of Professor Mary Boyce, Acta Iranica 25, Leiden 1985, 644.

wifrās) kenne ich in bis zu 22 Handschriften,[12] den „Sermon von der Seele“ (*gyān wifrās*) in 12 Handschriften.[13] Man darf wohl annehmen, daß in der Regel alle mitteliranischen Werke der Manichäer Zentralasiens, wenigstens aber die mp. und parth., in zahlreichen Abschriften vorlagen, und es ist nur die Folge der weitgehenden Zerstörung des Textmaterials, daß so viele Fragmente für uns Unica sind. Als solche werden sie in Wirklichkeit einer begrenzten Menge von Schriften angehören, aber wir können das nicht beweisen.

Aus dem Gesagten wurde bereits deutlich, daß die Arbeit an den Turfantexten ihre eigenen Wege gehen muß. Ist es das Ziel rezensorischer Bemühungen der klassischen Philologie, durch Erstellung eines Stemmas alle irrelevanten Textzeugen zu eliminieren, so geht es der Turfanforschung umgekehrt darum, durch Zusammenstellung von Handschriften, Zusammenfügung von Einzelstücken und Kompilation von Paralleltexten erstens eine möglichst große, ja vollständige Textmenge eines bestimmten Werkes zu gewinnen und zweitens diese Textmenge ihrer ursprünglichen Folge gemäß zu ordnen. Dafür gibt es Kriterien, auf die einzugehen hier nicht der Ort ist, aber es versteht sich, daß dies selten erreichbare Maximalziele sind. Die schlichtere Edition von Handschriften und die noch einfachere von Einzeltexten behalten neben der größten Aufgabe, der Wiederherstellung von Literaturwerken der Manichäer, notgedrungen ihr Existenzrecht.

Gegen diese Art von Arbeiten ließe sich nun der Einwand erheben, daß sie mit Philologie nichts zu tun haben und daß ihr Ergebnis eine unkritische Kompilation sei. Dagegen läßt sich aber sagen, daß im allgemeinen der Überlieferungszustand der manichäischen Literatur sehr zuversichtlich beurteilt werden darf. Wenn Textvergleiche bisher nie die Möglichkeit der Konstruktion eines Stammbaumes von Handschriften boten, dann liegt das nicht nur an der Kleinheit der Texte und der Seltenheit ihrer Überschneidungen, es liegt auch daran, daß Paralleltexte abgesehen von orthographischen Varianten kaum Unterschiede aufweisen. Regelrechte Fehler sind selten, und daß zwei Handschriften oder mehr denselben Fehler aufweisen, wurde noch nicht beobachtet. Echte Textvarianten konnten bisher nur im Falle von Übertragungen in andere Sprachen nachgewiesen werden.[14] Die Manichäer waren – in charakteristischem Gegensatz zu den zoroastrischen Trägern der Pahlaviliteratur – nicht nur Meister des Wortes, sondern auch sehr gewissenhafte Tradenten ihrer heiligen Texte. Diese Feststellung gibt uns das Recht, verschiedene Handschriften eines Textes als gleichwertig zu betrachten und miteinander zu einer Einheit zu verbinden. Ob man eine solche Arbeit als philologisch anerkennen will, hängt vom Verständnis des Begriffes Philologie ab. Ich meine, daß die kritische Durchmusterung von Handschriften auf überzeugende Parallelen oder sinnvolle Ergänzungen hin mit rezensorischen Arbeiten, die zu einem Stemma führen, durchaus vergleichbar ist, ja ich würde auch diese Arbeit eine Art *recensio* nennen. Aber wie dem auch sei, was klassische und Turfanphilologie in jedem Fall miteinander gemein haben, das ist die examina-

[12] Vgl. Anm. 4, 70.
[13] Vgl. Anm. 4, 70.
[14] W. Sundermann, Mittelpersische und parthische kosmogonische und Parabeltexte der Manichäer, BTT IV, Berlin 1973, 41–54, ders., Der chinesische Traité Manichéen und der parthische Sermon vom Lichtnous, in: AoF 10 [1983], 236–241, ders., Studien zur kirchengeschichtlichen Literatur der iranischen Manichäer II, in: AoF 13 [1986], 242–253.

torische Arbeit, die Heilung von Textverderbnissen durch Emendation und Konjektur, eine Arbeit allerdings, die in der Turfanphilologie aus den genannten Gründen eine geringe Rolle spielt.

Nicht reden will ich an dieser Stelle über zwei weitere Aufgaben der Turfanphilologie, die in der klassischen Philologie keine Entsprechung haben: die Übersetzung der Texte und die Erklärung bisher unbekannter Wörter.

Ich bezeichnete die Erstellung kompilierter Texte als das höchstmögliche Ziel der Arbeiten an den manichäischen Iranica. Wer immer eine solche Arbeit unternimmt, der muß zuvor das herstellen, was man mit einigem Recht einen diplomatischen Text nennen könnte,[15] d. h. einen Text, der den handschriftlichen Bestand genau so gibt, wie er dokumentiert ist. Das bedeutet in diesem Fall: alle parallelen Texte werden an entsprechender Stelle untereinandergesetzt, und alle ihre defekten Stellen, orthographischen Eigenheiten und Fehler werden mitgeteilt.

Aus dem diplomatischen wird sodann in einem zweiten Arbeitsgang der kompilierte und notwendigerweise normalisierte Text extrahiert.

Die Frage stellt sich jedoch: ist es notwendig und vertretbar, beide Texte auch im Druck mitzuteilen? M. Boyce hat es in ihrer Edition der Hymnenzyklen nicht getan. Sie gibt nur den kompilierten Text und fügt die wichtigsten Informationen des diplomatischen Textes im kritischen Apparat bei. In Marginalien informiert sie über die handschriftliche Bezeugung jedes (Halb)verses. Man kann Raumersparnis zugunsten dieses Verfahrens anführen, wenngleich es den Text gewiß nicht auf die Hälfte reduziert. Tatsächlich nehmen Marginalien und kritischer Apparat bisweilen den größeren Teil eines Blattes ein. Was aber schwerer wiegt, ist die Feststellung, daß dieses Verfahren bei aller Akribie, mit der die Verfasserin es anwendet, folgende Leistungen nicht erbringt: es informiert nicht durchgängig über orthographische Varianten der Textzeugen, und es weist nicht die Textgrenzen einzelner Handschriften in Halbversen aus, so daß über die tatsächliche Bezeugung von Wörtern, die nicht im Apparat kommentiert werden, Unklarheit bestehen kann. Vor allem aber kann die unmittelbare Kompilation zu Informationsverlusten führen. Ich nenne ein bemerkenswertes Beispiel. In der Edition von M. Boyce werden die Überschriften des ersten Blattes des Zyklus *Huyadagmān* aus M 233 und M 625b so zusammengezogen: nys'r'd hwydgm'n „es begann *Huyadagmān*".[16] Die Texte beider Handschriften sind ihrer Wichtigkeit wegen zwar gesondert S. 32 angeführt, aber an keiner Stelle wird mitgeteilt, daß M 233 /R/ noch zusätzliche Informationen in mp. Sprache bietet. Die ganze Seite lautet:

/R/1/ nys'r'(d) hwydgm'n[17]
2/ 'bẖwmyd 'wd ''šk'(rg)
3/ q(wny)d (o mryx)[wrxšy](d)[18] whmn 'spsg
4/ frz'pt nxwstyn 'y r'(s)ty(gr)[n][19]

[15] Im Sinne der „diplomatic transcription" M. L. Wests, vgl. Anm. 1, 94–95.
[16] Vgl. Anm. 9, 66–67.
[17] In blauer Schrift.
[18] Anfang des Namens bis zur Unerkennbarkeit verwischt. Erhalten sind rechter und oberer Teil des m, Kopf und Punkt des r, Umriß eines y, x unzweideutig, seine unterzeilige Horizontale oder die eines weiteren x reicht bis zum d und läßt erkennen, daß hier der erste Namensteil endete. Dazwischen Raum für 4 bis 5 Buchstaben.
[19] In roter Schrift. Da das letzte r genau auf dem Zeilenrand steht, so gewiß nicht r'stygr'n o. ä.

/R/1/ Begonnen hat *Huyadagmān*.
2/ Es offenbart und tut
3/ kund Mār Xwarxšēd-Wahman der Bischof.
4/ Beendet ist *Naxwistēn ī rāstīgar[an]*.[20]

Es ist ganz unwahrscheinlich, daß M 233 eine Person nennt, die den *Huyadagmān*-Zyklus rezitierend reproduzierte. Viel glaubhafter ist es, daß der Verfasser gemeint ist, und die Beschreibung seines Tuns durch Verben im Präsens ist nicht ungewöhnlich.[21] Wie paßt diese Feststellung aber zur Angabe der chinesischen Hymnenrolle, daß ein Wei Mao (未冒), der Lehrer, das erste Glied des Zyklus verfaßt oder zusammengestellt habe?[22] Mein erster Gedanke war, daß Wei Mao für mp. Wahman stehe, gewissermaßen eine Kurzform des Namens Xwarxšēd-Wahman darstellend. Meine sinologischen Kollegen, Gerhard Schmitt und Thomas Thilo, halten eine Wiedergabe von Wahman durch Wei Mao (hist. Mıəiʾ Mauʾ oder Mıəiʾ Mək) nicht für möglich. Gegen diese Annahme spricht auch der Unterschied der Titulatur: Bischof im iranischen, Lehrer im chinesischen Text. Näher liegt dann wohl die andere Möglichkeit, daß Wei Mao tatsächlich der Verfasser des ersten Gliedes des Verszyklus ist, aus dem dann Mār Xwarxšēd-Wahman einen Zyklus von bis zu acht Gliedern machte. Hennings scharfsinnige Korrektur des chin. 未 zu 末 und seine Deutung des so gewonnenen *Muât Mâu als Mār Ammō[23] wird davon zwar nicht grundsätzlich berührt, doch spricht M 233 gegen ihn als Verfasser des Zyklus *Huyadagmān* und gar des weiteren Zyklus *Angad rōšnān*.

Die Wahrscheinlichkeit der von Henning vorgeschlagenen Korrektur selbst ist schwer zu beurteilen. Eduard Chavannes und Paul Pelliot sprachen von einer „confusion fréquente" beider chinesischer Zeichen,[24] Th. Thilo (mündlich) beurteilt diese Möglichkeit viel negativer, keine Stellung bezieht Helwig Schmidt-Glintzer.[25] Sicher erscheint mir, daß die von Chavannes und Pelliot a. a. O. zur Erklärung des Bergnamens „Wei-lao-kiu-fou" erwogene Verwechselung beider Zeichen nicht vorliegen muß, wenn man die Bezeichnung auf parth. **mērū-kōf* „Sumeru-Berg" zurückführt.[26]

Es bedarf der Hervorhebung nicht, daß diese Feststellungen für die Anfänge der parthischen Literatur der Manichäer und ihre Datierung von Bedeutung sind.

Unter etwas anderen Bedingungen als den hier beschriebenen wurden jüngst im Bereich der manichäischen Literatur der Kölner Mani-Kodex[27] und im Bereich

[20] Mp. „Erster der Gerechten", vermutlich der Beginn und Titel eines sonst nicht bekannten mp. Verszyklus.

[21] Vgl. W. Sundermann, Mitteliranische manichäische Texte kirchengeschichtlichen Inhalts, BTT XI, Berlin 1981, 76 Anm. 3.

[22] Tsui Chi, Mo Ni Chiao Hsia Pu Tsan „The Lower (Second?) Section of the Manichaean Hymns", in: BSOAS 11 [1943], 199; H. Schmidt-Glintzer, Chinesische Manichaica. Mit textkritischen Anmerkungen und einem Glossar, Wiesbaden 1987, 44.

[23] Bei Tsui Chi, vgl. Anm. 22, 216 Anm. 6.

[24] E. Chavannes — P. Pelliot, Un traité manichéen retrouvé en Chine I, in: JA 1911, 519 Anm. 1.

[25] Vgl. Anm. 22, 170.

[26] Parth. [myr](w) qwf ist eventuell zwischen den Fragmenten M 413 und M 2086 ergänzbar, deren Bearbeitung und Edition durch I. Colditz in AoF 15 [1987] 274—313 erschienen ist.

[27] A. Henrichs — L. Koenen, Der Kölner Mani-Kodex (P. Colon. inv. nr. 4680) ΠΕΡΙ ΤΗΣ ΓΕΝΝΗΣ ΤΟΥ ΣΩΜΑΤΟΣ ΑΥΤΟΥ, Edition der Seiten 1—72, in: ZPE 19 [1975], 1—85,

der mitteliranischen Literatur die Paikuli-Inschrift Narsēs I.[28] in Gestalt eines diplomatischen und eines „literarischen" Textes ediert. Der wissenschaftliche Wert der iranischen Manichaica ist gewiß nicht geringer. Das Problem der Textkompilation besteht nur hier. Wer dies anerkennt, der wird für künftigeErsteditionen kompilierter manichäischer Turfantexte die etwas aufwendige Mitteilung eines „diplomatischen" und eines „literarischen" Textes nicht für überflüssig halten.

dass., Edition der Seiten 72,8—99,9, in: ZPE 32 [1978], 87—199, dass., Edition der Seiten 99,10—120, in: ZPE 44 [1981], 201—318, dass., Edition der Seiten 121—192, in: ZPE 48 [1982], 1—59, L. Koenen — C. Römer, Der Kölner Mani-Kodex, Abbildungen und diplomatischer Text, Bonn 1985.

[28] H. Humbach — P. O. Skjaervø, The Sassanian Inscription of Paikuli 1—3.2, Wiesbaden (— Teheran) 1978—1983.

Iris Colditz, Berlin

Zur Edition iranisch-manichäischer Parabeltexte und ihrer Bedeutung für die Geschichte des alten Iran

Die reiche und literaturgeschichtlich so bedeutsame Parabelliteratur der Manichäer[1] nimmt einen wichtigen Platz in der Prosaliteratur dieser Religionsgemeinschaft ein. Gerade in ihr findet die kulturgeschichtliche Vermittlerrolle des Manichäismus zwischen Ost und West,[2] zwischen Buddhismus und Christentum, ihren vielgestaltigen Ausdruck. Bei der manichäischen Literatur handelt es sich zwar in ihren Ursprüngen und wichtigsten Zeugnissen um Übersetzungen aus Manis Muttersprache, dem Aramäischen; und auch die literarische Gattung der Gleichniserzählung besitzt in der manichäischen Literatur eine alte Tradition – sie erscheint bereits in den *Kephalaia* und geht wahrscheinlich noch auf aramäische Vorbilder zurück.[3] Jedoch gerade in den Parabeln zeigt es sich deutlich, wie Erzählstoffe tradiert und weiterentwickelt wurden, wobei mit zunehmender Ausbreitung des Manichäismus immer wieder auch lokale Sagenstoffe eingewoben wurden.[4] Das schließt ebenso mit ein, daß sich die Kenntnis neutestamentlicher Gleichnisse in Erzählmotiven von Parabeln widerspiegeln kann. Im konkreten Fall muß jedoch immer unterschieden werden, inwieweit es sich dabei nur um thematische Bezüge oder um direkte Evangelienzitate handelt.

Die hier näher untersuchten Parabeln in mitteliranischen Sprachen gliedern sich dem Aufbau nach meist in eigentliche Erzählungen und deren allegorische Deutung in Form eines Epi-, seltener eine Promythions, wobei sich die jeweilige Länge der beiden Teile danach richtet, ob „das wesentliche Interesse mehr dem Erzählstoff galt oder dem, was mit ihm demonstriert werden sollte“,[5] je nachdem, ob für den Verfasser die Unterhaltung oder der didaktische Zweck den Vorrang hatte.

[1] Vgl. die Editionen iranischer Parabeltexte aus der Berliner Turfan-Sammlung: F. W. K. Müller, Handschriftenreste in Estrangelo-Schrift aus Turfan, Chinesisch-Turkistan, II, Anhang zu den APAW 1904, Berlin 1904; W. B. Henning, Neue Materialien zur Geschichte des Manichäismus, in: ZDMG 90 [1936], 1–18; ders., The Book of the Giants, in: BSOAS 11 [1943], 52–74; ders., Sogdian Tales, in: BSOAS 11 [1945], 465–487; W. Sundermann, Mittelpersische und parthische kosmogonische und Parabeltexte der Manichäer, BTT IV, Berlin 1973; ders., Ein manichäisch-soghdisches Parabelbuch, BTT XV, Berlin 1985; sowie die Editionen aus der Leningrader Sammlung: A. N. Ragoza, Sogdijskie fragmenty central'noaziatskogo sobranija Instituta Vostokovedenija, Moskau 1980; N. Sims-Williams, The Sogdian Fragments of Leningrad, in: BSOAS 44 [1981], 231–240.

[2] Henning, Neue Materialien 1f.; J. P. Asmussen, Der Manichäismus als Vermittler literarischen Gutes, in: Temenos 2 [1966], 5ff.

[3] W. Sundermann, Die Prosaliteratur der iranischen Manichäer, in: Orientalia Lovaniensia Analecta 16 [1984], 238.

[4] Vgl. Henning, Neue Materialien, 3–6; W. Bang-Kaup, Manichäische Erzähler, in: Der Manichäismus (Hrsg. G. Widengren), Darmstadt 1977, 260ff.

[5] Sundermann Parabelbuch, 6.

Vermutlich entwickelten sich die Parabeln aus Exempeln und Metaphern, welche die Manichäer in ihre dogmatischen Texte einflochten,[6] um damit ihre Lehre anschaulicher zu machen. Diese fanden dann bald Eingang in sehr unterschiedliche manichäische Literaturgattungen, so in Traktate, Homilien, hagiographische Texte und sogar Hymnen. In ihrer weiteren Entwicklung konnten diese, im weitesten Sinn wohl Gleichnisse zu nennenden sprachlichen Bilder verschiedene Ausprägungen erfahren, so daß man neben eigentlichen Parabeln eventuell auch solche mit mythologischem Hintergrund[7] und sogar Parabeln mit schwankhaftem Inhalt[8] ebenso wie auch Allegorien[9] finden kann.

Der Gattungsname für die Parabel im eigentlichen Sinne ist *āzend* „Erzählung" (mp./parth. ''zynd; soghd. ''zynd, ''znd, 'zynd, in soghdischer Schrift ''z-'nt; aus awest. *āzanti-* „Verständnis, Auslegung, Erklärung der heiligen Texte").[10] Daneben ist aber auch im Parthischen *saxwan* „Wort, Rede" (sxwn) belegt, eigentlich die „Allgemeinbezeichnung sprechbarer Literatur".[11] Weiterhin konnten Parabeln auch durch Nennung des Autors oder des behandeletn Gegenstandes näher bezeichnet werden. Die Zusammenstellung von Parabeln zu Parabelsammlungen ist eine besonders für den östlichen Manichäismus charakteristische Literaturform, die unter dem Einfluß des Buddhismus in Zentralasien wahrscheinlich buddhistischen Jātaka- und Avadāna-Sammlungen nachgestaltet ist.[12] Die Bezeichnung solcher Sammlungen könnte „Parabelbuch" gewesen sein, wofür es Belege im Soghdischen gibt (soghd. ''z-'ntn'my).[13] Parabeln wurden vorwiegend im Gottesdienst verlesen[14] und dienten der Illustration und Erläuterung der manichäischen Lehre; ihre „Moral" verfolgte den Zweck, die Gläubigen, in erster Linie die Laienhörer, im Sinne der Religion zu erziehen. In der didaktischen Auslegung von Parabeln in der „Moral" kommen bestimmte Themen wiederholt vor, die den Verfassern wohl besonders am Herzen lagen. Dies sind, verallgemeinert gesagt:

– die Warnung vor Lässigkeit in den religiösen Geboten und Pflichten und die Ermahnung zu deren strikter Erfüllung; hierbei spielt die Forderung nach Almosengaben der Hörer an die Erwählten eine große Rolle; gewissermaßen als „Krönung" dieser Forderungen wird mitunter das Beispiel des „Vollkommenen Hörers" vor Augen geführt, der in seiner Lebensführung und seinen Taten den Erwählten gleicht und sich durch besondere Almosengaben auszeichnet;[15]
– die Auseinandersetzung der Manichäer mit Angehörigen anderer Religionen bzw. „weltlichen" Menschen;

[6] Vgl. Bang, Manichäische Erzähler, 260.
[7] Vgl. Henning Giants, 52–74. Voraussetzung dafür wäre, daß meine Vermutung für das aus M 413+M 2086 zusammengesetzte Blatt 1.5., vgl. AoF 14 [1987], 297–299, richtig ist und es sich tatsächlich um die Verwendung von Motiven aus dem Gigantenbuch in einer Parabel handelt.
[8] Vgl. Sundermann Parabeltexte, 91–93 Text 27 sowie Henning Giants Text H, 69f.
[9] Vgl. Sundermann Parabelbuch, 6 und Text b, 19–33.
[10] Vgl Sundermann Prosaliteratur, 236f.
[11] W. Sundermann, Studien zur kirchengeschichtlichen Literatur der iranischen Manichäer I, in: AoF 13 [1986], 80.
[12] Vgl. Sundermann Parabeltexte, 5.
[13] Vgl. Sundermann Parabelbuch, 34, Text c/5/ und /10/.
[14] Zur liturgischen Verwendung von Parabeln vgl. auch W. B. Henning, Ein manichäisches Bet- und Beichtbuch, in: APAW 1936, Phil.-hist. Kl. 10, Berlin 1937, 47, Text d.
[15] Zum „Vollkommenen Hörer" vgl. Sundermann Parabeltexte, 103 Anm. 12.

– die Eingebundenheit des Menschen in den Wiedergeburtenzyklus;
– allgemeine Warnungen vor dem Einfluß des Bösen in der Welt.

Parabeln sind damit nicht zuletzt auch Zeugnisse für das Ringen der Manichäer um ihr religiöses Selbstverständnis. Manichäische Parabeln können auch, obwohl sie in erster Linie aus religiöser Sicht verfaßt worden sind und nicht solchen geschichtlichen Wert besitzen wie die manichäischen hagiographischen Texte,[16] als Quellen sozialer und historischer Untersuchungen herangezogen werden. Ihre Erzählmotive sind fest im täglichen Leben der Menschen ihrer Entstehungszeit, der Zeit des Iran und der angrenzenden Gebiete unter der Herrschaft der Sasaniden, verwurzelt. Sie spiegeln, wenn auch in literarisch-religiöser Form, historische Ereignisse, politische und sozialökonomische Zustände sowie Einzelheiten des Alltagslebens wider.[17] Dabei erscheinen jedoch – und das muß man bei der Analyse von Parabeln unter sozial-ökonomischem Blickwinkel beachten – gesellschaftliche Details immer im metaphorischen Sprachgebrauch zur Illustration der Lehre.

Im folgenden soll eine Gruppe veröffentlichter Parabeltexte näher untersucht werden, die zum Bestand iranischer Turfantexte des ZI für Alte Geschichte und Archäologie gehört. Es handelt sich um zehn Fragmente in parthischer Sprache und manichäischer Schrift, die zu zwei verschiedenen Handschriften gehören und sich zu sechs Blättern zusammensetzen lassen.[18] Die Fragmente brachten eine Reihe neuer parthischer Wörter zutage bzw. lieferten neue Belege bisher unerklärter Wörter in neuem Kontext. Ich möchte hier auf diesen Aspekt nicht näher eingehen und verweise auf meinen ausführlichen Artikel zu der untersuchten Textgruppe in Band 14 der AoF (1987), der auch die Edition des Textes umfaßt.

Auch für unsere Kenntnis manichäischer Parabelmotive stellen diese Texte eine Bereicherung dar. Sie bieten nicht nur neue Erzählstoffe, sondern auch interessante Möglichkeiten für deren dogmatische Deutung. Es war jedoch nicht mein Anliegen und würde auch den hier gesetzten Rahmen des Beitrages sprengen, eine umfassende Untersuchung über den Ursprung der einzelnen Motive und deren Umsetzung anzustellen.[19]

16 Sundermann Historiographie, 3.

17 Vgl. als umfassende Untersuchung des gesellschaftlichen Umfelds des Manichäismus: O. Klíma, Manis Zeit und Leben. Monographien des Orientinstituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften 18, Prag 1962.

18 M. Boyce (vgl. A Catalogue of the Iranian Manuscripts in Manichean Script in the German Turfan Collection, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Institut für Orientforschung, Berlin 1960, 23) zählt außer den folgend genannten noch zwei weitere Fragmente zur Handschrift 1: M 1577 und M 1845, letzteres kann auf Grund des größeren und kantigeren Duktus davon ausgeschlossen werden. M 1577 könnte mit einigen weiteren Fragmenten, M 6705 (Catalogue 125) und M 8411–8417 = T IV Üsüp (Catalogue 136) zur selben Handschrift gehört haben, sie lassen aber keine Parabelstoffe erkennen und wurden deshalb nicht in die Untersuchung mit einbezogen. Die Zugehörigkeit von M 2086 = TID hat M. Boyce nicht erkannt. Zur Handschrift 1 gehören damit die Fragmente M 333 (Catalogue 23), M 334a und b (ebenda), M 332 (ebenda), M 413 (ebenda 27), M 499 (ebenda 34), M 706 (ebenda 47), M 724 (ebenda 48) und M 2086 = T I D (ebenda 84). Von der zweiten Handschrift ist nur ein Fragment erhalten: M 44 (ebenda 5).

19 Wie problematisch sich eine solche Untersuchung im einzelnen erweist, zeigt F. Geissler, Erzählmotive in der Geschichte von den zwei Schlangen, Anhang zu: Sundermann Parabelbuch, 59. Er kommt zu der Erkenntnis, daß „keine Parallelen zu dieser Ge-

An den Texten lassen sich einige interessante Besonderheiten feststellen. Die Parabeln der Handschrift 1 sind in Lehrvorträge Manis eingeflochten, welche die Form von Epimythia annehmen und direkt auf Mani hinweisen (pydr qyrbqr „wohltätiger Vater“ als die manichäische Ehrenbezeichnung für den Religionsstifter; mn z'dq'n „meine Kinder“; mn pdms „mein Verstand“; mn sxwn „mein Wort“; mn frm'n „mein Gebot“). Es lassen sich außerdem auch thematische Bezüge zu neutestamentlichen Gleichnissen herstellen: Zum Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (vgl. Matth. 13, 24–30), zum Gleichnis von der Spreu unter dem Weizen (vgl. Matth. 3, 12 sowie Luk. 3, 17). Das bezeugt die Kenntnis dieser Gleichnisse in der manichäischen Gemeinde. Es handelt sich aber nicht um direkte Evangelienzitate.

Gleichzeitig aber lassen einige der Parabeln deren ostmanichäische Entstehung vermuten. Die Erzählmotive ranken sich um das zentrale Thema der Seelenwanderung im Kreislauf der Wiedergeburten[20] (parth. z'dmwrd „Geburten-Tod“). In der starken Betonung dieses Themas zeigt sich möglicherweise buddhistischer Einfluß. Es könnte sogar eine direkte Nachgestaltung des Verhältnisses von Buddha zu seinem Lieblingsschüler Ānanda vorliegen, wenn es im Text heißt: „Nun sprach der wohltätige Vater (d. h. Mani) selbst mit Liebe und Freude so zu jenem Schüler und zu allen Gläubigen . . .“[21]

Ein anderes wichtiges Thema der Parabeln der untersuchten Textgruppe ist die Auseinandersetzung des Manichäismus mit anderen Religionen und den „weltlichen“ Menschen. So tragen zwei Blätter die Überschrift „Die Rede von den Ungläubigen“ ('w'wryg'n sxwn). Auffällig ist hier die Verwendung des Begriffes *saxwan* anstelle der sonst für Parabeln üblichen Bezeichnung *āzend.*[22] Möglicherweise wurden aber die vorliegenden Texte weniger als Parabelsammlung, sondern mehr als illustrierte Lehrreden Manis, d. h. konkret im Sinne einer „Rede“ verstanden. Die Epimythia wurden wohl deshalb auch nicht näher bezeichnet, etwa parth. *wižēhišn* (wcyhyšn).[23] Ein weiteres Blatt trägt die Überschrift *saxwan*, die sich möglicherweise ergänzen läßt zu *kāwān saxwan* (q'w'n sxwn) „Die Rede von den Giganten“. Man kann den erhaltenen Text mit einem Stück aus Manis „Gigantenbuch“ vergleichen.[24] Die Erzählung einer Geschichte daraus könnte hier in Form einer Parabel wiedergegeben worden sein. Die kritische Auseinandersetzung mit dem ständigen Einfluß anderer Religionen war für die Manichäer ein Problem im Kampf um die Wahrung ihrer religiösen Identität. Die vormanichäischen Heilslehren (Zarathustrismus, Buddhismus, Christentum) waren, nach Meinung Manis, schon bald nach dem Tode ihrer Stifter in sittlichen Verfall geraten und von Schlechtem überwuchert worden. Zusätzlich stellte das sündige Leben der „weltlichen“ Menschen eine ständige Versuchung für die manichäische Sittenstrenge

schichte auffindbar waren“, jedoch „manches dafür (spricht), daß sich ihr Erzähler oder Verfasser in der Erzählliteratur recht gut auskannte und sich bei seiner Komposition solcher Bausteine bediente, d. h. Motive heranzog, wie sie in Umlauf waren und aus denen eine neue Geschichte zusammengesetzt werden konnte.“

[20] Vgl. W. Sundermann, Mani, India and the Manichaean Religion, SAS 2, 1986, 16.

[21] Vgl. M 499/R/2–4/: 'w's wxd pyd rgyrbqr pṯ frhyfṯ u wyšmny'dyft 'w hw 'bjyrw'ng u 'w hrwyn 'mwsṯ'n 'wẖ w'xt . . .

[22] Vgl. Anm. 10.

[23] Vgl. Sundermann Prosaliteratur, 238.

[24] Vgl. Henning Giants, 68f., Text G = T II/19–26/.

dar. Das alles dürfte nicht unerheblich zum Untergang der manichäischen Religion mit beigetragen haben.

Das Fragment der Handschrift 2, Bruchstück einer Parabelsammlung, ist sicher ostmanichäischer Herkunft. Es enthält Reste zweier Parabeln. Eine soghdische Zwischenüberschrift[25] und ein soghdischer Name weisen auf den Gebrauch in einer manichäisch-soghdischen Gemeinde hin. Dafür sprechen auch eine Anspielung auf die Lauterkeit der manichäischen Urgemeinde im Vergleich zu einer zeitgenössischen sowie die Verwendung mittelpersischer Wörter im parthischen Text, ein Zeichen für die Verdrängung des Parthischen als Kirchensprache. Das Epimythion der nicht erhaltenen ersten Parabel behandelt, ebenso wie zwei weitere Blätter der Handschrift 1, das dritte Hauptthema der hier untersuchten Parabeln, nämlich die Einteilung der Menschen in manichäische Erwählte, manichäische Laienhörer und Anders- bzw. Ungläubige. Hier spiegelt sich auch die strenge Hierarchie der manichäischen Kirche wider. Diese strenge religiöse Dreiteilung verdeutlicht gleichzeitig den Anteil der jeweiligen Menschengruppe an ihrer Erlösung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten. Ein Blatt scheint sogar den Beleg für die Zugehörigkeit der ersten Handschrift zur dogmatischen manichäischen Richtung der *Māsīya*[26] aufzuweisen, wenn es im Text heißt, daß die Sklaven „nie mehr Tor und Ausgang (aus dem Gefängnis) finden". Ein Teil des Lichts bleibt damit unbefreit. In der sich anschließenden zweiten Parabel finden wir eine Variation des Motivs vom armen Mann (ʿskwẖ),[27] der durch ein besonderes Geschenk zu hohen Ehren gelangt. Hier wird am Beispiel des „Vollkommenen Hörers" die Verdienstlichkeit der Almosenspenden aufgezeigt.

Die zentrale Rolle, welche die vier genannten Themen (Auseinandesetzung mit Nichtmanichäern, Wiedergeburtenzyklus, religiöse Dreiteilung der Menschen und Rolle der Almosenspende) in den Texten einnehmen, bestimmt auch diese Parabeln als Mittel der Erziehung der Gläubigen. Durch Erläuterung und Illustration der Dogmen wurde vor allem den Hörern richtiges religiöses Verhalten vor Augen geführt. Die didaktische Bestimmung der Texte wird dabei konkret ausgedrückt in

- der Warnung vor der Versuchung durch das Böse und dem Abfall von der Religion,
- der Ermahnung zur Folgsamkeit gegenüber der Kirche und ihren Geboten sowie
- der Forderung nach mehr Aktivität in den Taten zur Lichtbefreiung und in den religiösen Pflichten.

Aus den untersuchten Parabeln erfährt man außerdem eine Vielzahl von Einzelheiten aus dem Alltagsleben, so über landwirtschaftliche Arbeiten (z. B. Getreidedrusch, Feldbewässerung, Auseinandersetzung der Bauern mit Räubern, Nomaden o. ä.), über die Handelstätigkeit von Karawanen und über Praktiken der Königs-

[25] Sie weist darauf hin, daß die Parabel am J̌aidan-Montag, d. h. zum Bema-Fest, verkündet werden sollte; vgl. W. B. Henning, The Manichean Fasts, in: JRAS 1945, 155 Nr. 6 und Anm. 1.

[26] Vgl. G. Flügel, Mani, seine Lehren und seine Schriften, Leipzig 1862, 58 (arabischer Text) und 90 (Übersetzung) sowie 242 Nr. 147. Für eine manichäische pessimistische Note betreffs der Erlösung der Lichtsubstanz spricht sich auch H.-Ch. Puech aus, vgl. Der Begriff der Erlösung im Manichäismus, in: Der Manichäismus, 212.

[27] Zum Handlungsablauf dieser Parabel und zur Erklärung von ʿskwẖ vgl. W. Sundermann, Commendatio pauperum, in: AoF IV [1976], 182f.

verehrung. Sie bieten sogar einen Einblick in die durch eine Ständeordnung charakterisierte soziale Stuktur des sasanidischen Iran.

Es werden drei Stände genannt: Freie = Adel ('z'd'n), Schuldner (p'r bwrdg'n) = steuerpflichtiger Stand der Bauern, Handwerker und Kaufleute sowie Sklaven (bndg'n). Ihre unterschiedliche soziale Stellung kommt konkret in der Abstufung ihrer persönlichen Freiheit zum Ausdruck, das Land ihres Fürsten, das hier eher den Eindruck eines soghdischen Stadtstaates macht, verlassen zu dürfen oder nicht. Völlige Ignorierung erfahren jedoch die zarathustrischen Priester in den Texten, worin sich die Auseinandersetzung des Manichäismus mit dem sich seit dem 3. Jh. u. Z. als Staatskirche konstituierenden Zarathustrismus ausdrückt.

Nicht zuletzt verdeutlichen die Parabeln auch die gesellschaftskritische Grundhaltung und das soziale Krisenbewußtsein des Manichäismus. So ist in den Texten von Übeltätern und Feinden, von grausamen Fürsten, von Schuldnern und Sklaven, von Gefängnis und Wachtposten die Rede. So gesehen können also manichäische Parabeln nicht nur zur Bereicherung unserer Kenntnis über Sprache, Literatur und Religion der Manichäer dienen, sondern auch neue Mosaiksteine zu unserem Bild der sasanidischen Gesellschaft zutage fördern.

Nicholas Sims-Williams, London

Die christlich-sogdischen Handschriften von Bulayïq*

Fast alle christlich-sogdischen Handschriften der Turfansammlung entstammen einem einzigen Fundort, den Ruinen von Šüi-pang bei Bulayïq, im Norden von Turfan.[1] Hier förderten die Zweite und die Dritte Turfanexpedition eine ganze Bibliothek fragmentarischer christlicher Handschriften zu Tage. Die meisten enthielten syrischen und sogdischen Text, einige wenige türkischen. Darüber hinaus fanden sich an diesem Fundort Psalterfragmente in verschiedenen Sprachen: Reste einer mittelpersischen Handschrift,[2] einer syrisch-neupersischen Bilingue[3] und sogar die erste Zeile eines Psalms in griechischer Sprache gemäß der *Septuaginta* als Überschrift zu seiner sogdischen Übersetzung.[4] Nur wenige christlich-sogdische Fragmente wurden an weiteren nahegelegenen Plätzen gefunden, z. B. in Qočo und Toyuq.

Ohne diese Entdeckungen in der Turfanoase hätten wir kaum ein Ahnung von der einstigen Existenz nennenswerter christlicher Gemeinden in diesem Gebiet, deren Sprache die sogdische war. Die Existenz solcher Gemeinden im sogdischen Heimatland konnte in der Tat bereits aus Nachrichten in späten syrischen und arabischen Quellen über den Sitz eines nestorianischen Metropoliten in Samarkand gefolgert werden, aber über seine Geschichte ist praktisch nichts bekannt. Selbst das Datum seiner Begründung ist ungewiß. Die Quellen datieren dieses Ereignis in die Zeit vom frühen fünften Jahrhundert bis zum frühen achten Jahrhundert. Von diesen verschiedenen Zeitbestimmungen ist die späteste wohl die einleuchtendste.[5] Diese Gemeinde hat uns kein Schriftzeugnis in sogdischer Sprache hinterlassen. Höchstens ließe sich die kurze Inschrift von Ladakh nennen,[6] die, Walter B. Henning zufolge, vom Besuch eines sogdischen Christen aus Samarkand

* Die deutsche Fassung dieses Vortrags verdanke ich meinem Kollegen und Freund Dr. Werner Sundermann.

[1] A. von Le Coq, Auf Hellas Spuren in Ostturkistan, Leipzig 1926, 88.

[2] F. C. Andreas, Bruchstücke einer Pehlevi-Übersetzung der Psalmen, aus dem Nachlaß herausgegeben von Kaj Barr, in: SPAW Phil.-hist. Kl. 1933 Nr. 1, Berlin 1933.

[3] W. Sundermann, Einige Bemerkungen zum syrisch-neupersischen Psalmenbruchstü[c]k aus Chinesisch-Turkistan, in: Mémorial Jean de Menasce, hrsg. v. Ph. Gignoux und A. Tafazzoli, Löwen 1974, 441–452.

[4] N. Sims-Williams, Syro-Sogdica I: An anonymous homily on the three periods of the solitary life, in: Orientalia Christiana Periodica 47 [1981], 442.

[5] J. Dauvillier bei P. Pelliot, Recherches sur les chrétiens d'Asie centrale et d'Extrême-Orient, Paris 1973, 118–119.

[6] F. W. K. Müller, Eine soghdische Inschrift in Ladakh, in: SPAW Phil.-hist. Kl. 1925, Berlin 1926, 371–372. Vgl. auch E. Benveniste, Notes sogdiennes, in: BSOS 9 [1938], 502–505, und G. Gropp, Archäologische Funde aus Khotan, Chinesisch-Ostturkestan, Bremen 1974, 367.

handelte, der als ein Gesandter zum tibetischen Khagan durch das Land reiste, vermutlich im Jahre 841/842.[7]

Weiter im Osten wird die Existenz sogdisch-sprechender Christen durch eine Handvoll von Dokumenten aus den berühmten „Höhlen der tausend Buddhas" bei Dunhuang bezeugt, wo auch mehrere christliche Texte in chinesischer Sprache zu Tage traten.[8] Unter den sogdischen Fragmenten sind die wichtigsten ein Orakelbuch der Art, wie es im westlichen Christentum als „Sortes Apostolorum" bekannt war,[9] sowie ein Brief eines Priesters namens Sargīs, der in einer Nachschrift einen Freund der Fürsorge eines Mönchs David anempfiehlt.[10] Der Hauptteil des Briefes handelt im wesentlichen von kommerziellen Transaktionen, an denen der Priester aktiv Anteil nahm, was völlig in Einklang mit den Traditionen des sogdischen Volkes steht, deren händlerische Unternehmungen sprichwörtlich waren.[11] Zwei weitere sogdische Fragmente aus Dunhuang können vermutlich Christen zugeschrieben werden, da sie die Worte *pr βγ(ʾ)y nʾm* „im Namen Gottes" verwenden. Das eine ist wiederum ein Wirtschaftstext, das andere ein Kolophon.[12] Schließlich kann man noch auf einen anderen Brief hinweisen, der verschiedene Personen nennt, die wohl Christen waren, den Adressaten, der den syrischen Namen Gīwargīs trägt, einen Mönch und einen Priester mit sogdischem Namen.[13] Alle diese Dokumente entstammen vermutlich dem 9. oder 10. Jh. u. Z.

Als die Zweite Turfanexpedition im Jahre 1905 mit Grabungen in Bulayïq begann, da waren nicht einmal diese spärlichen literarischen Reste der sogdischen Christen Samarkands und Dunhuangs bekannt. Die Entdeckung einer großen Sammlung christlicher Literatur in sogdischer Sprache kam daher ganz überraschend, und ihre linguistische und literarische Bedeutung wurde rasch erkannt. Schon wenige Monate nach der Entdeckung publizierte Eduard Sachau eine Probeseite sogdischen Textes in syrischer Schrift.[14] Bald danach konnte Friedrich Wilhelm Karl Müller die Identifizierung von Stücken des Neuen Testaments ankündigen, die aus der syrischen *Peschitta*-Version in das Sogdische übertragen worden waren und von denen er feststellte, daß „wir jetzt in diesen Übersetzungen inhaltlich bekannter christlicher Texte den Schlüssel zum Soghdischen besitzen".[15]

[7] W. B. Henning, Mitteliranisch, in: Handbuch der Orientalistik, hrsg. v. B. Spuler, 1. Abt. 4. Bd. 1. Abschn., Leiden — Köln 1958, 54. Andere Datierung: J. Dauvillier, Les provinces chaldéennes „de l'exterieur" au Moyen Âge, in: Mélanges offerts à F. Cavallera, Toulouse 1948, 293—294 (210 [A. H.] = 825/826 u. Z.).

[8] A. C. Moule, Christians in China before the year 1550, London 1930, 52—64.

[9] N. Sims-Williams, The Sogdian fragments of the British Library, in: Indo-Iranian Journal 18 [1976], 63—65.

[10] H. Reichelt, Die soghdischen Handschriftenreste des Britischen Museums, 2. Teil, Heidelberg 1931, 57—59; N. Sims-Williams—J. Hamilton, Documents turco—sogdiens du IXe—Xe siècle de Touen-houang, CII, Part II, Vol. III, No. III, London 1990, 51—61. Vgl. W. B. Henning, Ein manichäisches Bet- und Beichtbuch, in: APAW Phil.-hist. Kl. 1936 Nr. 10, Berlin 1937, 76, und Schwartz, Sogdian fragments (s. Anm. 20), 254 Anm. 4.

[11] Sims-Williams — Hamilton 23—30.

[12] Sims-Williams — Hamilton 39—40.

[13] Reichelt 60—61; Sims-Williams — Hamilton 63—76.

[14] Sachau (s. Anhang) 964—978.

[15] Müller, Neutestamentliche Bruchstücke (s. Anhang) 260.

Die von Müller identifizierten und gänzlich in seinen „Soghdischen Texten I" publizierten Texte,[16] so wie auch ergänzende Fragmente, durch die Werner Sundermann Müllers Werke vollendet hat,[17] gehören größtenteils zu Perikopenbüchern, die Abschnitte der Evangelien und der Paulusbriefe enthalten, deren Bestimmung es war, im kirchlichen Gottesdienst verlesen zu werden. Meist sind sie Bilinguen, indem das syrische Original und die sogdische Übersetzung Satz für Satz wechseln. Eine Handschrift aber, zufällig die besterhaltene, trägt völlig sogdischen Text mit Ausnahme der syrischen Überschrift und Eröffnungsformel einer jeden Lektion. Eine scheinbare Ausnahme bilden zwei Fragmente eines Einzelstückes, deren eine Seite den Anfang des Matthäusevangeliums auf Syrisch und Sogdisch enthält, während die andere leer gelassen worden ist (und heute arabische Buchstaben trägt). Diese Tatsache hat die Erklärung gefunden, daß die Fragmente zur ersten Seite eines Buches gehörten, das dann wahrscheinlich eher ein zweisprachiges Evangelium als ein Perikopenbuch war.[18] Doch ist es auch möglich, daß der Schreiber der Handschrift die erste und letzte Seite jeder Lage leer ließ, eine Praxis, die wenigstens durch eine syrische Handschrift aus Bulayïq bezeugt wird.[19] Wenn das so ist, können auch diese Bruchstücke einem Lektionar angehören.

Das einzige Buch des Alten Testaments, das unseres Wissens ins Sogdische übersetzt wurde, sind die Psalmen. Wir besitzen von ihnen Fragmente zweier noch unpublizierter Versionen. Eine ist eine Übersetzung aus dem Syrischen mit ostsyrischen Überschriften.[20] Eine andere Version wird durch das einzigartige, zuvor erwähnte Fraement vertreten, das den ersten Satz eines Psalms in griechischer Sprache gefolgt von seiner sogdischen Fortsetzung enthält. Die sogdische Übersetzung stimmt z. T. mit der griechischen *Septuaginta* überein, verrät jedoch auch den Einfluß der *Peschitta.* Es ist schwer, das Vorhandensein eines solchen Textes im nestorianischen Milieu von Bulayïq zu erklären. Man ist versucht, in ihm das Anzeichen eines Kontakts zwischen der nestorianischen Kirche in Zentralasien und den sogenannten Melkiten zu sehen, jener syrischen Kirche, die die Gemeinschaft mit der Kirche von Byzanz bewahrte. Die Entdeckung eines syrischen, an einen byzantinischen Würdenträger gerichteten Briefentwurfs in der Bibliothek von Bulayïq läßt diese Möglichkeit weniger ausgefallen erscheinen.[21] Man müßte nicht die Existenz einer melkitischen Gemeinde im Turfangebiet annehmen, da der vermutliche Kontakt auch in der Sogdiana stattgefunden haben könnte, wo die Stadt Čāč, heute Taschkent, seit 762 der Sitz eines melkitischen Katholikos war.[22]

Von diesen Perikopen und Psaltern abgesehen, gehören zu den christlich-sogdischen Handschriften nur wenige Texte, die für liturgische Zwecke bestimmt gewesen zu seien scheinen. Eine sogdische Version des Nizänischen Glaubensbekenntnisses, von Müller publiziert, diente wahrscheinlich liturgischen Zwecken, da sie in einem Psaltermanuskript enthalten ist.[23] In seinen noch unveröffentlich-

16 ST I (s. Anhang).
17 Nachlese 1–3 (s. Anhang).
18 Nachlese 3, 210.
19 T II B 26 (vgl. Sachau 970–973).
20 M. Schwartz, Sogdian fragments of the *Book of Psalms*, in: AoF I [1974], 257–261.
21 M. Maróth, Ein Brief aus Turfan, in: AoF 12 [1985], 283–287.
22 J. Dauvillier, Byzantins d'Asie centrale et d'Extrême-Orient au Moyen Âge, in: Revue des études byzantines 11 (Mélanges Martin Jugie), Paris 1953, 62–87.
23 ST I 84–88; vgl. Schwartz, Sogdian fragments 257.

ten „Studies in the Texts of the Sogdian Christians“ identifizierte Martin Schwartz eine Seite eines „Buches des Lebens“, das im Gottesdienst zum Gedächtnis der gläubig Verschiedenen gelesen zu werden pflegte.[24] Schließlich kann ich die Existenz einer sogdischen Übersetzung des Hymnus *Gloria in excelsis Deo*,[25] zu dem sich in Dunhuang auch eine chinesische Version gefunden hat,[26] erwähnen.

Die Sammlung enthält ferner einige Fragmente gottesdienstlicher Bücher mit sogdischen Rubriken.[27] Da sie jedoch die Eröffnungsworte des liturgischen Textes auf Syrisch zitieren, so bestätigen sie wohl eher, daß dies die liturgische Hauptsprache in Bulayïq war, wie man das jedenfalls bereits aus der Entdeckung mehrerer syrischer Psalter, liturgischer und Hymnenbücher folgern kann.[28]

Zu einer bestimmten Zeit scheint das Mittelpersische auch in der Liturgie der Christen der Turfanoase verwendet worden zu sein. Zwei Anzeichen dafür sind das Vorhandensein eines mittelpersischen Psalters und die Verwendung des mittelpersischen Wortes *pyw'q* als terminus technicus für „responsio“ im Christlich-Sogdischen. Der persische Hintergrund der Gemeinde von Bulayïq, den Olaf Hansen wiederholt unterstrichen hat,[29] folgt auch aus anderen mittelpersischen Lehnwörtern im Christlich-Sogdischen. Zu ihnen gehört selbst der Begriff „Christ“: *trs'q*, d. h. „einer, der (Gott) fürchtet“. Es ist nunmehr wohlbekannt, daß die nestorianische Kirche Irans – zugegebenermaßen begrenzten – Gebrauch vom Mittelpersischen für literarische und liturgische Zwecke machte.[30] Der Chronik von Seʿert zufolge verfaßte z. B. ein gewisser Maʿnā von Šīrāz, Bischof von Rēw-Ardašīr im späten 5. Jh., u. a. „Hymnen“ (*madrāšē*), „Diskurse“ (*mẹmrē*) und „Responsionen“ (*ʿonyātā*) für liturgische Zwecke in persischer Sprache.[31] Eine charakteristische Episode aus dem Leben des Johannes von Dailām enthält den Bericht vom Streit zwischen syrisch- und persisch-sprechenden Mönchen, welche Sprache im Gottesdienst verwendet werden solle.[32] Vor diesem Hintergrund mag der mittelpersische Psalter als ein Import von der iranischen Mutterkirche erscheinen, und der liturgische Gebrauch der mittelpersischen Sprache, die nie ein bodenständiges Idiom des Turfan-Gebietes war, erscheint als ein Merkmal der frühesten Periode in der Geschichte dieser Gemeinde, noch ehe das Sogdische in den Status einer Kirchensprache erhoben wurde.

Demgegenüber muß das syrisch-neupersische Psalterfragment als ein Erzeug-

24 STSC (s. Anhang) 115–125.

25 C 19, unveröffentlicht, von O. Hansen, Die christliche Literatur der Sogdier, in: Handbuch der Orientalistik, hrsg. v. B. Spuler, 1. Abt. 4. Bd. 2. Abschn. Lfg. 1, Leiden – Köln 1968, 98, zu unrecht als „Hymnenanfänge“ bezeichnet.

26 Moule (s. Anm. 8) 52–57.

27 C 9 + C 50 und C 43 + C 43a, alle unveröffentlicht (vgl. Nachlese 3, 170).

28 Sundermann Psalmenbruchstücke (s. Anm. 3), 442; Sachau 964–973.

29 O. Hansen, Über die verschiedenen Quellen der christlichen Literatur der Sogder, in: Acta Orientalia (Kopenhagen) 30 [1966], 95–102; ders. Die christliche Literatur (s. Anm. 25) 94.

30 A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur, Bonn 1922, 105, 114–115, 131, 206–207, 215; Henning Mitteliranisch (s. Anm. 7) 77–78; S. P. Brock, Christians in the Sasanian empire, in: Studies in Church History 18 [1982], 18.

31 A. Scher, Histoire nestorienne (Chronique de Séert) 2(1), Paris 1911, 117 (Patrologia Orientalis 7(2)).

32 S. P. Brock, A Syriac life of John of Dailam, in: Parole de l'Orient 10 [1981–1982], 150–151, 172.

nis der Turfanoase oder doch wenigstens Transoxaniens betrachtet werden, da der neupersische Text Sonderzeichen verwendet, die dem syrischen Alphabet hinzugefügt wurden, als es der Niederschrift des Sogdischen angepaßt wurde.[33] Dasselbe gilt für den einzigen anderen neupersischen Turfantext in syrischer Schrift, ein pharmakologisches Fragment aus Toyuq.[34] Diese Handschriften sind kaum älter als das Ende des 9. Jh., jene Zeit, zu der das Neupersische begann, die Rolle des Sogdischen als Sprache der Literatur und des allgemeinen Verkehrs sowohl in Sogdien wie in Chinesisch-Turkestan zu übernehmen.[35]

Die sogdischen Handschriften aus Bulayïq schließen viele Texte über Askese und religiöses Leben ein. Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß die Bibliothek einem Kloster zugehörte. Ermahnungen, Homilien und Traktate über solche Gegenstände wie Weltentsagung, Einsamkeit, die Verdienste des Fastens, nächtlicher Vigilien und stiller Kontemplation in seiner Zelle richten sich offensichtlich an den Mönch eher als an den Laien. Zahlreiche Textfragmente dieser Art sind im Sogdischen vorhanden, wenngleich wenige davon bisher veröffentlicht wurden.[36] Die meisten von ihnen oder vielleicht alle wurden aus dem Syrischen übersetzt, doch lassen sie sich schwer identifizieren, insbesondere wenn, wie das meistens der Fall ist, kein Titel oder Kolophon vorliegt. Als Werke mit bekanntem (oder behauptetem) Verfasser können wir jedoch den *Antirrheticus* des Evagrius Ponticus und Fragmente der Schriften Macarius des Ägypters und des Abbas Isaias nennen.[37] Die hohe Achtung, die man Abbas Isaias in Bulayïq entgegenbrachte, wird noch deutlicher durch die Bewahrung mehrerer Manuskripte sogdischer Übersetzungen von Auszügen aus Dādišoʿ Qaṭrāyās Kommentierung seines Werkes.[38] Aus der Existenz solcher Schriften wie auch aus Passagen der *Apophthegmata Patrum* in sogdischer Übersetzung[39] kann man folgern, daß die Mönche von Bulayïq die Mönche und Eremiten der Ägyptischen Wüste als ihre spirituellen Ahnen betrachteten.

Die in das Sogdische übersetzte hagiographische Literatur, so fern sie bekannt ist, schließt derartig weit auseinandergelegene Texte ein wie die apokryphen *Acta Petri*,[40] die Legenden von der Kreuzesauffindung[41] und von den Schläfern von Ephesus,[42] die Martyrien des Sergius und Bacchus,[43] von Cyriacus und Julit-

[33] Henning Mitteliranisch, 79; Sundermann Psalmenbruchstück, 448–452.

[34] T II Toyoq, unveröffentlicht; vgl. M. Boyce, A Catalogue of the Iranian manuscripts in Manichean script in the German Turfan Collection, Berlin 1960, 130.

[35] W. B. Henning, Die älteste persische Gedichthandschrift, in: Akten des XXIV. Internationalen Orientalisten-Kongresses München 1957, Wiesbaden 1959, 305–306; G. Lazard, The rise of the New Persian language, in: The Cambridge History of Iran 4, hrsg. v. R. N. Frye, London 1975, 595–632.

[36] Z. B. eine unidentifizierte Homilie über das Leben in der Einsamkeit, BTT XII (s. Anhang) 69–77. Das sog. „Daniel-Fragment" in ST II (s. Anhang) 532–534, gehört vielleicht zu einem Traktat über das Fasten, wie andere Bruchstücke derselben Handschrift nahelegen.

[37] BTT XII, 165–182.

[38] BTT XII, 78–86. Auszüge aus dem Kommentar zu den 2. und 14. *Mẹmre* des Isaias enthält eine noch unveröffentlichte Handschrift.

[39] BTT XII, 124–136; STSC 42–52.

[40] ST II, 528–531. [41] ST II, 513–521.

[42] BTT XII, 154–157.

[43] ST II, 520–522.

ta,[44] Eustathius,[45] und Georg[46], deren letzte schließlich auch in das Türkische übersetzt wurde.[47] Unter den unpublizierten sogdischen Handschriften finden sich auch, wie W. Sundermann jüngst gezeigt hat,[48] eine Reihe von Biographien solcher Personen, die eine wichtige Rolle in der Geschichte des Mönchtums spielten, so das Leben Serapions (in zwei Manuskripten),[49] Eugens,[50] und des Johannes von Dailām.[51] Die Lebensgeschichte des letzteren, der zwei Klöster in der Persis gründete, ist eine von mehreren Geschichten mit iranischem Rahmen, neben der man auch die Acta der persischen Märtyrer unter Šāpūr II.[52] und das Martyrium des Pethion[53] erwähnen kann. Der wichtigste sogdische Text dieser Art dürfte jedoch die Legende von Bischof Baršabbā und der Christianisierung Marws sein, denn das syrische Original ebenso wie seine sogdische Übersetzung sind nur aus Fragmenten von Bulayïq bekannt.[54]

Neben der biblischen, liturgischen, asketischen und hagiographischen Literatur, die bisher beschrieben wurde, gehören zur christlichen Literatur der Sogdier natürlich auch Texte, die nicht leicht zu kategorisieren sind: die apostolischen Canones,[55] ein Kommentar über die Symbolik der Tauf- und Abendmahlsliturgien,[56] einige wenige metrische Homilien,[57] eine Rätselsammlung über biblische Gegenstände[58] usw. Auf das Alltagsleben bezogene und weltliche Dokumente fehlen dagegen fast völlig. Höchstens ließen sich das Fragment eines medizinischen Rezepts anführen, ein Omentext, ein Kalenderfragment und eine Liste syrischer und sogdischer Zahlwörter (alle unpubliziert). Diese Lücke ist um so bemerkenswerter, als derartige Tagesprodukte wie Privatbriefe und Wirtschaftsdokumente einen bedeutenden Teil der viel kleineren Sammlung türkischer Texte aus Bulayïq ausmachen.[59]

Mit dieser Beobachtung möchte ich zwei weitere verbinden. Die erste ist, daß einige sogdische Dokumente die Namen von Gliedern der christlichen Gemeinde enthalten und daß, während mehrere dieser Namen türkische sind, nicht ein einziger als sogdisch identifiziert werden kann. Zweitens: die Schreibung von Aleph

[44] T II B 60 N° 13, unveröffentlicht.

[45] BTT XII, 158—164.

[46] BST I (s. Anhang).

[47] W. Bang, Türkische Bruchstücke einer nestorianischen Georgspassion, in: Le Muséon 39 [1926], 41—75.

[48] W. Sundermann, Byzanz und Bulayïq (im Druck).

[49] C 3 (zwei Auszüge daraus in ST I, 34, 80—81) und C 27.

[50] Von Hansen, Die christliche Literatur (s. Anm. 25), 96 ungenau als „Martyrium des Heiligen Miles" bestimmt.

[51] W. Sundermann, Ein Bruchstück einer soghdischen Kirchengeschichte aus Zentralasien?, in: Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae 24 [1976], 95—101.

[52] BTT XII, 137—153; Schwartz, Miscellanea Iranica (s. Anhang), 391—394.

[53] BTT XII, 31—68, 185.

[54] ST II, 523—528 (sogdisch), 559—564 (syrisch).

[55] BTT XII, 101—109.

[56] BTT XII, 110—120.

[57] BTT XII, 87—100 (*Mẹmrā* „Über die letzte schlimme Stunde" von Bābay bar Nṣibnāye); ST II, 535—538 (Ermahnungen zu christlicher Geduld); vielleicht auch BTT XII, 121—123 („Über die göttliche Barmherzigkeit gegenüber der Schöpfung").

[58] Sundermann, Der Schüler fragt den Lehrer (s. Anhang).

[59] P. Zieme, Zu den nestorianisch-türkischen Turfantexten, in: Sprache, Geschichte und Kultur: Protokollband der XII. Tagung der Permanent International Altaistic Conference 1969 in Berlin, hrsg. v. G. Hazai und P. Zieme, Berlin 1974, 661—668 (SGKVO 5).

vor initialem *r*, die ständig in einem christlich-sogdischen Manuskript aus Toyuq anzutreffen ist,[60] gelegentlich aber auch in den sogdischen Texten aus Bulayïq,[61] ist ein typisches Merkmal türkischer Schreibung und Aussprache.

Diese Feststellungen zusammengenommen legen die Annahme nahe, daß die Schreiber und Leser der christlich-sogdischen Handschriften in vielen Fällen türkisch-sprachig waren. In der Schlußphase der Existenz des Klosters, der die mehr tagesbezogenen Dokumente wahrscheinlich entstammen, war Türkisch vermutlich die Hauptsprache der Alltagsverrichtungen, wenngleich das Sogdische offenbar neben dem Syrischen einen Platz als Sprache der Literatur und Liturgie behielt. Man kann, wie Wolfgang Hage das mit Bezug auf eine spätere Erscheinung feststellt, „in Zentralasien sogar dem Phänomen begegnen, daß eine durch Übersetzungen zu kirchlichem Gebrauch erhobene Volkssprache in dieser ihrer Würde zu einer dem täglichen Umgang entrückten Liturgiesprache erstarrt".[62]

Anhang: *Verzeichnis der bisher erschienenen Texteditionen christlich-sogdischer Handschriften aus Bulayïq in chronologischer Reihenfolge*

E. Sachau, Litteratur-Bruchstücke aus Chinesisch-Turkistan, in: SPAW 1905 Nr. 47, Berlin 1905, 964–978.

F. W. K. Müller, Neutestamentliche Bruchstücke in soghdischer Sprache, in: SPAW 1907, Berlin 1907, 260–270.

–, Soghdische Texte I, in: APAW 1912 Nr. 2, Berlin 1913 (= ST I).

– (†), Soghdische Texte II, aus dem Nachlaß herausgegeben von Dr. W. Lentz, in: SPAW Phil.-hist. Kl. 1934 Nr. 21, Berlin 1934 (= ST II).

O. Hansen, Berliner soghdische Texte I, Bruchstücke einer soghdischen Version der Georgspassion (C 1), in: APAW Phil.-hist. Kl. 1941 Nr. 10, Berlin 1941 (= BST I).

–, Berliner sogdische Texte II, Bruchstücke der großen Sammelhandschrift C 2, in: Abh. der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Kl. der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz 1954 Nr. 15, Wiesbaden 1955.

M. Schwartz, Studies in the Texts of the Sogdian Christians [Ph. D.-Diss. Berkeley 1967] (= STSC).

–, Miscellanea Iranica, in: W. B. Henning Memorial Volume, hrsg. v. M. Boyce und I. Gershevitch, London 1970, 385–394.

W. Sundermann, Nachlese zu F. W. K. Müllers „Soghdischen Texten I", in: AoF I [1974], 217–255; III [1975], 55–90; VIII [1981], 169–225 (= Nachlese 1–3).

N. Sims-Williams, The Christian Sogdian Manuscript C 2, Berlin 1985 (BTT XII).

W. Sundermann, Der Schüler fragt den Lehrer. Eine Sammlung biblischer Rätsel in soghdischer Sprache (im Druck).

[60] C 33 = T II T 21, unveröffentlicht.

[61] Z. B. *'rmy* (C 1. 236, A14; C 3 = T II B 13a /V 29/; in sogdischer Schrift So. 12 700 = T II B 28 /R 6/), *'ryncq* (T II B 60 N° 13 /V 9/).

[62] W. Hage, Einheimische Volkssprachen und syrische Kirchensprache in der nestorianischen Asienmission, in: Erkenntnisse und Meinungen 2, hrsg. v. G. Wiessner, Wiesbaden 1978, 136.

Miklós Maróth, Budapest

Die syrischen Handschriften in der Turfan-Sammlung

Quantitativ gesehen bilden die syrischen Fragmente nicht den wichtigsten Teil der Turfan-Sammlung. Zahlenmäßig sind die chinesischen, soghdischen, uigurischen usw. Kollektionen viel größer als diejenigen der christlichen Syrer. Auch qualitativ gesehen sind andere Sammlungen viel bedeutender als die relativ kleine Menge der syrischen Fragmente. Diese Handschiften wurden in der syrischen Sprache geschrieben, die Jahrhunderte hindurch ununterbrochen gelesen wurde und die durch Handschriften und gedruckte Bücher vielfältiger Herkunft immer reich dokumentiert war, während z. B. die Sprache der Tocharer eigentlich nur aus Textsammlungen von der nördlichen Seidenstraße bekannt ist. Der christliche Glauben der Syrer samt allen seinen dogmatischen Richtungen war vom Anfang an bis heute immer wohlbekannt, dagegen bilden etwa die iranischen Fragmente eine wichtige neue Quellengruppe für die Erkenntnis des Manichäismus.

Nach dieser Einleitung könnte man vielleicht fragen, ob es sich unter solchen Umständen überhaupt lohnt, die syrischen Handschriften zu studieren. In Anbetracht dessen, daß diese Aussagen nur den relativen Wert jener Kollektion innerhalb der Turfan-Sammlung betreffen und die Wichtigkeit der Handschriften nicht im absoluten Sinne qualifizieren, können, ja müssen wir die Frage mit ja beantworten.

Die Syrer spielten in der Geschichte eine vielfältige Vermittlerrolle. So übersetzten sie die griechischen wissenschaftlichen Werke und gaben sie den Arabern weiter. Sie vermittelten ihre Schriftkunst den weit im Osten lebenden Völkern. Eben diese Vermittlerrolle verleiht unseren Handschriften, die weit von den eigentlichen Wohnorten der Syrer gefunden wurden, eine besondere Wichtigkeit. Weil die Turfan-Fragmente die dauerhafte Anwesenheit der Syrer und der syrischen Kultur in den fernliegenden östlichen Oasen des Turfanbeckens, nicht weit von den mongolischen und chinesischen Gebieten, bezeugen, haben sie an und für sich eine kulturgeschichtliche Bedeutung. Wie die Paläographie der Fragmente zeigt, entstammt die entscheidende Mehrheit der Handschriften dem 11. und 12. Jh. Dieser Umstand legt den Gedanken nahe, daß die syrische Kolonie auch in diesem Zeitraum in den Oasen von Bulayïq, wo die syrischen Dokumente auftauchten, existierte. Die lange, durch die Turfan-Fragmente handgreiflich dokumentierte Präsenz der christlichen Syrer an den mongolischen und chinesischen Grenzen kann eine Erklärung für den christlich-syrischen Einfluß geben. Die bloße Existenz der syrischen Bevölkerung und Sprache im Turfanbecken ist also von einem höheren, allgemeineren Gesichtspunkt aus gesehen wichtig. Die Kollektion der syrischen Fragmente nimmt aber an Bedeutung zu, wenn wir auch den Inhalt der Handschriften berücksichtigen.

Die Mehrheit der Handschriften ist rein religiösen Inhalts. Viele Fragmente entstammen einem *Hūḏrā*-artigen liturgischen Handbuch, das aller Wahrscheinlichkeit nach ein Choralbuch des nestorianischen Ritus war. Diese Bruchstücke habe ich noch keiner näheren Untersuchung unterzogen, weil ich die einschlägigen Fragmente noch nicht bis zum letzten Stück gesammelt habe. Dieser Teil der Sammlung enthält aber aller Wahrscheinlichkeit nach keine Überraschung, nachdem Eduard Sachau sie in die Hand nahm und die Ergebnisse seiner Untersuchungen in einem Aufsatz zusammenfaßte und darlegte.[1]

Diese Texte zusammen mit den anderen, die sich als verschiedene Teile des Alten und des Neuen Testaments erweisen, können unseren literaturgeschichtlicnen oder textkritischen Horizont nicht erweitern. Die Tatsachen, daß die Bibeltexte der *Pešīttā* entstammen und daß sie in Turfan gefunden wurden, ist aber für unsere Kenntnisse von dem Schicksal und der Verbreitung der syrischen Bibelübersetzungen sehr wichtig. Die anderen Fragmente, die nicht so zahlreich sind, wie die jetzt erwähnten *Hūḏrā*-Bruchstücke, verdienen unsere Aufmerksamkeit aus verschiedenen Gründen. Hier möchte ich nur einige Beispiele anführen.

Wir haben eine längere, aber stark beschädigte Handschrift, die aus mehreren Blättern besteht und sehr schwer lesbar ist. Die genannte Handschrift behandelt – wie erste Eindrücke zeigen – die Geschichte der Stadt Nisibis. Nisibis war vielleicht das wichtigste Zentrum der nestorianisch gewordenen syrischen Kirche. Das Auftauchen dieses Büchleins in Turfan gilt als ein Beweis für die lebendigen, religiös-kulturellen Beziehungen zwischen dem Turfan-Gebiet und der ostsyrischen Kirche.

Die Anwesenheit einer bestimmten Handschrift an einem gegebenen Ort kann auf verschiedene, oft zufällige Ursachen zurückgeführt werden. Wenn man über mehrere Angaben verfügt, die einander ergänzen und ein System bilden, dann kann man mit größerer Sicherheit Konsequenzen ziehen. Das *Hūḏrā*-Buch und das Büchlein über Nisibis können in unserem Fall als verschiedene Folgen ein und derselben Ursache gewertet werden: sie kamen nach Turfan als Ergebnisse der Kontakte zwischen der nestorianischen Kirche und der Gruppe der Auswanderer. Weitere Fragmente, die anderen religiös inspirierten Werken entstammen, geben uns keinen weiteren Anhaltspunkt, um die geistliche und dogmatische Richtung der Gemeinde in Turfan genauer erkennen und ermitteln zu können.

Ein kleines Stück, das aus vier Seiten besteht, schildert den Dialog eines Juden und eines Christen, die die Frage erörtern, ob Gott in nur einer oder drei Personen existiert. In den erhaltenen Sätzen wird der Jude vom Christen belehrt, daß die Ansicht, nach der Gott in drei Personen existiert, eigentlich auch mit den jüdischen theologischen Lehren im Einklang steht. Der Christ verteidigt eine gemeinsame These der verschiedenen christlichen Kirchen; so kann man die genaue konfessionelle Richtung des Verfassers nicht bestimmen.

Ähnlich verhält es sich mit den Fragmenten der Georgios-Legende. Die Bruchstücke beinhalten verschiedene Teile der Geschichte, und zwar von der Einleitung bis zu den letzten Sätzen. Aufgrund der Turfan-Texte können wir bestätigen, daß

[1] A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur, Bonn 1922, E. Sachau in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1905, 964–978.

die Turfan-Version der Legende nicht mit der des kritischen Textes identisch war.[2] In dieser Redaktion wurden vom Übersetzer auch spätere griechische Varianten der Legende berücksichtigt. Die Legende war also in syrischer Übersetzung in zwei Bearbeitungen bekannt. Die zweite ist von der ersten Bearbeitung stark abweichend, und sie ist nur in der Turfan-Sammlung fragmentarisch belegt. Alle Fragmente – wie das Papier und die schwarze Tinte mit dem Duktus ein und derselben Hand zeigen – sind Bruchstücke eines einzigen Buches. Dieses Buch ist das einzige Exemplar der zweiten Übersetzung der Legende. In der damit gegebenen Version des Textes spielt nicht nur der Dadian-Typ der griechischen Varianten, sondern auch der Diocletian-Typ eine hervorragende Rolle. In diesem Sinne ist die von K. Krumbacher rekonstruierte orientalische Überlieferungsgeschichte des Textes in wichtigen Punkten zu modifizieren.[3]

Weltliches Interesse äußert sich in einem Rezeptbuch, das griechische Vorlagen nachahmend viele Medikamente der volkstümlichen Heilkunde beschreibt.[4] Das Fragment stellt sich als ein zeitlich und räumlich fernliegendes Produkt der griechischen Kultur dar.

Zum Schluß möchte ich noch einen Brief erwähnen, dessen Text sich auf der Rückseite eines Bibeltextes befindet.[5] Obwohl der Brief auf Geschehnisse hinweist, die uns nicht klar sind, können wir dem Text entnehmen, daß persönliche Kontakte zwischen den Einwohnern des byzantinischen Reiches und des Turfanbeckens bestanden. Solche Texte zeigen, daß die Syrer in der Turfan-Oase eine vorgeschobene Stellung der christlichen Religion und der griechischen Kultur einnahmen. Diese welt- und kulturgeschichtlichen Dimensionen verleihen der syrischen Kollektion eine außergewöhnliche und alleinstehende Bedeutung. Von daher wird es verständlich, daß ich im Laufe der Bearbeitung der Texte versuche, eben diese geschichtlich und geographisch fernliegenden Beziehungen zu ermitteln.

[2] E. W. Brooks, Acts of S. George, in: Le Museon 38 [1925], 67–115.
[3] K. Krumbacher, Der heilige Georg in der griechischen Überlieferung, in: Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1911.
[4] M. Maróth, Ein Fragment eines syrischen pharmazeutischen Rezeptbuches aus Turfan, in: AoF 11 [1984], 115–125.
[5] M. Maróth, Ein Brief aus Turfan, in: AoF 12 [1985], 283–287.

György Kara, Budapest

Mittelchinesisch im Spätuigurischen

In einem aus Sängim stammenden Büchlein der Berliner Turfansammlung finden wir eine „Sammelhandschrift von chin. und uig. Gedichten, alles in uig. Kursivschrift".[1] Das Heftbuch, sino-uig. *čaysï*, gehörte einem gewissen Bolmïš Šila und wurde sicherlich in der Yuan-Zeit, in einem Schafjahr, vermutlich im 14. Jh. von einem Schreiber namens Vukintu abgeschrieben.[2] Außer den uig. Gedichten, die in den BTT XIII von Peter Zieme veröffentlicht wurden, enthält das Buch eine Sammlung von chinesisch-buddhistischen Gedichten, „zum geringen Teil mit uig. Übersetzung, alle in uig. Transkription",[3] ohne chin. Zeichen, wie auch die anderen chin. Teile der Handschrift, z. B. eine Liste von Buddhas und Bodhisattvas.[4] Leider ist der Anfang des Manuskriptes nicht erhalten, der Text beginnt sogleich mit chin. Versen.

Es scheint, daß nicht nur die Abschrift der uig. Gedichte, sondern auch die Gedichte aus der Yuan-Zeit stammen, und wahrscheinlich wurde auch die uig. Umschrift der chin. Teile gleichzeitig angefertigt. Wenn es so ist, sollte die Umschrift die phonetischen Eigentümlichkeiten eines der nordchinesischen Dialekte der Yuan-Zeit zeigen, wie diese Dialekte in den zahlreichen chin. Texten in Quadratschrift, in den späteren chin. Elementen des Uigurischen und des Mongolischen in uig. Schrift, in den chin. Glossaren des Uigurischen in chin. Schrift der Ming-Zeit usw. erscheinen. Dieser spätere Zustand gilt natürlich nur für die späteren Lehnwörter, während die alten Elemente aus dem sog. Chang'an-Dialekt der Tang-Zeit praktisch unverändert blieben. Z. B. *Abita burxan* aus der Tang-Zeit neben *tay xong tay xïu* in einem Kolophon-Gedicht der Yuan-Zeit,[5] oder die älteren Formen *kimqoki* und *sirdam čoo* für *Jīn'gāngjīng, Vajracchedikā* und 悉談章 *Xītánzhāng, Siddhavastu,*[6] neben den neueren *čungčing* und *tayking,* beide

[1] Siehe P. Zieme, Die Stabreimtexte der Uiguren von Turfan und Dunhuang. Studien zur alttürkischen Dichtung, Budapest 1991, 200: T II S 90 (U 5335). Der ursprüngliche chin. Text, der jetzt auf den inneren Seiten der Doppelblätter des Heftchens zu sehen ist, gehört zum *Avataṃsaka-Sūtra* (Taishō °278). Nach Prof. Akira Fujiedas Untersuchungen stammt das Papier aus dem 5. Jh. Die mit Pinsel geschriebenen chin. Zeichen zeigen den Übergang von *lishu* zu *kaishu,* vgl. BTT VI, 12.

[2] BTT XIII, 103 ff., 106–109.

[3] Ebenda, 104. Die wenigen chin. Zeichen, die in dem in uig. Schrift geschriebenen Text figurieren, sollen uigurisch gelesen werden, z. B. U 5335, S. 28, Z. 11, S. 24, Z. 6, 10: 了 (chin. *liǎo*) = TÜKÄDI, S. 26, Z. 13: ... *tip* 三 (chin. *sān*) = ÜČ *qata*. Vgl. M. Shōgaito in: Tōyō Gakuhō 57 [1976], 028 f.

[4] U 5335, S. 17.

[5] BTT XIII, Text 43.

[6] SH 350a; Taishō °2779 = P. 2212, 2204.

Beamtentitel, chin. 中丞 *zhōngchéng* und 太卿 *tàiqīng* in einem anderen Kolophon aus dem 14. Jh.[7]

Was unseren Text betrifft, erscheinen hier die chin. Wörter, wie schon erwähnt, nur in uig. Kursivschrift, dazu wurde dieselbe Silbe manchmal unterschiedlich geschrieben und mit allen möglichen Veränderungen, die die uig. Schrift und Orthographie und die Phonologie des Uigurischen haben beanspruchen und verursachen können.[8]

Die gewöhnliche Schwierigkeit der Entzifferung der Transkriptionstexte wird hier durch die Tatsache vermehrt, daß die Silben einem seit langem ausgestorbenen und zwar artifiziell wiederhergestellten Lautsystem entsprechend niedergeschrieben wurden. Abgesehen von den Fällen der nicht immer klaren Kursivschrift und der bekannten Mehrdeutigkeit mancher uig. Buchstaben scheint die Falle des künstlichen Archaismus die gefährlichste zu sein: Aufgrund der häufig vorkommenden Merkmale des westlichen mittelchinesischen Dialekts könnte man glauben, daß die Umschrift des Textes aus der Tang-Zeit stammt.

Ein konsequent wiederholter Fehler deutet aber an, daß man hier mit einer späteren Rekonstruktion zu tun hat und daß diese Rekonstruktion der alten Aussprache nicht immer einwandfrei gelungen war. Das ist die Form *s'mpwq*,[9] lies *sampoγ* oder *samboγ*, die zweifellos für den buddhistischen Terminus *triratna* steht und dem modernen nordchin. *sānbǎo* 三寶 entspricht, dessen letzte Silbe während der langen Geschichte des Chinesischen vielleicht nie einen konsonantischen Auslaut gehabt hat (mindestens nicht in der Tang- oder in der Yuan-Zeit).[10] Übrigens kommt *pwq/pwq̈* auch in anderem Kontext vor, z. B. (S. 2) *kyly vyr pwq̈ s'm q'y nynk = kili vir poγ̈ sam qay ning*[11] „Verehrung dem Buddha-Juwel, der Zuflucht der drei Welten“, *kyly v'p pwq s'm q̈'y ṅynk=kili vab poγ sam q̈ay ṅing*[12] „Verehrung dem Dharma/Gesetz-Juwel, der Zuflucht der drei Welten“ und *kyly synk' pwq s'm q̈'y tyn=kili singa poγ sam q̈ay tin*[13] „Verehrung dem Saṃgha/Gemeinde-Juwel, dem Ackerfeld der drei Welten“. Die wortreichere uig. Version, die die Entzifferung der chin. Sätze erleichterte, lautet wie folgt: *aγ̈ïr-ïn ayaγ̈-ïn yṳkünü tāginürmn burxan 'ärdini üč uγuš ⟨/ / / /inčü⟩ yirḍinčü-nüng umuγ-ï[n]ga* „In Verehrung verneige ich mich ergebenst vor dem Buddha-Juwel, der Zuflucht der drei Welten“, *aγ̈ïr-ïn ayaγ̇ïn yṳkünü täginürmän nom 'ärdini quḍïnga ü'č uγuš yirḍinčü-ning* [!] *yaruq yul*[*a*]*sïnga* „In Verehrung verneige ich mich ergebenst vor dem Gesetz-Juwel, der leuchtenden Fackel der drei Welten“ und *aγ̈ïr-ïn ayaγ-ïn*

[7] BTT XIII, Text 46.

[8] Takata Tokio, Uiguru ji onkō, in: Tōhōgaku 70 [1985], 1–17 (=150–134!), Sino-Uighur Pronunciation, S. 11: „the Uighurs ... once had a system for pronouncing Chinese characters as those extant in Japan, Korea, and Vietnam“; s. besonders S. 10 (=141) ff.

[9] U 5335, S. 14, Z. 8, S. 16, Z. 13, S. 19, Z. 5, S. 29, Z. 16.

[10] Vgl. uig. *Samboḍu*, Eigenname, wahrscheinlich chin. 三寶奴 *san bao nu*, in N. Yamada, Uighur Documents of Slaves and Adopted Sons, in: Memoirs of the Faculty of Letters, Osaka University XVI (1972), 296.

[11] U 5335, S. 3; 敬禮佛寶三界寧 *jìng lǐ fó bǎo sān jiè nìng.*

[12] Ebenda: 法寶 usw. *jìng lǐ fà bǎo* usw.

[13] Ebenda: 敬禮僧伽寶三界田 *jìng lǐ sēng jiā/qié bǎo sān jiè tiān*, s. BTT XIII, 105, Anm. 14.12; vgl. auch eine andere Stelle, entziffert von P. Zieme in AoF VIII [1981], 256, Anm. 78.

yụkünü täginürmän ü'č uyuš yirḍinčü-nüng tin tarïy-lay-yïnga „In Verehrung verneige ich mich ergebenst vor [dem Gemeinde-Juwel = *bursang quvray ärdini*], dem Ackerfeld der drei Welten".

Die merkwürdige Lesung (m. E. fehlerhafte Rekonstruktion) *poy* statt *pau* od. *pav* kann z. B. gemäß der Analogie der alten, mittelchin. Aussprache des Zeichens 暴 *bào* od. *pù*, *bào* „Hitze" und *pù* „an der Sonne trocknen" erklärt werden. Dieses Wortpaar trägt die Spuren eines alten Stammwechsels: mittelchin. *b'au* und *b'uk* (auch 曝 geschrieben), vgl. noch 爆 *bào*, mittelchin. *påk* „brennen, rösten" und *pau* „durch Brennen zerbersten". In der Yuan-Zeit sind die letzten Formen homonym geworden, und für jemanden, der die chin. Lautgeschichte nur oberflächlich kannte, hatten sie die gleiche uig. Aussprache wie z. B. 寶 *bǎo* „Juwel".

Übrigens ist es nicht ganz klar, ob man das chin. Wort *bǎo* „Juwel" im Uig. mit *p* oder *b* lesen soll, ob die Uiguren mit ihrem stimmlosen Labialanlaut nur den chin. stimmlosen und aspirierten Labialanlaut ersetzten. Man liest z. B. uig. *buši* od. *poši* „Almosen" für chin. 布施 *bù shī* (mittelchin. *puo*), *baxši* „Lehrer" für chin. 博士 *bó shì* (mittelchin. *påk*), *baušïn* od. *paušïn* „sambhogakāya" für chin. 報身 *bov shēn*, vgl. uig. *pi* für 平 *píng* usw.[14]

Etliche uig. Buchstaben bieten größere Schwierigkeiten. Der Buchstabe *yod* im Anlaut transkribiert den palatalen Reibelaut, kann aber auch für den Buchstaben *beth* und so für einen dentilabialen oder bilabialen Reibelaut stehen. Als Vokalzeichen stellt er velares *ï*, palatales *i* od. geschlossenes *ė* dar, z. B. *ï* in 色 *šïy* „Farbe", *i* in 西 *si* „Westen" und *ė* in 北 *pig* „Norden".[15] Der Buchstabe *šin* transkribiert mittelchin. *s* in 四 *sï* „vier", verschiedene alveolare Affrikaten in *ti soo* 地藏 Kṣitigarbha und *siṣi* 悉氏 Maitreya (in der Handschrift gibt es kein Beispiel für die Zusammensetzung *ts*), *š* in 大勢 *tayši* „Mahābala", *ž* in 眣來 *šulay* „Tathāgata". [16]

Was nun die möglichen Wege der Entzifferung des chin. Textes betrifft, wäre es leicht, wenn man das Original identifizieren und in chin. Schrift finden könnte. Bis heute ist es aber nicht gelungen.

In den Teilen ohne uig. Interpretation helfen uns die bekannten Eigennamen, Namen der Gottheiten, Buddhas und Bodhisattvas, sowie häufige Fachausdrücke, die Numeralia, die Namen der Himmelsrichtungen, wo sie als Elemente eines Systems erscheinen. Ziemlich einfach ist z. B. die Identifizierung der Namen der vier Himmelskönige des buddhistischen Pantheons[17]:

Vaiśravaṇa	t'	'wn	tyn	'ynkw	*ta un tin ingo*
	多	聞	天	王	*Duō wén tiān wáng*
Dhṛtarāṣṭra	čy	qwq	tyn	'ynkw	*či quy* usw.
	持	國			*Chí guó* usw.

[14] Siehe B. Csongor in: AOH 2 [1953], 4 [1954]; R. A. Miller in: CAJ 21 [1977]; J. Hamilton, Le conte bouddhique du Bon et du Mauvais Prince en version ouïgoure, Paris 1971; T. Takata, Uiguru ji onkō (s. Anm. 8) usw.

[15] U 5335, S. 26, Z. 5; S. 25, Z. 3, 7. Modern chin. *sè/shǎi* „Farbe", *xī* „Westen", *běi* „Norden".

[16] U 5335, S. 13, Z. 5; S. 19, Z. 4; S. 20, Z. 2, 3. Modern chin. *sì* „vier", *dì zàng* „Kṣitigarbha", *cí shì* „Maitreya", *dà shì* „Mahābala", *rú lái* „Tathāgata".

[17] S. 14, Z. 11—13.

Virūḍhaka synk čww tyn 'ynkw *sing čoo* usw.
增 長 ¦ ¦ *Zēng cháng* usw.
Virūpākṣa qww bwq̈ tyn 'ynkw *qoo buỹ* usw.
廣 目 ¦ ¦ *Guǎng mù* usw.

Merkwürdig ist in dieser Liste die Form *ingo*, die für nordmittelchin. *γi̯u̯wang*, modern nordchin. *wang* steht.[18] Ebenda liest man in einer Liste der Drachenkönige *lung ingo* für chin. *long wang* „Drachenkönig", obwohl die gewöhliche sino-uig. Form für „Drachen" *luu*, das heißt *lü* od. *lö*[19] ist; vgl. auch *ulu* in Runenschrift.[20]

Das nächste, bilinguale Beispiel[21] zeigt, daß die uig. Version dem chin. Text nicht immer eng folgt.

Die uig. Stelle lautet:
ymä tngrim siz yundunguz. särinmäklig suv üzä.
quryu yinik-lä'mäk-lig kkir-lärig.
övk[*ä*]*siz qaqïysïz baštïnqï-ta baštïnqï*
särinmäk-lig kọngülüg yintäm siz (*ọk*) *buldunguz* . .
„Und Ihr habt abgewaschen, mein Gott!, mit dem Wasser der Geduld (skr. *kṣānti*) den Schmutz des Leichtsinns (Hend.).
Den allerhöchsten Geduld-Sinn des Ohne-Zorn-und-Rache-Seins habt Ihr allein erlangt."

Im Chin.:
yi [=*yo*] *viy ṣ̌u lay yoγ yoγ ṣ̌iń:*
yi ṣ̌iń ṣ̌uỹ ši [=*šuy*] *kin tam qïy* [=*qïv*]:
uu čin ṣ̌o ṣ̌iń yi viy tig:
ṣ̌i q̈u kili sisi ṣ̌i::
(modern nordchin.)
yóu wéi rú lái yù yù shēn 又爲如來浴浴身
yǐ rěn rǔ shǔi xián tán gòu 以忍辱水閒談垢
wú chēn shàng rěn yǐ wěi dé 無嗔上忍以唯得
shì gù jìng lǐ qīng jìng shī 是故敬禮清淨師
„Und als Tathāgata (habt Ihr) den Körper gewaschen,
mit dem Wasser der Geduld den Schmutz des Leichtsinns (entfernend).
Ihr allein habt die zornlose, höchste Geduld erlangt.
Deshalb verehre (ich Euch), den reinsten Lehrer." [s. Korrekturzusatz.]

Man kann annehmen, daß die Entzifferung solcher Texte in mehreren Stufen verläuft. Nach der ersten, rein graphischen und graphematischen Stufe, wo man die einzelnen Grapheme identifiziert, sollte die Stufe der uigurischen Phonetik folgen. Auf der nächsten Stufe sollte die der Periode entsprechende chinesische Aussprache festgestellt werden. Darauf folgt die semantische (lexikalische und syntaktische) Identifizierung. Ohne semantische Identifizierung ist es aber unmöglich, die uigurische Lesung festzustellen, wenn es sich um Silben handelt, die

[18] Vgl. uig. *ymlanguang*, aus chin. 閻羅王 *Yán luó wáng* = Yamarāja, siehe P. Zieme in AoF 10 [1983], 146–147, wo die letzte Silbe im Uig. mit *nguang* wiedergegeben ist.
[19] Nach Hamilton, Le conte, 120.
[20] Im Text der Inschrift von Terkh, vgl. S. Klyashtorny, in: AOH 36 [1982], 341 (westliche Seite, Z. 2).
[21] U 5335, S. 31, Z. 1–4; uig. S. 31, Z. 5–8.

mit mehrdeutigen Graphemen geschrieben sind. Also stützen sich die Stufen der uig. und chin. Phonetik und der semantischen Identifizierung aufeinander und können nicht mechanisch voneinander getrennt werden.

Die angeführten Stellen sind vielleicht mehr als genug, die Problematik des Textes zu zeigen und uns zu der Vermutung zu führen, daß die Uiguren der Yuan-Zeit solche chinesisch-uigurischen Glossare oder Reimtabellen hatten, in denen eine dem Chang'an-Dialekt der späteren Tang-Zeit nahestehende Form des Mittelchinesischen in uigurischer Schrift gegeben war. Wir können feststellen, daß die Berliner Turfanhandschrift T II S 90, trotz ihrer späten Entstehungszeit, auch als ein Dokument des Mittelchinesischen interessant ist.

[Korrekturzusatz zu S. 132: Die richtige Erklärung dieser Stelle verdanke ich Herrn Dr. Peter Zieme.]

PETER ZIEME, Berlin

Gedanken zur Bearbeitung der alttürkischen buddhistischen Texte

Durch die bedeutenden Textfunde in der „geheimen" Bibliothek von Dunhuang und in den Ruinenstätten zahlreicher Oasen des Tarimbeckens boten und bieten sich Möglichkeiten, die alten Kulturen der zentralasiatischen Oasenstaaten einschließlich der Geschichte der in ihnen heimisch gewordenen drei Weltreligionen, des Buddhismus, des Manichäismus und des nestorianischen Christentums, zu erforschen. Die Erwartungen, die an die preußischen Expeditionen nach Turfan und in andere Oasen Zentralasiens, zwischen den Jahren 1902 bis 1914 vom Berliner Museum für Völkerkunde unternommen, geknüpft waren, wurden durch die Fülle an Kunstobjekten und Textfragmenten erfüllt, wenn nicht überboten. Seither stellte sich auch die Kulturgeschichte der alten Türken Zentralasiens in neuem, ja überhaupt erst in einem erkennbaren Licht dar. In ihrer vorislamischen Periode haben die türkischen Stämme, die Uiguren wohl vor allem, die seit dem 9. Jh. massenhaft in den zentralasiatischen Oasenstaaten ansässig wurden, einen erstaunlich schnellen Prozeß der Akkulturation durchgemacht, den Annemarie von Gabain deutlich skizziert hat.[1]

Wenn ich im folgenden in aller gebotenen Kürze den Stand der Bearbeitung der alttürkischen buddhistischen Texte zu umreißen versuche, ist es am Platz, der Tätigkeit Friedrich Wilhelm Karl Müllers auf diesem Feld zu gedenken. Nachdem sich zunächst dieser geniale Forscher der philologischen Erschließung der mitteliranischen und der neu entdeckten tocharischen Texte aus den Funden der preußischen Turfan-Expeditionen gewidmet hatte,[2] sah er es bald als seine Verpflichtung, auch die alttürkischen (uigurischen) Texte in sein Arbeitsgebiet aufzunehmen.[3] Ohne Übertreibung kann man feststellen, daß mit F. W. K. Müllers Editionen buddhistischer alttürkischer Texte eine neue Phase in der Erforschung des türkischen Buddhismus und seiner Verbreitung in Zentralasien begann. Seine „Uigurica" I–IV, die in den Jahren von 1908 bis 1931, die letzte Nummer schon nach seinem Tode von A. v. Gabain herausgegeben, enthalten fast ausschließlich buddhistische Texte.[4] Die Zusammenstellung von zu einem Werk gehörigen Fragmenten, die

[1] A. v. Gabain, Von Ötükän nach Idiqut-Šähri. Studie zur Akkulturation der Alt-Türken, in: Acta Orientalia Hung. 36 [1982], 183–196.

[2] F. W. K. Müller, Handschriftenreste in Estrangelo-Schrift aus Turfan, Chinesisch-Turkistan, in: SPAW 1904, 348ff. (I), APAW 1904, 117 S. (II); ders., Beitrag zur genaueren Bestimmung der unbekannten Sprachen Mittelasiens, in: SPAW 1907, 958–960 u. a.

[3] Vgl. A. v. Gabains Beitrag im vorliegenden Band.

[4] Uigurica [I], APAW 1908, Nr. 2; Uigurica II, APAW 1019, Nr. 3; Uigurica III, APAW 1920, Nr. 2; Uigurica IV, hrsg. von A. v. Gabain, SPAW 1931, 675–727. Die Faksimiles wurden hrsg. von G. Hazai und P. Zieme, Sprachwissenschaftliche Ergebnisse der

Identifizierung und die Bearbeitung aus der Feder F. W. K. Müllers wurden zu richtungweisenden Vorbildern. Mit welcher Präzision er gearbeitet hat, mag die Tatsache zeigen, daß man selbst nach 80 Jahren an seinen Lesungen nur in seltenen Fällen Korrekturen vornehmen kann.[5] Albert von Le Coq, einer der leitenden Ausgräber, nahm sich der Edition der manichäisch-türkischen Texte an, über die hier nicht zu sprechen ist.[6] Willy Bang, A. v. Gabain und später auch Gabdul Raschid Rachmati (Arat) haben F. W. K. Müllers Arbeit in erfolgreicher Weise fortgesetzt und eine ganze Reihe von buddhistischen Übersetzungswerken zusammengestellt und ediert, überwiegend in der Reihe der „Türkischen Turfan-Texte", von 1929 bis in die fünfziger Jahre.[7]

Trotz der Leistungen der genannten Forscher blieb und bleibt noch viel zu tun. Das betrifft nach wie vor die Edition unpublizierter buddhistischer Texte, sei es solcher, die in den Sammlungen noch vorhanden sind, sei es neuer Funde in Xinjiang (VR China). Klaus Röhrborn schrieb einmal, daß in der letzten Zeit fast jedes Jahr ein bislang unbekanntes buddhistisches Werk in seiner alttürkischen Version erschlossen wurde.[8] Selbst wenn diese Feststellung eher die Festschreibung eines Wunsches sein sollte, so ist inzwischen die Zahl der bekannten buddhistischen Werke beträchtlich höher als zu der Zeit, da Denis Sinor seinen ersten umfassenden Überblick über die buddhistischen alttürkischen Texte aus Zentralasien vor nunmehr fast 50 Jahren verfaßte.[9] Wenn man bedenkt, daß ein Teil der in D. Sinors Übersicht als unpubliziert gekennzeichneten Werke bis heute noch nicht ediert ist,[10] und daß daneben zahlreiche neue Handschriften und Blockdrucke als Übersetzungen oder Adaptionen buddhistischer Werke identifiziert und ediert wurden, somit also das Material des buddhistischen Schrifttums um ein Beträchtliches angewachsen ist, wird man ermessen können, wie wichtig Bestands- und Katalogisierungsaufgaben sind.

Ich möchte eine Bestandsaufnahme mit einer knappen Charakterisierung der Handschriften und Drucke sowie ihres Bearbeitungsstandes für die bisher erschlossenen buddhistischen Werke in alttürkischer Fassung als eine lohnenswerte Aufgabe bezeichnen.[11] Dies vor allem auch unter dem Gesichtspunkt, daß es in

deutschen Turfan-Forschung, Bd. 4, Leipzig 1983 (auf fehlende Faksimiles von noch existierenden Originalen haben J. P. Laut in Ural-Altaische Jahrbücher N. F. 4 [1984], 269f. und K. Röhrborn in Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 135 [1985], 375f. aufmerksam gemacht.).

5 Vgl. Vorbemerkung zu: Sprachwissenschaftliche Ergebnisse der deutschen Turfan-Forschung, Bd. 4, Leipzig 1983.

6 A. v. Le Coq, Türkische Manichaica aus Chotscho I—III, APAW 1911, Nr. 6; APAW 1919, Nr. 3; APAW 1922, Nr. 2.

7 Nachdruck der Nummern 1—7 [1929, 1929, 1930, 1930, 1931, 1934, 1936) in: Sprachwissenschaftliche Ergebnisse der deutschen Turfan-Forschung Bd. 2, Leipzig 1972.

8 K. Röhrborn, Fragmente der uigurischen Version des „*Dhāraṇī-Sūtras* der großen Barmherzigkeit", in: ZDMG 126 [1976], 87.

9 D. Sinor, A középázsiai török buddhizmusról [On Turkish Buddhism in Central Asia], in: Kőrösi Csoma Archivum I. Erg.bd. 1939, 353—396.

10 Z. B. die Āgama-Texte in Stockholm (dazu vgl. jetzt K. Kudara, A Provisional Catalogue of Uigur Manuscripts Preserved at the Ethnographical Museum of Sweden, Kyoto 1980).

11 Ähnlich den Arbeiten von D. A. Utz, A Survey of Buddhist Sogdian Studies (=Bibliographia Philologica Buddhica, Series Minor III), Tokyo 1978; R. E. Emmerick, A Guide

Zukunft notwendig wäre, die alttürkischen Versionen der buddhistischen Literatur in das Quellenmaterial der Buddhologie einzubeziehen.[12]

Die Katalogisierung, die detailliertere Bestandsaufnahme also der Handschriften und Blockdrucke, ist darüber hinaus als ein langfristiges Projekt in Angriff zu nehmen. Eine seit langem geplante und als ein erster Schritt zu realisierende Arbeit ist m. E. die Erstellung eines Katalogs der alttürkischen Blockdrucke, die mittlerweile zum überwiegenden Teil ediert oder zumindest identifiziert sind. Bei den Stücken, die bisher noch nicht bestimmt werden konnten, könnte man so verfahren, daß diese als „vorläufig unbestimmbar" mit voller Textumschrift und photographischer Wiedergabe einbezogen werden. Für zwei buddhistische Werke, und zwar für die alttürkischen Fassungen des *Suvarṇaprabhāsa-sūtra* und der *Daśakarmapathāvadānamālā*, soweit sie die „Mainzer" Handschriften der Berliner Turfan-Sammlung der AdW betrifft, ist eine Katalogisierung von Gerhard Ehlers vorgelegt worden.[13] Mit dieser Arbeit ist ein brauchbares Muster eines Katalogs unterbreitet worden. Die Schwierigkeit bei der Katalogisierung der Handschriften, von den Blockdrucken hatte ich oben gesprochen, besteht vor allem in der Aufarbeitung der einige Tausende zählenden Fragmente. Ohne vorherige inhaltliche Identifizierung, mindestens aber inhaltliche Klassifizierung ist ein Katalog wenig nützlich, gerade viele Handschriftfragmente sind aber noch zu bestimmen. Vermutlich wird man aber bei der Katalogisierung nur in Einzelschritten vorankommen.

Hier seien noch ein paar allgemeine Worte über die buddhistischen Texte eingeschoben, die den größten Teil der Turfan-Sammlung ausmachen.[14] Fast alle alttürkischen Texte sind in der sogenannten uigurischen Schrift geschrieben, eine Schrift, die von den Sogdern übernommen und von den Türken leicht modifiziert wurde.[15] In nur geringer Zahl gibt es Texte in sogdischer,[16] tibetischer[17] sowie in der zentralasiatischen Brāhmī-Schrift.[18] Über das Vorherrschen der hand-

to the Literature of Khotan (=Studia Philologica Buddhica, Occasional Paper Series III), Tokyo 1979.

12 Vgl. z. B. die Studien von K. Kudara, Uiguru yaku „Myōhōrengekyōgensan" (Uigur Translation of the *Miao-fa-lian-hua-jing Xuan-zan* (1)), in: Bukkyōgakukenkyū 36 [1980], 49—65; ders., Prajñāśrī to uigurugo *Upālipariprcchā* (Prajñāśrī und die uigurische Upālipariprcchā), in: Nippon bukkyōgakukainempō 50 [1985], 67—89.

13 G. Ehlers, Alttürkische Handschriften, Teil 2: Das Goldglanzsūtra und der buddhistische Legendenzyklus Daśakarmapathāvadānamālā. Depositum der Preußischen Akademie der Wissenschaften (Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin), Stuttgart 1987. Zur Lokalisierung nicht bestimmter Stücke sowie zu ergänzenden Bruchstücken vgl. meine Rezension in OLZ 83 [1988], 458—460).

14 Vgl. dazu A. v. Gabain, Die alttürkische Literatur, in: Philologiae Turcicae Fundamenta II, Wiesbaden 1964, 221—230.

15 N. Sims-Williams, The Sogdian Sound-system and the Origins of the Uyghur Script, in: Journal asiatique 269 [1981], 347—360.

16 A. v. Gabain, Alt-türkische Texte in sogdischer Schrift, in: Hungaro-Turcica. Studies in Honour of Julius Németh, Budapest 1976, 69—77.

17 D. Maue — K. Röhrborn, Ein „buddhistischer Katechismus" in alttürkischer Sprache und tibetischer Schrift, in: ZDMG 134 [1984], 286—313; 135 [1985], 68—91. Vgl. auch T. Moriyasu, Etude sur un catéchisme bouddhique ouigour en écriture tibétaine (P.t. 1292), in: Memoirs of the Faculty of Letters, Osaka University, Vol. 25, March 1985, 1—85.

18 A. v. Gabain, Türkische Turfantexte VIII: Texte in Brāhmīschrift, Berlin 1954 (ADAW

schriftlichen Überlieferung gegenüber den gedruckten Büchern hatte ich schon gesprochen, letztere sind wahrscheinlich alle der Zeit des 13. und 14. Jh. zuzuordnen. Als Buchformen kommen bei den Handschriften Buchrollen, Bücher im Pustaka-Format, Hefte sowie selten Ziehharmonikabücher vor, bei den Drucken vorwiegend Falt- bzw. Ziehharmonikabücher, bisweilen auch Pustakas oder Einzelblätter. Als Schreibmaterial diente in erster Linie Papier, doch gibt es auch Texte auf Stein, Holz, Seide usw. Häufigstes Schreibgerät dürfte der Kalam gewesen sein. Manche Handschriften wurden mit mehrfarbigen Miniaturen versehen, Blockdrucke mit nichtkolorierten Illustrationen. Aus den bisweilen sehr hohen Blattzahlen einzelner Fragmente darf man schließen, daß uns nur ein Bruchteil der alten Klosterbibliotheken und anderer Textaufbewahrungsstätten überliefert ist. Aber selbst das Erhaltene ist beeindruckend und zeugt von einer sehr hohen Entwicklungsstufe der Schreib- und Buchkunst in den nunmehr vom Türkentum geprägten Oasenstaaten. Daß dieses Kulturniveau eine jahrhundertelange Tradition fortsetzt, wurde bereits erwähnt. Den chronologischen Rahmen dieses alttürkischen buddhistischen Schrifttums bilden Texte, die sich mit hoher Wahrscheinlichkeit in das 10. Jh. datieren lassen (vielleicht gibt es auch einige frühere Texte), und solche, die mit Sicherheit gegen Ende der Yuan-Zeit in der 1. Hälfte des 14. Jh. verfaßt oder vervielfältigt wurden. Es ist hier leider nicht möglich, eine Übersicht über den Inhalt des buddhistischen Schrifttums zu geben, doch läßt sich herausstellen, daß bestimmte Textgruppen, ja bestimmte Texte überwiegen. Zum einen sind es die berühmten und auch in anderssprachiger Überlieferung am häufigsten vorkommenden Mahāyānasūtras wie z. B. das *Saddharmapuṇḍarīkasūtra*,[19] das *Suvarṇaprābhāsasūtra*,[20] das *Buddhāvataṃsakasūtra*,[21] aber auch einige Kommentare dazu.[22]

Stark vertreten ist die Erzählungsliteratur, deren Texte sich zu einem großen Teil der erwähnten *Daśakarmapathāvadānamālā* zuordnen lassen, einer Sammlung von Geschichten, die als ein Werk dieses Titels und dieser Zielstellung in Zentralasien selbst entstanden sein dürfte, denn aus Indien und China läßt sich eine direkte Vorlage nicht nachweisen. Die Avadāna-Geschichten werden von einem buddhistischen Lehrer dem ihn fragenden Schüler zur Illustrierung der zehn unheilvollen Karma-Wege erzählt. Sie sollen demonstrieren, was einen Menschen erwartet, der die Sünden des Tötens, des Diebstahls, der Unkeuschheit, der Lüge, der Verleumdung, der groben Rede, des nutzlosen Geschwätzes, der Gier (des Neids), der Bosheit (des Zorns) und der falschen Glaubensansicht begeht. Die Beziehungen dieser Anthologie zu der ähnlich strukturierten Geschichtenkompilation „Der Weise und der Tor“ sind noch zu klären.[23]

Nachdem Dieter Maue und K. Röhrborn ein sanskrit-alttürkisches Fragment

1952, Nr. 7), D. Maue, Sanskrit-uigurische Fragmente des Āṭānāṭikasūtra und des Āṭānāṭihṛdaya, in: Ural-Altaische Jahrbücher N. F. 5 [1985], 98—122.

19 D. Maue — K. Röhrborn, Zur alttürkischen Version des Saddharmapuṇḍarīka-sūtra, in: Central Asiatic Journal 24 [1980], 251—273.

20 S. jetzt den Anm. 13 zitierten Katalog von G. Ehlers.

21 Geng Shimin, A Study of the Remains of „Buddhāvataṃsaka-sūtra“ in Uygur, in: Minzu yuwen 3/1986, 59—65 u. a.

22 Vgl. die in Anm. 12 zitierte Studie von K. Kudara über den *Saddharmapuṇḍarīka*-Kommentar.

23 Vgl. Ehlers (s. Anm. 13), S. 21 ff.

der *Karmāvācana* ediert haben, dessen Text so aufgebaut ist, daß die liturgische Anweisung sowie die Vorschriften zur Verwendung der Gewänder in Alttürkisch, das Formular jedoch in Sanskrit gegeben werden,[24] ist nicht mehr auszuschließen, daß weitere Texte der Ordenssatzung auftauchen können, vermutlich aber derart, daß das Formular in der Originalform einer der alten, ursprünglichen „Kirchensprachen" erscheint. Der zentrale Teil des sogenannten „Insadi-Sūtras" konnte als eine aus dem Chinesischen übersetzte alttürkische Fassung des *Pravāraṇā-Sūtras* erkannt werden.[25]

Schließlich sei erwähnt, daß es auch eine ganze Reihe von alttürkischen Fragmenten der Abhidharma-Literatur gibt, die in erster Linie der japanische Wissenschaftler Kōgi Kudara aufgearbeitet hat.[26]

Wenngleich auch heute A. v. Gabains Feststellung, daß die buddhistische Übersetzungsliteratur „zumal der Missionierung und Erziehung der Laienwelt"[27] diente, wenigstens grundsätzlich, zutrifft, so gilt es doch zu bedenken, daß inzwischen aus fast allen Werkgattungen des buddhistischen Schrifttums, und ich wähle hier bewußt den umfassenderen Begriff „Schrifttum" gegenüber „Literatur", alttürkische Übersetzungen oder Umarbeitungen ans Licht getreten sind. Damit stellt sich die Frage, ob man eventuell mit einer vollständigen Tripiṭaka-Sammlung in Alttürkisch rechnen kann. Zunächst ist wohl davon auszugehen, daß in der frühen Zeit des 10. und 11. Jh. eine derartige vollständige Sammlung kaum existiert haben dürfte. Zwar berichtet der chinesische Gesandte Wang Yande am Ende des 10. Jh., daß er in der uigurischen Hauptstadt in den buddhistischen Tempeln den Tripiṭaka vorgefunden habe,[28] doch hätte er angesichts der sonst sehr detaillierten Berichterstattung die Anderssprachigkeit desselben verzeichnet. So ist wohl anzunehmen, daß er einen Tripiṭaka in Chinesisch vor Augen gehabt hat. Eine unsichere, ja unklare Aussage findet sich im Wörterbuch von Soothill und Hodous: „A. D. 1294 the whole Buddhist canon was translated into Uighur".[29] Es ist mir bisher nicht gelungen festzustellen, auf welche Quellen sich die Autoren gestützt haben könnten. Schließlich sei erwähnt, daß Guiseppe Tucci davon spricht, daß er in einem tibetischen Sa-skya-Klostər einen uigurischen Kanjur gesehen habe.[30] Zweifellos wäre es eine Sensation, wenn eine komplette Sammlung eines alttürkischen Kanons ans Tageslicht gebracht werden könnte, doch vorerst müssen und wollen wir uns an unsere Fragmente halten. Wie bereits angesprochen, besteht das Hauptproblem bei der Bearbeitung der buddhistischen Texte in der Identifizierung, und noch immer gilt, was F. W. K. Müller einst schrieb: „Wenn

[24] D. Maue — K. Röhrborn, Ein zweisprachiges Fragment aus Turfan, in: Central Asiatic Journal 20 [1976], 208—221.

[25] P. Zieme, Das *Pravāranā-Sūtra* in alttürkischer Überlieferung, in: AcIr 12[1988], 445—453.

[26] K. Kudara, A Fragment of an Uigur Version of the *Abhidharmakoṣakārikā*, in: Journal asiatique 269 [1981], 325—346 u. viele andere Studien.

[27] A. v. Gabain, Die alttürkische Literatur (s. Anm. 14), 227.

[28] Songshi Kap. 490, vgl. A. G. Maljavkin, Materialy po istorii ujgurov v IX—XII vv. Novosibirsk 1974, 89.

[29] SH 367a.

[30] G. Tucci, Tibet, München — Genf — Paris 1973, 119: „Ins Kloster Sakya ist nach einer noch lebendigen und in den Führer dieses Klosters übernommenen Tradition die Sammlung von Büchern, die von Buddha verkündet sind (*bKai agyur*), in uigurischer Sprache gebracht." Für diesen Hinweis danke ich Frau Dr. I. Warnke.

man das Original kennt, ist es natürlich auch leicht, die abstrusen buddhistisch-philosophischen Texte zu übersetzen – und nicht nur Märchen – aber nur unter dieser Voraussetzung.“[31]

Eine Aufgabe, die unmittelbar auf die Identifizierung und Edition folgt oder direkt mit letzterer verbunden ist, ist die vergleichende Analyse der Übersetzungstexte mit ihren Vorlagen, soweit diese sich mit Sicherheit feststellen lassen. Es ist überflüssig, darauf hinzuweisen, daß es nur auf diesem Wege gelingen wird, die besonderen Züge des alttürkischen Buddhismus herauszuarbeiten. Obwohl in der letzten Zeit einige Arbeiten erschienen sind, die derartige Vergleichungen zum Ziel haben,[32] muß man betonen, daß auf diesem Feld noch viele Teile brachliegen. Übereinstimmend haben mehrere Wissenschaftler, am deutlichsten Hans Joachim Klimkeit,[33] den persönlichen Charakter der alttürkischen Übertragungen herausgestellt.[34] Eine weitere wichtige Besonderheit dürfte darin zu sehen sein, daß die Übersetzer bemüht waren, ihren potentiellen Lesern oder Zuhörern Zusatzinformationen zu vermitteln, die im Falle von Werken, die aus dem Chinesischen übersetzt wurden, von der Hinzufügung der Sanskrittitel bei Sūtrazitaten (als Beispiel dafür sei die alttürkische Fassung des *Cibei daochang chanfa* genannt[35]) über Erklärungen, alternative Übersetzungen[36] bis zu kommentarähnlichen Zusätzen reichen.[37] Drittens gilt in dieser Hinsicht besondere Aufmerksamkeit den buddhistischen Texten, die von Türken selbst verfaßt,[38] kompiliert[39] oder nachgedichtet wurden.[40] Und schließlich kommt den Texten eine hohe Bedeutung zu, die nachweislich Übersetzungen sind, für die jedoch die Vorlagen nicht mehr existieren, wie dies beispielsweise für die *Abitaki*-Handschrift zutrifft.[41] Daß gerade diese Werke eine wichtige Quelle für die Buddhologie darstellen, liegt auf der Hand.

Gestatten Sie mir, daß ich mit ein paar Worten zur Kooperation schließe. Den japanischen Buddhologen Akira Fujieda, Taijun Inokuchi, K. Kudara u. a. schulden wir großen Dank für die unermüdliche Hilfe, die sie uns bei der Identifizierung buddhistischer Texte geleistet haben. Es ist zu wünschen, daß auf diesem Wege noch weitere Texte bestimmt werden. Und ich möchte zugleich die Gelegenheit

[31] TT V, 323.

[32] P. Zieme, Die Stabreimtexte der Uiguren von Turfan und Dunhuang. Studien zur alttürkischen Dichtung, Budapest 1991; K. Röhrborn, Śūnyavāda und Vijñānavāda. Zentralasiatische Resonanzen eines Schulstreits, in: Ural-Altaische Jahrbücher N. F. 5 [1985], 123–145.

[33] H. J. Klimkeit, Buddha als Vater, in: Fernöstliche Weisheit und christlicher Glaube, Mainz 1985, 239.

[34] Vgl. J. P. Laut, Die Gründung des buddhistischen Nonnen-Ordens in alttürkischer Sicht (im Druck).

[35] I. Warnke, Eine buddhistische Lehrschrift über das Bekennen der Sünden. Fragmente der uigurischen Version des Cibei-daochang-chanfa (Dissertation, Berlin 1978).

[36] P. Zieme, Alternative Übersetzungen in alttürkischen buddhistischen Werken (im Druck).

[37] Vgl. Anm. 32.

[38] Ş. Tekin, Buddhistische Uigurica aus der Yüan-Zeit, Budapest 1980, vgl. dazu J. P. Laut in: ZDMG 134 [1984], 152–156.

[39] P. Zieme, Religion und Gesellschaft im Uigurischen Königreich von Qočo. Kolophone und Stifter des alttürkischen buddhistischen Schrifttums aus Zentralasien (im Druck).

[40] Vgl. Anm. 32.

[41] P. Zieme – K. Kudara, Guanwuliangshoujing in Uigur, Kyoto 1985, 23–24.

ergreifen, unserem ungarischen Kooperationspartner György Kara, meinem geschätzten Freund und Kollegen, zu danken für die ideenreiche und nutzbringende Zusammenarbeit, durch die insbesondere die tibetisch-uigurischen Kulturbeziehungen des 13. und 14. Jh., zumindest was ihren Niederschlag in der erhaltenen buddhistischen Schriftlichkeit betrifft, in ein klares Licht gerückt wurden. Für die Edition der Turfan-Texte hatte die Zusammenarbeit schon immer einen wichtigen Platz, und ich denke und hoffe, daß ihr unsere nun zu Ende gehende Tagung einen neuen Impuls verleihen wird.

Simone Raschmann, Berlin

Die alttürkischen Turfantexte als Quelle zur Erforschung der sozialökonomischen Geschichte Zentralasiens

Neben der großen Anzahl von Fragmenten religiösen Inhalts[1] gehört zum Bestand des türkischen Teils der Berliner Turfansammlung auch eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Wirtschaftstexten, zu der an dieser Stelle einige Bemerkungen gemacht werden sollen. Die Wirtschaftsdokumente, zu denen u. a. Landverkaufs- und Pachtverträge, Sklavendokumente, Adoptions-, Stiftungs- und Steuerurkunden sowie Wirtschaftstexten gehören, ermöglichen einen Einblick in die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse bei den Uiguren. Die umfassende Darstellung über den Bestand, den Charakter und die Forschungsgeschichte der uigurischen Dokumente legte 1975 Larry V. Clark mit seiner bisher leider unpublizierten Dissertation unter dem Titel „Introduction to the Uyghur Civil Documents of East Turkestan (13th–14th cc.)"[2] vor. In dieser Arbeit, die auf einer detaillierten Untersuchung von 141 publizierten Dokumenten aus den Handschriftensammlungen in Berlin, Leningrad, Kyoto, London, Istanbul, Helsinki und Peking beruht, nimmt Clark u. a. auch zu dem umstrittenen Problem der Datierung der uigurischen Dokumente Stellung. Obwohl fast alle Dokumente datiert sind, handelt es sich dabei jedoch nur um eine Datumsangabe nach dem in Zentralasien üblichen Zwölftierzyklus, die ohne zusätzliche Informationen keine absolute Datierung zuläßt. Clark kommt nach eingehender Untersuchung aller für eine chronologische Einordnung der Texte in Frage kommender Faktoren zu dem Schluß, daß die Mehrzahl der Dokumente jener Zeit zuzuordnen ist, in der das uigurische Reich Vasall des mongolischen Großreiches war, d. h. dem 13.–14. Jh., und daß nur wenige Dokumente aus vormongolischer Zeit stammen.[3] Auf Grund dieser Tatsache können die sozialökonomischen Verhältnisse, wie sie sich aus dem vorliegenden Dokumentenmaterial für die mongolische Zeit erschließen lassen, nicht mit Sicherheit auch für das uigurische Königreich von Qočo (850–1250) als gültig angesehen werden. Um zu einer genaueren Kenntnis der Wirtschafts- und Sozialstruktur der türkischen Reiche dieser Zeit zu gelangen, ist es daher eine zwingende Notwendigkeit, fremdsprachige, d. h. chinesische, arabische und persische Quellen in die Untersuchungen einzubeziehen. An dieser Stelle sei kurz der erreichte Forschungsstand bei der Bearbeitung und inhaltlichen Auswertung der uigurischen Wirtschaftstexte skizziert. Die Erforschung der Wirtschaftsdokumente ist mit paläographischen Schwierigkeiten verbunden, auf die schon Anne-

[1] Siehe dazu P. Zieme, Gedanken zur Bearbeitung der alttürkischen buddhistischen Texte, S. 134–140 in diesem Band.

[2] L. V. Clark, Introduction to the Uyghur Civil Documents of East Turkestan (13th–14th cc.), Phil. Diss. Bloomington 1975.

[3] Ebenda 195.

marie von Gabain hingewiesen hat: „Eine erhebliche Anzahl von alttürkischen Handschriften unterscheidet sich schon äußerlich durch minderwertigeres Papier, kursive Pinselschrift und Kürze des Texts von meist sorgfältig und mit Rohrfeder beschriebenen wertvollen Papieren der buddhistischen und manichäischen Werke. Es sind Kontrakte mit Unterschrift und Stempel ..."[4]. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, nicht nur alle noch unveröffentlichten Fragmente zu publizieren, sondern auch die bereits früher veröffentlichten Texte auf der Basis der neuesten Ergebnisse der alttürkischen Sprachforschung einer Neubearbeitung zu unterziehen. Ein wichtiges Vorhaben in dieser Richtung ist die Neubearbeitung der im Jahre 1928 von Wilhelm Radloff in den „Uigurischen Sprachdenkmälern"[5] publizierten Dokumente der Berliner Turfansammlung, die Nobuo Yamada anstrebte. Seine Arbeit, deren Schwerpunkt auf der Gruppe der Verkaufs- und Leihkontrakte unter Einbeziehung noch unpublizierter Fragmente lag, war weit vorangeschritten. Wir hoffen, daß nunmehr nach seinem Tode die japanischen Kollegen das begonnene Werk fortführen und vollenden werden, so daß diese wichtige Publikation, die auch Faksimiles aller neubearbeiteten Dokumente enthalten soll, in naher Zukunft vorgelegt werden kann. Auch andere Kollegen wandten sich dem Problem der Reedition von Dokumenten aus den „Uigurischen Sprachdenkmälern" zu, so z. B. Ljudmila Ju. Tuguševa in ihrem 1983 erschienenen Aufsatz „Delovye pis'ma ujgurov iz kollekcii A. Grjunvedelja"[6]. Sie behandelt darin zwei Texte, die von besonderem Interesse sind, da sie zu einer Gruppe von bisher 7 bekannten Dokumenten gehören, die eine gewisse Person mit dem Namen Turï betreffen.

Nachdem die Dokumente zunächst fast ausschließlich von Philologen bearbeitet worden waren (W. Radloff, Albert von Le Coq, Sergej E. Malov)[7], konnten in der Folgezeit große Fortschritte bei der Auswertung der uigurischen Wirtschaftstexte erzielt werden, als sich auch die Historiker diesem Quellenmaterial zuwandten. Es waren die japanischen Gelehrten Masao Mori und, wie schon erwähnt, N. Yamada, die als erste durch eine systematische Untersuchung aller Einzelheiten der Texte und durch den Vergleich mit zeitgenössischen chinesischen Dokumenten zu neuen Erkenntnissen über die sozialökonomischen Verhältnisse bei den Uiguren gelangten. M. Mori, der seine Aufmerksamkeit auf die historischen und juristischen Aspekte der Dokumente konzentrierte, konnte u. a. nachweisen, daß die Mehrzahl der Formulare in den uigurischen Verträgen denen chinesischer Kontrakte folgt. Publikationen zu den chinesischen Wirtschaftstexten sind daher auch für die Turkologen von größtem Interesse.[8] Es sei hier aber auch darauf hingewiesen, daß Vergleiche der uigurischen Dokumente mit anderen zentralasiatischen Dokumen-

[4] A. v. Gabain, Uigurisches Kontraktswesen, in: UAJb 34 [1962], 280.

[5] W. Radloff, Uigurische Sprachdenkmäler, Leningrad 1928.

[6] L. Ju. Tuguševa, Delovye pis'ma ujgurov iz kollekcii A. Grjunvedelja, in: Istorija i kultura Central'noj Azii, Moskva 1983, 209—220.

[7] Vgl. u. a. Anm. 5 sowie A. von Le Coq, Handschriftliche Urkunden aus Turfan, in: Túrán 1918, 449—460; S. E. Malov, Dva ujgurskich dokumenta, in: Sbornik V. V. Bartol'du, Taškent 1927, 387—394; ders., Ujgurskie rukopisnye dokumenty ėkspedicii S. F. Ol'denburga, in: Zapiski Instituta Vostokovedenija I, 1932, 129—149; ders., Pamjatniki drevnetjurskskoj pis'mennosti, Moskva — Leningrad 1951.

[8] Um nur ein Beispiel anzuführen, sei auf den Artikel von Th. Thilo, Fragmente chinesischer Haushaltsregister aus Dunhuang der Berliner Turfan-Sammlung, in: MIO 14 [1968], 303—313 hingewiesen.

ten aus dieser Zeit ebenfalls Parallelen bei bestimmten formalen Aspekten ergeben haben. So ist z. B. die Größenangabe für Ländereien nach der Menge des auszusäenden Saatgutes nicht aus chinesischen, wohl aber aus Sanskrit-Urkunden[9] bekannt. Bei der weiteren Bearbeitung der uigurischen Wirtschaftstexte sollte auch diese Tatsache Berücksichtigung finden. N. Yamada widmete sich der Untersuchung der uigurischen Dokumente in ihrer ganzen Breite, insbesondere dem Studium spezieller Dokumentengruppen. So bearbeitete er in seinen Aufsätzen „Die Bolmïš-Dokumente“ und „Die Qayïmtu-Manuskripte“[10] Texte, die eine bestimmte Person in verschiedenen Arten von Dokumenten betreffen, so daß damit ein Einblick in die soziale Stellung dieser Person im Rahmen der uigurischen Gesellschaft gewonnen werden kann. Eine solche umfassende Untersuchung sollte auch für die oben bereits erwähnte Gruppe der Turï-Dokumente angestrebt werden, für die L. Tuguševa wichtige Vorarbeiten in ihrem Aufsatz bereits leistete. In weiteren Arbeiten widmete sich Yamada der Bearbeitung von Dokumenten gleichen Charakters, z. B. den Sklavendokumenten, wobei er neben inhaltlichen Aspekten auch Probleme ihrer formalen Struktur untersuchte.[11] 1964 veröffentlichte Reşid Rahmedi Arat einen ersten Überblick über die uigurischen Wirtschaftsdokumente unter dem Titel „Eski Türk Hukuk Vesikaları“[12], in dem er vor allem die publizierten und unpublizierten Texte der Berliner Turfansammlung berücksichtigte. Er erörtert darin den Bestand und Charakter der Dokumente, untersucht deren formale Struktur und damit übliche Vertragsformen und schließt mit der Publikation von 8 Texten, die als Beispiele für die verschiedenen Arten von Dokumenten dienen sollen. Den Nachlaß von Arat, zu dem auch Fotokopien und handschriftliche Transkriptionen von Textfragmenten gehören, die in Berlin durch die Auslagerungen während des Zweiten Weltkrieges verloren sind, betreut in Istanbul Osman Sertkaya. Er hat eine Systematisierung des vorhandenen Dokumentenmaterials unter inhaltlichen Gesichtspunkten vorgenommen und stellt eine Publikation dieser Texte für die nähere Zukunft in Aussicht. Seit dem Anfang der 70er Jahre widmet sich in Berlin Peter Zieme der weiteren Bearbeitung der Wirtschaftstexte der Turfansammlung. Neben der Publikation unveröffentlichter Fragmente[13] stehen im Mittelpunkt seiner Arbeit auch die Untersuchung

[9] Vgl. z. B. H. Lüders, Textilien im alten Turkistan, in: APAW 3 [1936], 13.

[10] N. Yamada, The Bolmïš Documents (in japanisch), in: Tōzai bunka kōryūshi, Matsuda Hisao Volume, Tōkyō 1975, 421—432; ders., The Qayïmtu-Manuscripts (in japanisch), in: The Tōyōshikenkyū 36 [1976], 514—539.

[11] Ders., Uighur Documents of Slaves and Adopted Sons (in japanisch), in: Memoirs of the Faculty of Letters, Osaka University XVI [1972], 3—106; ders., An Uighur Document for the Emancipation of a Slave, in: JAs 269 [1981], 373—383. Zu formalen Aspekten der Struktur der uigurischen Dokumente vgl. u. a. ders., The Forms of the Uighur Documents of Loan Contracts (in japanisch), in: Memoirs of the Faculty of Letters, Osaka Unversity XI [1965], 90—216; ders., Four Notes on Several Terms for Weights and Measures in Uighur Documents, in: Studia Turcica, ed. by L. Ligeti, Budapest 1971, 491—498; ders., Tamγa and Nišan (in japanisch), in: Studies Dedicated to Professor Atsunji Ashikaga on the Occasion of his Seventy-Seventh Birthday, Tōkyō 1978, 345—357.

[12] R. R. Arat, Eski Türk Hukuk Vesikaları, in: Türk Kültürü Araştırmaları I [1964], 5—53.

[13] Vgl. P. Zieme, Ein uigurischer Landverkaufsvertrag aus Murtuq, in: AoF I [1974], 295—308; ders., Ein uigurischer Leihkontrakt über Weizen, in: AoF VII [1980], 273—275; ders., Ein uigurisches Familienregister aus Turfan, in: AoF IX [1982], 263—267.

von Dokumentengruppen, so z. B. die Sklaven- und Pachtdokumente[14] sowie übergreifende Studien zur Wirtschaftsgeschichte[15]. Eine allgemeine Darstellung der Wirtschafts- und Sozialstruktur des uigurischen Staates hat Dmitrij I. Tichonov mit seiner 1966 erschienenen Monographie „Chozjajstvo i obščestvennyj stroj ujgurskogo gosudarstva X–XIV vv.“[16] vorgelegt. Grundlage dieser Untersuchung bilden die bis zum damaligen Zeitpunkt im Rahmen der Auswertung des Quellenmaterials, in erster Linie der uigurischen Dokumente, erzielten Resultate. Nach Abschluß der schon oben genannten Aufgaben, d. h. der notwendigen philologischen Neubearbeitung früher bereits publizierter Dokumente und der Auswertung des in der Zwischenzeit neuveröffentlichten Quellenmaterials, sowie unter Berücksichtigung der Informationen aus fremdsprachigen Quellen ist nunmehr jedoch eine weiterführende Studie zu dieser Problematik anzustreben. Neue Erkenntnisse zu Teilaspekten vermittelt A. von Gabain in ihrem Werk „Das Leben im uigurischen Königreich von Qočo (850–1250)“, wo sie u. a. die Verfassung, Verwaltung, Werte und Landesprodukte sowie Namen, Rang und Titel anhand aller zur Verfügung stehenden Quellen analysiert.[17] Auch schon der vorangehende Abschnitt des Buches, der sich mit dem Reisen sowie den Reit- und Tragtieren[18] beschäftigt, ist für die Wirtschaftsgeschichte von Bedeutung, da es für die Untersuchung von Handel und Austausch u. a. nötig ist zu klären, unter welchen Umständen und mit welchen Mitteln Transporte bewerkstelligt wurden.

Im folgenden seien nun einige Bemerkungen zum Anliegen meiner in Arbeit befindlichen Untersuchung zum uigurischen Textmaterial angeschlossen. Ihr Ziel besteht darin, eine Studie zu Besonderheiten der landwirtschaftlichen Produktion und des Handels in Ostturkistan während des 9.–14. Jh. zu erstellen. Damit soll ein weiterer Beitrag zur Erforschung der sozial-ökonomischen Verhältnisse bei den Uiguren geleistet werden. Die Uiguren, ursprünglich Nomaden, zogen nach der Zerschlagung ihres Steppenimperiums durch die Kirgisen in der Mitte des 9. Jh. in neue Siedlungsgebiete, nach Gansu und in das Tarim-Gebiet. Dort vollzog sich auf der Grundlage einer raschen Anpassung an die bestehende Stadt- und Oasenkultur der endgültige Übergang zur Seßhaftigkeit, für den sich aber auch schon Ansätze zur Zeit des uigurischen Steppenreiches nachweisen lassen. Die Grundlage der Wirtschaft für das im Tarim-Becken neu entstandene Reich von Qočo bildete nun der in den Oasen betriebene Ackerbau. Daneben läßt sich für die Städte die Existenz verschiedener Handwerkszweige belegen. In den Randzonen des Reiches wurde von z. T. noch nomadisierenden Stämmen Viehzucht betrieben. Unter den landwirtschaftlich erzeugten Produkten nimmt die Baumwolle, auch im Hinblick auf den Handel, eine besondere Stellung ein. So wird der Schwerpunkt der geplanten Studie auf der Untersuchung zur Rolle, die die Baumwolle in Ostturkistan im genannten Zeitraum spielte, liegen. Als Quellen sollen neben den uigurischen

[14] Ders., Drei neue uigurische Sklavendokumente, in: AoF V [1977], 145–170; ders., Uigurische Pachtdokumente, in: AoF VII [1980], 197–245.

[15] Ders., Zum Handel im uigurischen Reich von Qočo, in: AoF IV [1967], 235–249.

[16] D. I. Tichonov, Chozjajstvo i obščestvennyj stroj ujgurskogo gosudarstva X–XIV vv., Moskva – Leningrad 1966.

[17] A. v. Gabain, Das Leben im uigurischen Königreich von Qočo (850–1250), Wiesbaden 1973, Kapitel V. Verfassung, Verwaltung, Werte, Landesprodukte 53–66, Kapitel VI. Namen, Rang und Titel 67–74.

[18] Ebenda, Kapitel IV. Das Reisen; Reit- und Tragtiere 40–52.

Dokumenten auch die buddhistischen Texte und zur Verfügung stehendes archäologisches Material berücksichtigt werden. Aus bereits genannten Gründen ist auch die Auswertung chinesischer und anderer zentralasiatischer Quellen anzustreben. Wichtige Vorarbeiten auf diesem Gebiet sind durch Paul Pelliot, Karl Wittfogel, Feng Jia-Sheng, Wilhelm Barthold, Hilda Ecsedy und András Róna-Tas,[19] um. nur einige zu nennen, geleistet worden. Eine besondere wirtschaftliche Bedeutung hatte, wie u. a. aus diesen Teiluntersuchungen ersichtlich wird, die Baumwolle in ihrer verarbeiteten Form als Baumwollstoff, uigurisch *böz*. Das uigurische Wort für Baumwollstoff, *böz*, geht auf griech. βύσσος (*byssos*) zurück, das wiederum semitischen Ursprungs sein soll. Bisher ist jedoch noch unklar, auf welchem Weg dieses semitische Wort schließlich nach Zentralasien kam.

Baumwollstoff wurde bei den Uiguren neben einem anderen, als *quanpo* bezeichneten, Stoff sowie Metall- und Papiergeld als Zahlungsmittel verwendet. Es ist allgemein bekannt, daß in Zentralasien Stoffe als Tauschäquivalente weite Verbreitung genossen. Wie aus den uigurischen Dokumenten hervorgeht, diente *böz* zur Zahlung von Steuern sowie als Äquivalent bei Verkäufen und Schuldverschreibungen. Der zu leistende Frondienst konnte durch Lieferung von Baumwollstoff ersetzt werden. Daher muß angenommen werden, daß in der Hauswirtschaft die Baumwollverarbeitung weit verbreitet war. Im Textmaterial wird der Baumwollstoff durch verschiedene Attribute spezifiziert, die u. a. auf unterschiedliche Qualitäten hinweisen. Interessant ist, daß in diesem Zusammenhang auch die Orte erwähnt werden, in denen der Stoff jeweils gewebt wurde. Bisher konnten jedoch verschiedene Ausdrücke, die den Baumwollstoff näher charakterisieren, nicht bis in alle Einzelheiten geklärt werden. Erwähnt sei als Beispiel nur die Bedeutung von *taš*. Nachdem man darin ursprünglich eine Qualitätsbezeichnung[20] vermutete, sieht man es heute als Maßeinheit[21] an. Baumwolle bzw. Baumwollstoff ist das einzige landwirtschaftliche Produkt, für das ein Handel zwischen den Oasenstädten nachgewiesen werden kann. In einem Brieffragment[22] ist z. B. davon die Rede, daß ein gewisser Quvraγ Qulï aus Toqzïn feinen Baumwollstoff schicken wollte. Da dieser jedoch offensichtlich noch nicht eingetroffen war, bat der Briefschreiber den Adressaten, ihm über seinen Registrator Nachricht darüber zu geben.

Auf der Grundlage der Zusammenstellung und Auswertung des gesamten zur Verfügung stehenden Materials hinsichtlich des Vorkommens und der Funktion der Baumwolle wird man ein genaueres Bild von der Produktion und Verteilung der Baumwolle zeichnen können. Damit soll ein weiterer wichtiger Aspekt der Ökonomie in Ostturkistan im genannten Zeitraum geklärt werden.

[19] Vgl. dazu u. a. P. Pelliot, Notes on Marco Polo I, Paris 1959, (183. Cotton) 425–531; K. A. Wittfogel – Feng Chia-Sheng, History of Chinese Society Liao (907–1125), Philadelphia 1949, 155–158; W. Bartol'd, Chlopkovodstvo v Srednej Azii s istoričeskich vremen do prichoda russkich, Sočinenija II/1, Moskva 1963, 437–448; H. Ecsedy, Bōz – An Exotic Cloth on the Chinese Imperial Court, in: AoF III [1975], 145–153; A. Róna-Tas, Böz in the Altaic World, in: AoF III [1975], 155–163.

[20] Vgl. u. a. Yamada, Uighur Documents of Slaves . . . (s. Anm. 11), 190ff.

[21] Clark [s. Anm. 2), 377.

[22] Es handelt sich dabei um das hier im Anhang publizierte Fragment U 5941.

Anhang

Im folgenden sei das im Text sowie in anderen Artikeln[23] bereits erwähnte Brieffragment, das sich unter der Signatur U 5941 (ohne Fundortsignatur; Größe ca. 14×10 cm) in der Berliner Turfan-Sammlung befindet, publiziert. Das Fragment ist beidseitig in uigurischer Kursive beschrieben und enthält insgesamt 20 Zeilen Text, von denen einige unvollständig sind. Die letzte Zeile auf der Rückseite des Briefes weist als Aufschrift den Adressaten aus. Der Text dieser Zeile beginnt in der Blattmitte. Seine Fortsetzung findet sich, wiederum von der Blattmitte ausgehend und zum oberen Rand des Blattes hin verlaufend, jedoch in entgegengesetzter Schriftrichtung. Dieser Umstand sowie die Tatsache, daß das Papier mehrere Kniffe aufweist, lassen darauf schließen, daß der den Namen des Adressaten enthaltende Text geschrieben wurde, nachdem der Brief sowohl mehrmals längs als auch einmal in der Mitte gefaltet worden war. Inhaltlich kann der Brief in zwei Abschnitte gegliedert werden, denn der Absender wendet sich an zwei unterschiedliche Personenkreise. Der erste und umfangreichere Abschnitt ist an den eigentlichen Adressaten des Briefes gerichtet und enthält neben Einleitungs- und Höflichkeitsformeln das geschäftliche Anliegen des Schreibens. Bei dem Adressaten handelt es sich, wie sein Name vermuten läßt, um einen buddhistischen Mönch. Aus der Tatsache, daß die Personengruppe, an die sich der Absender im zweiten Abschnitt wendet, ebenfalls religiöse Namen trägt, könnte man schließen, daß es sich bei den ersten drei um Angehörige der Gemeinde des oben erwähnten Mönches handelt, die gemeinsam in einem Kloster leben. Unklar bleibt dabei, in welchem Verhältnis die vierte Person, die offensichtlich einen weiblichen Namen trägt, zu dieser Personengruppe steht. Zum Inhalt des zweiten Abschnitts läßt sich sagen, daß sich der Absender darin nach dem Befinden dieser Personengruppe erkundigt und Auskunft über das Befinden seiner eigenen Person gibt. Der Brief enthält kein Datum. Jedoch sprechen einige orthographische Merkmale für eine Abfassung in spätmongolischer Zeit.

Text

(recto)
(1) 1 [aryadaz aya][a]γ-qa tägimlig qutïnga · ⟨getilgt⟩ qulutï širibali
(2) 2 [šilavanti][b] yụkünü kọngül öḍünü täginür mn · buyančoγ băslap
(3) 3 [alqu qamaγ][c] oγul-qy-a-lar birlä[d] inč yrlïqar ärti · qulut
(4) 4 [ ][e] bašïnta i[nč] äsän ky-ä täginü[r]
(5) 5 [w'w'[f]] ̈bitig-ky-ä öḍünü tägintim ärti tägä
(6) 6 [a]mtï bo tušïnta ḍirkäyü-čim-ni ïdu tägintim
(7) 7 nägü sav söz ärsär · tirkäyü-čim-din äšdip · qulut-uγ[g]
(8) 8 tsuyurqasar büḍürüp · ïdγu turu täginür · yänä ötügüm · toq̈zïnt[ïn][h]
(9) 9 quvraγ qulï inčkä böz ïdmaq täginür ärti · ïdmïš ärsär
(10) 10 ḍirkäyü-čim-tin ïdu yrlïqazun · ïdmamïš ärsär sav

23 Vgl. S. Tezcan – P. Zieme, Uigurische Brieffragmente, in: Studia Turcica, ed. by L. Ligeti, Budapest 1971, 451, 454.

(11) 11 ïdu yrlï[qazun]tim[i] üzä · taqï bo sav-lar büḍ
(12) 12 -mäsä[r] ïn-qa[j] tgi yänä ämgängü turu

(verso)
(13) 1 täginür [ ][k]
(14) 2 qutluγ ačari[l] bägkä · sambodu šila-qa · sngadazqa küsän
(15) 3 'äkä-kä ·
(16) 4 širibali šilavanti üküš ayïtu ïdurmn inč ärki-lär
(17) 5 [ ] inč mn inč ärsär bitig sav ïdu turunglar
(18) 6 [ ] bamïš[m] iš-lär büḍmäsär mn ymä tk ọk
(19) 7 [körü][n]š-gäybiz ·
[Aufschrift]
(20) aryadaz ayaγ-qa tägimlig-kä ⌒ öḍünzün[o]·:

[a] Ergänzung nach Aufschrift Z. 20.
[b] Ergänzt nach Z. 16.
[c] Ergänzung ist unsicher.
[d] Geschrieben *b'l'*.
[e] Haken des letzten Buchstabens des vorangehenden Wortes erhalten.
[f] Ende eines Wortes, Ergänzung war nicht möglich.
[g] Rest der Zeile durch Abstrich ausgefüllt.
[h] Vom ergänzten *-n* ist Abstrich, obwohl stark abgerieben, zu erkennen.
[i] Ende eines Wortes, das nicht ergänzt werden konnte.
[j] Wortanfang konnte nicht ergänzt werden.
[k] Wahrscheinlich auch Zeilenende. Zwischen Z. 13 und 14 Leerzeile vorhanden.
[l] Die Buchstaben *-ar-* nur durch Länge des Strichs ausgedrückt.
[m] Lesung unsicher, da Bedeutung unklar.
[n] Vom Wortanfang nur rechte Buchstabenhälfte vorhanden.
[o] Siehe Bemerkung dazu im Anhang auf S. 146.

Übersetzung

(1) An seine Majestät, den [Verehrungswürdigen Aryadaz].
Ich, sein Diener Širibali (2) [Šilavanti] erlaube mir ergebenst, mich zu verneigen und nach dem Befinden zu fragen. Angefangen mit Buyančoγ (3) geruht er, zusammen mit [allen (Hend.)] Söhnchen wohl zu sein? Der Diener (4) [. . .] am Anfang ist ergebenst w[ohl] und gesund. (5) [. . .] Briefchen hatte ich ergebenst unterbreitet. [Ist er an]gekommen? (6) [J]etzt zu dieser Zeit hatte ich ergebenst meinen Registrator gesandt. (7) Was es auch für Nachrichten gibt, hört Ihr von meinem Regitsrator. Wenn Ihr (mir), dem Diener, (8) gnädig seid, soll er es ergebenst fertig machen und schicken. Weiter meine Bitte: Aus Toqzïn (9) hatte Quvraγ Qulï ergebenst feinen Baumwollstoff geschickt. Wenn er ihn geschickt hat, (10) möget Ihr geruhen, (ihn) durch meinen Registrator zu schicken. Wenn er ihn nicht geschickt hat, (11) möget Ihr ge[ruhen] eine Nachricht [. . .] zu schicken. Ferner: Wenn diese Angelegenheiten sich nicht (12) vollen[den . . .], muß ich ergebenst weiter in Sorge bleiben (13) [. . .]. (14) An den gesegneten Herrn Ačari an Sambodu Šila, an Sangadaz, an Küsän (15) Äkä. (16) Ich, Širibali Šilavanti, mich vielmals (nach dem Befinden) erkundigend, sende es (d. h. das Schreiben). Es geht Euch gut? (17) [. . .] Mir geht es gut. Wenn es Euch gut geht, schickt

Briefe und Nachrichten! (18) Wenn [. . .] Angelegenheiten sich nicht vollenden, ich auch (19) [. . .] werden wir uns sehen.
[Aufschrift] (19) Es möge unterbreitet werden dem Verehrungswürdigen Aryadaz.

Anmerkungen

(1) Aryadaz (ergänzt nach Aufschrift Z. 19) < skr. Āryadāsa „Sklave des Edlen"; da MW 152b für skr. *ārya* u. a. die Bedeutung „Buddha" abgibt, vielleicht sogar „Sklave des Buddha" zu übersetzen. Klaus Röhrborn (UW 219a) schreibt: „Sklave der Āryas" und weiter „auch als Name gebräuchlich". Zu einer weiteren Person dieses Namens vgl. ebenda.
(1–2) Der ebenfalls religiöse Name des Briefabsenders Širibali Šilavanti weist zwei Namensbestanteile auf: Širibali, vielleicht skr. Śripala „Glanz hütend" oder Śribala „Glanz-Kraft" und den als häufigen Namensbestandteil belegten Mönchstitel Šilavanti, vgl. u. a. P. Zieme, Uigurische Steuerbefreiungsurkunden für buddhistische Klöster, in: AoF VIII [1981], 250f.
(2) *yụkünü kọngül ödünü täginür mn* „ich erlaube mir, mich zu verneigen und nach dem Befinden zu erkundigen". Dieser Ausdruck gehört zu den für die uigurischen Briefe üblichen Einleitungs- und Höflichkeitsformeln (vgl. dazu S. Tezcan – P. Zieme, Uigurische Brieffragmente, in: Studia Turcica, ed. by L. Ligeti, Budapest 1971, 452f.). Neben den bisher belegten Wendungen *kọngül ayt-* bzw. *kọngül ödün-* „sich nach dem Befinden erkundigen", auch erweitert zu *üküš kọngül ayt-* bzw. *üküš kọngül ödün-*, ist die hier verwendete Verbindung *yụkünü kọngül ödün-* bisher wohl nicht belegt. Die Lesung von Tezcan – Zieme (s. oben zitierten Artikel S. 454) ist entsprechend zu korrigieren. Buyančoγ < skr. Puṇyaśri „Verdienst-Glanz"; ebenfalls häufig als Personenname belegt. Vgl. u. a. USp 88_{18} und P. Zieme, in: AoF VIII [1981], 250f.
(3) *inč yrlïqar ärti* „Geruht er wohl zu sein?". Die als Anrede verwendete 3. Person ist eine für die uigurischen Briefe übliche Höflichkeitsform.
(6) *ḍirgäyüči* (vielleicht auch *ḍirgävüči* zu lesen; besonders hervorzuheben ist die zweimalige initiale Schreibung *ḍ-*, gegenüber einmaligem initialem t-, s. Z. 7) „Sammler, Registrator", ein bisher in den uigurischen Texten nicht belegtes Nomen actoris: **tirgä-güči* (über eine mögliche Zwischenstufe *-g-* > *-v-* > *-ø-*, vgl. dazu G. Doerfer, Das Vorosmanische (Die Entwicklung der oghusischen Sprachen von den Orchoninschriften bis zu Sultan Veled), in: TDAYB 1975–1976, Ankara 1976, 94, 97). Das Wort läßt sich u. a. auch in folgenden älteren und neueren Turksprachen belegen: arm.-kipč. *tėrgawuči, tėrgovuči, terg[o]vuči* «celui qui étudie, qui sonde; observateur, scrutateur», vgl. E. Tryjarski, Dictionnaire Arméno-kiptchak, Tome I, Fascicule 4, Warszawa 1972, 753); kirg. *tirkäüšü* „Registrator", vgl. W. Radloff, Versuch eines Wörterbuches der Türk-Dialecte, Dritter Band, Petersburg 1905, 1372; tat. *terkäüče* „registrator", vgl. Tatarsko-russkij slovar', Moskva 1966, 532b.
(8) Toqzïn (heute: Toqsun), Oasenstadt, ca. 50 km südwestlich von Turfan gelegen. Siehe dazu auch: A. G. Maljavkin, Istoričeskaja geografija Central'noj Azii, Novosibirsk 1981, 176.

(9) Quvraγ Qulï „Sklave der Gemeinde“ (wie skr. Saṃghadāsa, vgl. Z. 14); Personenname, der der religiösen Sphäre zuzurechnen ist, vgl. P. Zieme, Materialien zum uigurischen Onomasticon, I, in: TDAYB 1977, Ankara 1978, 79f. *inčkä böz* „feiner Baumwollstoff“, uigurischer Ausdruck für chin. 細疊 *si die* „feines Baumwollzeug“, vgl. J. Hamilton, Manuscrits ouigours du IXe-X^{e} siecle de Touen-Houang, Tome I, Paris 1986, 131. Ebenso auch im Sogd. *z'm wšyny* „fine cotton cloth“ (u. a. im Text Or. 8212 (86)), s. N. Sims-Williams – J. Hamilton, Documents turco-sogdiens du IXe – Xe siècle de Touen-houang, CII Part II, Vol. III, London 1990, Text F, Zeile 10 (S. 51).

(14) Hier beginnt der zweite Abschnitt des Briefes. Am Anfang stehen die Namen der vier Personen, an die sich dieser Teil des Briefes richtet. Es handelt sich bei den ersten drei um religiöse Namen:

a) Qutluγ Ačari Bäg „Würdiger (Glücklicher) Ācārya-Herr“. Zu dem zweiten Namensbestandteil, dem Titel für buddhistische Priester im Kloster, uig. Ačari < skr. Ācārya, vgl. UW 39–40.

b) Sambodu Šila; Sambodu ist als Personenname, u. a. auch in einem Sklavendokument belegt, vgl. N. Yamada, Uighur Documents of Slaves and Adopted Sons, in: Memoirs of the Faculty of Letters, Osaka University XVI (1972), 296. Der Name ist herzuleiten von chin. 三寶奴 *san bao nu* „Sklave des Triratna“, vgl. dazu G. Kara, Mittelchinesisch im Spätuigurischen, S. 130–131 in diesem Band. Zu dem Mönchstitel Śīla als Verkürzung von uig. Šilavanti < skr. Śīlava(n)t vgl. u. a. P. Zieme, Uigurische Steuerbefreiungsurkunden für buddhistische Klöster, in: AoF VIII [1981], 249.

c) Sngadaz < skr. Saṃghadāsa „Sklave der Gemeinde“. Bereits als Name eines Mönches in dem Werk „Die Güte von Mutter und Vater ist gewichtig“ belegt, vgl. BTT XIII, Anm. 12.63.

(14–15) Küsän 'Äkä; Dieser Personenname ist türkisch und weist zwei Namensbestandteile auf: Küsän, türk. Name der Stadt Kuča. Weitere Belege für Küsän als Namensbestandteil: Küsän Čor, vgl. J. Hamilton, Le conte bouddhique du bon et du mauvais prince en version ouïgoure, Paris 1971, 50; Küsän Tngrim, vgl. L. Ju. Tuguševa, Dva kolofona iz sobranija drevneujgurskich rukopisej LO IVAN SSSR, in: Tjurkologičeskij sbornik, Moskva 1978, 255; Küsänä Tngrim, vgl. BTT XIII, 70. Allgemein zur Verwendung von Städtenamen als Bestandteil von Personennamen, vgl. L. Rásonyi, Sur quelques catégories de noms de personnes en turc, in: Acta Linguistica Ac. Sc. Hung. III, Budapest 1953, 323–351. Der zweite Bestandteil des Namens weist eigentlich auf eine weibliche Person hin. 'Äkä „ältere, weibliche Verwandte, Schwester oder Tante“. Dazu, daß als zweites Element in Frauennamen häufig „appositionelle Würdenamen“, die ältere, angesehene weibliche Familienangehörige bezeichnen, verwendet wurden, vgl. L. Rásonyi, Der Frauenname bei den Turkvölkern, in: UAJb 34 [1962], 232f. Es ist jedoch auch nicht völlig auszuschließen, daß es sich bei Küsän Äkä um eine männliche Person handelt, da *äkä* in modernen Türkei-türkischen Dialekten auch als Verwandtschaftsbezeichnung für die männliche Linie zu belegen ist, vgl. Ė. V. Sevortjan, Ėtimologičeskij slovar' tjurkskich jazykov, Moskva 1974, 223. Sicher ist, daß *äkä* hier nicht eine Verwandtschaftsbeziehung zu den vorangegangenen Personen ausdrückt, sondern als Namensbestandteil, der zu Rásonyi's Kategorie „Appositionelle Würdenamen“ gehört, aufzufassen ist.

Manfred Taube, Leipzig

Tibetische und mongolische Turfantexte – Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Viele der tibetischen und der mongolischen Turfantexte gehören den Frühzeiten des jeweiligen Schrifttums an, die etwa ein halbes Jahrtausend voneinander getrennt sind: Die ältesten Tibetica stammen etwa aus dem 8. bis 10. Jh., die Mongolica etwa vom Ende des 13. bis zum 15. Jh. Aus Schriftstücken beider Sprachen wird deutlich, daß trotz der kurzen Zeit, die seit Einführung der jeweiligen Schrift vergangen war (für Tibet im 7., für das mongolische Gebiet im 13. Jh.), die Alphabetisierung einen erstaunlich hohen Grad erreicht hatte, daß relativ viele Personen in der Lage waren, ihre Gedanken schriftlich zu fixieren. Das zeigen tibetische Briefe,[1] die – nach ihrem Inhalt zu urteilen – nicht nur von Offizieren, sondern auch von einfachen Angehörigen der damals in Ostturkestan weilenden tibetischen Besatzungsmacht untereinander gewechselt wurden, dies zeigt ebenso z. B. die mongolische Fassung der Alexandersage.[2]

Diese Verbreitung der Schreibkunst setzt einen entsprechenden Unterricht voraus, und tatsächlich wurden Schreibübungen gefunden. So gibt es unter den Tibetica ein Fragment,[3] das zweimal das Wort für „Buddha" enthält, in unterschiedlicher Orthographie, und einmal das Wort für „verehren", ebenfalls in einer von der späteren Norm abweichenden Schreibung, ohne jeden weiteren Kontext – es kann sich kaum um etwas anderes handeln als um erste Versuche, tibetischen Text zu schreiben. Ebenfalls dem Erlernen der Schrift dienten vermutlich einige Bruchstücke mit Teilen des tibetischen Alphabets, die von der Südroute der Seidenstraße stammen.[4] Zwei bei Turfan gefundene Fragmente enthalten Bruchstücke eines Alphabets in Quadratschrift ('Phags-pa-Schrift).[5] Hier ist die Feststellung der Sprache dadurch erschwert, daß diese Quadratschrift während der Yuan-Zeit nicht nur bei Mongolen, sondern bei allen größeren Nationalitäten innerhalb des mongolisch-chinesischen Reiches in Gebrauch war; aber das Vorkommen einiger Sonderzeichen für die Velarlaute *qa* und *γa* und für die Umlaute *ö* und *ü* schränkt den Kreis der Anwärter bereits erheblich ein – in Frage kommen Mongolisch oder Uigurisch. Die Tatsache, daß die Zahl uigurischer Quadratschrift-Texte sehr gering ist, während Quadratschrift-Texte in mongolischer Sprache in

[1] M. Taube, Die Tibetica der Berliner Turfansammlung, Berlin 1980 (BTT X), Nr. 1–23.
[2] D. Cerensodnom – M. Taube, Die Mongolica der Berliner Turfansammlung, (BTT XVI), (im Druck), Nr. 1–7.
[3] Taube (s. Anm. 1), Nr. 110.
[4] G. Uray, On the Tibetan Letters ba and wa. Contribution to the Origin and History of the Tibetan Alphabet, in: Acta Orientalia Academiae Scientiarium Hungaricae 5 [1955], 101–121 (bes. 103, dort weitere Literatur).
[5] Cerensodnom – Taube (s. Anm. 2), Nr. 94f.

nicht ganz unbeträchtlicher Zahl vorliegen (darunter auch einige aus Turfan[6]), deutet auf einen mongolischen Schreiber, wenn auch nicht mit absoluter Sicherheit.

Sowohl für Tibet als auch für die Mongolei berichten die späteren einheimischen lamaistischen Chroniken, daß die Einführung eines Alphabets, die Nominierung einer Schriftsprache eng verknüpft war mit der Einführung des Buddhismus und daß die Schrift in erster Linie der Verbreitung dieses neuen Glaubens diente. Es trifft sicher zu, daß – wie im mittelalterlichen Europa – Mönche in Tibet wie in der Mongolei an der Einführung einer Schrift interessiert waren, um ihre Religion verbreiten zu können, daß Mönche an der Entwicklung der jeweiligen Schriftsprachen ihren Anteil hatten. Aber ebenso besteht kein Zweifel, daß auch für die staatlichen Institutionen, für die Verwaltung beider Länder die Existenz einer Schrift und einer Schriftsprache eine Notwendigkeit war. Wir sehen keinen Grund, an den entsprechenden Passagen der „Geheimen Geschichte der Mongolen" zu zweifeln, nach denen zur Zeit Čingqis Qans bestimmte juristische Tatbestände schriftlich fixiert wurden.[7] – Für Tibet berichten die lamaistischen Chroniken (allerdings aus späterer Zeit), daß Thon-mi Sambhoṭa, angeblich ein Minister, sowohl das tibetische Alphabet entwickelt als auch die ersten grammatischen Traktate für das Tibetische geschrieben habe. Wir wissen heute, daß diese Darstellung nicht den Tatsachen entspricht,[8] aber vielleicht kann man diesen Berichten, die von lamaistischen Mönchen niedergeschrieben wurden, zumindest entnehmen, daß Vertreter der weltlichen Macht an der Alphabetisierung Tibets maßgebenden Anteil hatten. Jedenfalls gehören Texte aus dem Bereich der staatlichen oder militärischen Verwaltung zu den ältesten schriftlichen Zeugnissen, die in der Turfansammlung in diesen beiden Sprachen vorliegen. Genannt seien aus dem tibetischen Bereich eine Liste mit Personennamen, gegliedert nach Tausendschaften, vielleicht eine Wachliste,[9] aus dem mongolischen Bereich die Dokumente mit Anweisungen der Čaγatai-Qane[10] oder eine Liste über die Viehabgaben eines bestimmten Gebiets.[11]

Die am ehesten ins Auge fallende Übereinstimmung zwischen der Tibetica- und der Mongolica-Sammlung innerhalb der hiesigen Turfantexte besteht darin, daß auch in diesen Sammlungen die Buddhica einen Großteil der vorhandenen Textbestände ausmachen. Bei den Tibetica nehmen die buddhistischen Texte rund 75% ein (79 von 139 Fragmenten), bei den Mongolica rund 45% (43 von 95 Fragmenten). Zumindest ein großer Teil dieser buddhistischen Texte ist auf Grund paläographischer, orthographischer und grammatischer Eigenheiten in die Frühzeit dieser beiden Literaturen zu stellen. Ob man daraus schließen kann, daß sowohl unter den Tibetern als auch unter den Mongolen, die sich zeitweise in der Turfan-Oase aufhielten, eine nicht unbeträchtliche Zahl von Buddhisten war, ist fraglich – wir haben weder über die Nationalität der Schreiber noch

[6] Cerensodnom – Taube (s. Anm. 2), Nr. 8f., 92.
[7] F. W. Cleaves, The Secret History of the Mongols, Cambridge/Mass. – London 1982, 144 (§ 203).
[8] Dazu Uray (s. Anm. 4), 121.
[9] Taube (s. Anm. 1), Nr. 22.
[10] Cerensodnom – Taube (s. Anm. 2), 68–75.
[11] Cerensodnom – Taube (s. Anm. 2), Nr. 82f.

über den Herstellungsort dieser Schriftstücke genaue Informationen.[12] Aber auf jeden Fall muß es damals in Turfan Personen gegeben haben, die an diesen tibetischen und mongolischen Buddhica Interesse hatten. Dies ist nicht ganz selbstverständlich, da beide Völker erst relativ kurze Zeit zuvor mit dem Buddhismus bekannt wurden, die Tibeter etwa im 8. Jh., die Mongolen im 13./14. Jh.

Daß diese frühen tibetischen und mongolischen Buddhica in vielen Einzelheiten von den buddhistischen Texten der jeweils „klassischen" Literaturperiode, also der späteren Jahrhunderte, abweichen, ist nicht verwunderlich. Dies betrifft, wenn wir einmal von den älteren Schriftformen absehen, die Verwendung bestimmter Wörter, die später nicht mehr auftauchen, es betrifft Unsicherheiten bei der Schreibung einzelner Wörter, es betrifft, speziell in metrischen Texten, den Gebrauch einer Syntax, die später nicht mehr üblich ist.

Erstaunlicher war für mich dagegen etwas anderes: Bei einer genaueren Betrachtung dieser Buddhica, bei ihrem Vergleich mit später entstandenen Texten zeigt sich, daß die Unterschiede zwischen diesen alten Turfantexten und den jüngeren Texten, wie sie beispielsweise in den kanonischen Sammlungen, im tibetischen und mongolischen Kanjur, zusammengefaßt wurden, in mancher Hinsicht gar nicht so sehr groß sind. Es zeigt sich zum Beispiel, daß in Übersetzungstexten (ebenso natürlich auch in einheimischen exegetischen Schriften) der buddhistische Fachwortschatz auf die gleiche Weise wiedergegeben wird wie Jahrhunderte später. Es müssen demnach bereits in dieser frühen Periode missionarischer Tätigkeit feste Regeln, verbindliche Normen für die Wiedergabe sanskritischer Fachtermini und Eigennamen existiert haben. Und diese Normen wurden, falls die Niederschrift dieser Texte im Gebiet von Turfan oder Ostturkestan stattfand nicht nur in den jeweiligen Zentralgebieten, sondern auch in der Diaspora oder in der gesamten buddhistischen Ökumene als Richtschnur genommen.

Vor einigen Jahren arbeitete ich einige Zeit im Archiv der Herrnhuter Brüdergemeinde und habe mich dort erstmals etwas eingehender mit der ins Tibetische übersetzten christlichen Literatur befaßt.[13] Dabei konnte ich feststellen, daß die verschiedenen Richtungen des Christentums, etwa einerseits die katholische, andererseits die evangelische Mission, unterschiedlich zu Werke gingen, daß in ihren Texten häufig keine Einheitlichkeit herrscht. Es wurde zum Beispiel ein Wort wie *Christus* von katholischen Missionaren als *Kri-sto* wiedergegeben; in der Aussprache klänge dies – im Lhasa-Dialekt – etwa wie *ṭi-ṭö*, und dies war für Heinrich August Jäschke der Grund, daß er statt des griechischen Wortes *Christus* das zugrunde liegende hebräische Wort *Mašiax* (Messias) einsetzte und *Ma-śi-ka* schrieb. In ähnlicher Weise finden wir *rgya-gram* neben *rgya-śiṅ*, „Kreuz", *Ma-ri-ya* neben *Mir-yam*, *Pe-tro* neben *Ke-phas*.[14] Ich kann mir vorstellen, daß ein Tibeter, der

[12] Einige Bemerkungen zur Nationalität der Schreiber bei M. Taube, Einige offene Fragen zu den buddhistischen Turfan-Tibetica (Vortrag auf dem V. Csoma-de-Kőrös-Symposium, Sopron/Ungarn 1987), (im Druck).

[13] Siehe M. Taube, Tibetisch-sprachige und die tibetische Sprache betreffende Literatur im Archiv der Evangelischen Brüder-Unität Herrnhut, in: Unitas Fratrum (Hamburg), H. 19/20 [1987].

[14] Näheres dazu in M. Taube, Zu den frühesten christlichen tibetischen Übersetzungen der Herrnhuter Missionare, in: Wissenschaftsgeschichte und gegenwärtige Forschungen in Nordwest-Indien (Dresdener Tagungsberichte II), Dresden 1990.

zufällig mit christlichen Schriften beider Konfessionen in Berührung kommt, gewisse Schwierigkeiten hat. – Anders also bei den Buddhisten: Für ein Wort wie skr. *Buddha* finden wir im gesamten tibetischen Sprachgebiet ausschließlich *Saṅs-rgyas*, bei den Mongolen ausschließlich das aus dem Uigurischen übernommene *Burqan* – Übersetzungen, die keineswegs so ganz selbstverständlich sind.

Bei den Mongolen ist die Lage allerdings ein wenig anders als bei den Tibetern: Ihre ersten Lehrmeister bei der Entwicklung einer Schrift, ebenso bei der formalen Gestaltung ihrer Texte und auch bei der Übernahme buddhistischen Gedankengutes waren die Uiguren. Aber kaum viel später begann auch der Buddhismus tibetischer Prägung, bei ihnen Fuß zu fassen – damals, zur Yuan-Zeit (Ende des 13. und 14. Jh.), wahrscheinlich nicht so sehr von den zentraltibetischen Klöstern aus, sondern auf dem Umweg über Peking, wo der Lamaismus unter Qubilai (reg. 1260–1294), Čínggis Qans Enkel, eine Heimstatt gefunden hatte. Unter den mongolischen buddhistischen Holzblockdrucken aus Turfan hat nur einer einen vollständigen Kolophon;[15] daraus geht hervor, daß dieser Text in Daidu, d. h. in Peking, hergestellt wurde. Und da uns bisher nichts von ähnlichen Druckwerkstätten in der Turfan-Oase bekannt ist, stammen vielleicht auch andere mongolische Drucke aus dem chinesischen Gebiet.[16]

Die Tatsache, daß der Buddhismus von zwei Seiten, über die Uiguren und über die Tibeter, zu den Mongolen kam, hat sich auch in der Sprache bemerkbar gemacht: Sowohl bei Eigennamen (von Personen, von Gliedern des lamaistischen Pantheons, von geographischen Gegebenheiten) als auch bei den buddhistischen termini technici finden wir nebeneinander Lehnwörter und Lehnübersetzungen aus dem Uigurischen wie aus dem Tibetischen. Bei den Wörtern uigurischer Herkunft überwiegen die Lehnwörter, bei denen tibetischen Ursprungs Lehnübersetzungen. In den ältesten mongolischen Buddhica, die uns bekannt sind, d. h. in denen aus der Turfansammlung, nehmen die uigurischen Lehnwörter einen größeren Raum ein als später. Zum Teil handelt es sich um Lehnwörter, die in der jüngeren Sprache nicht mehr oder nur noch selten verwendet werden (*sukavati*, später *ǰirγalng-tu oron*), zum weitaus größeren Teil handelt es sich um Lehnwörter, die sich erhalten haben, neben denen aber später Lehnübersetzungen aus dem Tibetischen verwendet werden. Beispiele sind *dakini* (später daneben *oγtarγui-dur yabuγči eke*), *gandarvi* (*ünür idesi-tü*), *arqand*, später *arqad* (*dayisun-i daruγsan*), *Manǰusiri* (*ǰögelen čoγtu*), *sansar* (*orčiqui*), *bilig baramid* (*medekü-yin kiǰayar-a kürügsen*), *Maq-a-gali* (*Yeke qara ökin tngri*), *Bairočana* (*Teyin böged geyigülügči*), *Qongsi-im* (*Nidüber üǰegči* oder *N. ü. erketü*), *vinai* (*nomuγadqaγči* oder *nomuγadqaqui*; nur in diesem Falle – unter den zitierten Wörtern – daneben später auch das Lehnwort tibetischer Herkunft: *dulv-a*).

In Einzelfällen weicht die Wiedergabe tibetischer (sanskritischer Wörter) vom späteren Brauch ab. Zum Beispiel skr. *pravrajita*, wörtlich „einer, der hinausgegangen ist", aber schon vor dem Buddhismus in übertragenem Sinne verwendet: „einer, der Bettelmönch geworden ist"; im Tibetischen finden wir dafür stets

[15] Cerensodnom – Taube (s. Anm. 2, Nr. 21v) (=mongol. Übersetzung eines Bodhicaryāvatāra-Kommentares).

[16] Ähnlich ist die Lage bei uigurischen Drucken, s. P. Zieme, Bemerkungen zur Datierung uigurischer Blockdrucke, in: Journal Asiatique 269 [1975], 385–399.

rab-tu 'byuṅ-ba,[17] wörtlich etwa „einer, der ganz und gar herausgekommen ist". Das heißt: Der Tibeter hat sich bei seiner Übersetzung – wie in den meisten Fällen – nur nach der Etymologie des Sanskritwortes gerichtet, nicht nach seiner aktuellen Bedeutung. Anders der Mongole: In späteren Texten ist für *pravraj-* mongolisch *toyin bol-* üblich, „Mönch werden"; in einem der Turfantexte begegnet uns dafür *gertečegen γaruγsan*, „einer, der aus seiner Jurte hinausgegangen ist", ein andermal *ger tergen-iyen talbiǰu γar(uγsan)*, „einer, der seinen Jurtenkarren aufgegeben hat und hinausgegangen ist"[18] – das heißt: Der Mongole gibt den Ausdruck seiner Vorlage wesentlich bildhafter wieder als der Tibeter. Der umgekehrte Fall ist weit seltener: Für skr. *nirvāṇa*, wörtlich „das Aushauchen, das Verlöschen", hat der Tibeter auf eine etymologisch begründete Übersetzung verzichtet: *mya-ṅan-las 'das-pa*, wörtlich „(der Zustand dessen,) der das Leid überwunden hat". Der Mongole hat dagegen – wie selbst die europäischen Sprachen – den sanskritischen Ausdruck als Lehnwort übernommen (auch hier nach uigurischem Vorbild): *nirvan*.

Ich darf zusammenfassen: Trotz der Tatsache, daß die tibetische und die mongolische Sprache verschiedenen Sprachfamilien zugerechnet werden, trotz der Tatsache, daß die tibetischen Texte der Turfansammlung etwa ein halbes Jahrtausend älter sind als die mongolischen – trotzdem weisen diese beiden Textgruppen, die Tibetica und die Mongolica, gewisse Gemeinsamkeiten auf, aber daneben auch charakteristische Unterschiede, deren eingehendere Untersuchung vielleicht zu manchen nicht uninteressanten Ergebnissen führen könnte.

[17] Zum Beispiel Taube (s. Anm. 1), Nr. 102r8.
[18] Cerensodnom – Taube (s. Anm. 2), Nr. 13r6 und 14r12 (vgl. auch 16v12 und 17r13).

Akira Fujieda, Kyōto

Future problems of the researches on Chinese Buddhist manuscripts from Turfan*

Our cooperation in the research work on the Berlin collection of Buddhist manuscripts in Chinese began with my first visit to Berlin in 1967. Later on, I myself came to Berlin nearly ten times, and so also about ten colleagues of mine joined in the work. The visible results are the first two volumes of "Katalog", Prof. Taijun Inokuchi's contribution to the study on the Uighur version of *Jin'gang-jing* etc.[1] The following volumes of "Katalog" and other works will appear in the coming years. Besides these visible results, there are a lot of invisible ones, some of which will be stated below. We may say the cooperation has been going well by now.

I would like to devote a few words to the past and present stage of the cooperative work before coming to the main subject, the prospect in future. As a background to our cooperation, I should mention the progress in the study of the Dunhuang manuscripts since 1950. Our experience in Dunhuang studies was very useful for the approach to the Turfan materials in Berlin. The progress of Dunhuang studies was caused by the invention of microfilm, and it changed the method of study in this field. At the end of the forties of this century, the late Prof. Kazuo Enoki, Director of the Tōyō Bunko of Tōkyō, made a copy of the whole Stein collection in Chinese on microfilm, nearly 10000 manuscripts, during his stay in London as a visiting professor at the School of Oriental and African Studies, University of London. At the same time the Peking collection of Dunhang manuscripts was also wholly copied on microfilm. Not a small number of the manuscripts of Pelliot collection had been studied and published. The first two volumes of the catalogue of the Leningrad collection appeared in the sixties, and some of the manuscripts were studies and published. The Otani collection was catalogued already fifty years ago. It includes a very small number, less than 1000 scrolls. Thus we could have a perspective of the whole corpus of the Dunhuang manuscripts.[2] That changed the way of study.

* I cordially thank Dr. Sims-Williams for corrections of the English text of this paper.

[1] Katalog chinesischer buddhistischer Textfragmente, Band 1 (BTT VI), Berlin 1975; Band 2 (BTT XIV), Berlin 1985.
G. Hazai – P. Zieme, Fragmente der uigurischen Version des „Jin'gangjing mit den Gāthās des Meister Fu", nebst einem Anhang von T. Inokuchi (BTT I), Berlin 1971.

[2] At the Conference I prepared a sheet of handout which includes a list of major collections of Turfan and Dunhuang manuscripts together with their origins. It is as follows:
Sammlungen altchinesischer Handschriften
1. Turfan-Sammlungen
1.1. Buddhistische Textfragmente
  a) Berlin (Preußische Turfan-Expeditionen I–IV, 1902–1914)
  b) Kyōto (Otani-Expeditionen I–III, 1902–1914)
  c) Helsinki (Mannerheim-Expedition, 1905–1907)

We call the former way of study „treasure-seeking". A scholar picks up a single manuscripts or a few, copies them by hand, transcribes and translates them, then adds some commentaries. That is all. Thousands of manuscripts cannot be exhaustively studied in this way. No rule common to all the manuscripts or a portion of them can be found by such a way of study.

The way of recent study of the Dunhuang material is as follows. First, we look through a microfilm copy of all the Dunhuang manuscripts. We make a paper print from the microfilm, which lets us thumb through the pages very easily. The advanced microfilm reader is also very useful for this purpose.[3] In this process, the corpus of the Dunhuang manuscripts gradually takes shape. Then we classify them in various ways, such as by the contents or the title of text, by the form of book, by writing style or chronology of manuscripts, etc. The 'Tōhō Gakuhō' Kyōto Nr. 35, 1964, a collection of articles by the members of our team of Dunhuang studies, was a result of new trends of study. Someone dealt with numerous manuscripts of a text or a kind of texts exhaustively, instead of dealing with a single manuscripts. But very few of them showed an interest in the form of manuscripts. I would say it was one of the weak points of our study, at the stage of the 'Tōhō Gakuhō' Nr. 35, that the majority of contributors to the volume still copied the Dunhuang texts by hand, and they made use of those hand copies for their study instead of photographic copies; in other words, they read a copy in the writing style of the 20th century instead of ancient and medieval handwriting. We still did not know how to deal with ancient manuscripts, but read the text in the same way as modern printed texts. Our study of the form of manuscripts began as a reflection on our publication, the 'Tōhō Gakuhō' Nr. 35.

Here, I would like to call your attention to the fact that no handwritten scroll had remained in China before the Dunhuang and Turfan materials were discovered early in this century. After printing had been invented in China, handwritten scrolls were replaced by printed books and disappeared entirely in China. Accordingly the rule for making a scroll, the regular form of book, was also forgotten. We had to reconstruct the techniques for making a scroll on the basis of the newly discovered materials from Dunhuang and Turfan, such as the size of paper, how to join the sheets together one after another, how to draw the marginal and linear lines, the form of cover or the first sheet of a scroll, how to place the title of the text, how to write the main text, how to divide a long text into scrolls, how to preserve books in a library, etc. In this way, we could distinguish various

1.2. Dokumente
- a) Peking und Urumtschi
- b) Kyōto
- c) London (Stein III. Expedition, 1913)

2. Dunhuang-Sammlungen
- c) London (Stein-Expeditionen II u. III, 1908, 1913)
- b) Paris (Pelliot-Expedition, 1908–1909)
- c) Peking (1910)
- d) Otani (III. Expedition, 1910–1911), Port Arthur, Kyōto
- e) Leningrad (Ol'denburg u. a., 1914)

[3] The French team for Dunhuang studies, ERA 438 of C.N.R.S. (Equipe de Recherche associé (438) au Centre National de la Recherche Scientifique), uses three microfilm readers of the new type at their study room.

forms of books, such as those to be preserved in an official library, those to be used for personal study, dictation of a master's lecture, an original draft of the author, etc. As our study in this direction went on, we found that a copy on microfilm was not good enough. We started to consult the original manuscripts brought by expeditions and preserved in libraries and museums in Europe in the sixties, because the majority of so-called „Dunhuang manuscripts“ which had been brought to Japan by curio dealers, about 1000 in number, were not reliable as scientific material.

We were at such a situation when I came to Berlin for the first time in 1967. Our German colleagues intended first to compile a catalogue in four volumes, containing 8000 fragments in Chinese, most of them Buddhist in nature. Prof. Inokuchi of the Ryūkoku University, who had joined our team for Dunhuang studies for many years, came to Berlin in the following year and started together with Gerhard Schmitt and Thomas Thilo to prepare a catalogue. Other colleagues followed him one after another in these twenty years, and two volumes of catalogue appeared, as mentioned above. We may say we are at a turning point now that twenty years have passed from the beginning of the work, since the study of Turfan fragments also has made considerable progress in these years. Now, I would like to discuss some problems concerning our Turfan studies.

1. Continuation of compiling the catalogue

First of all, we should continue the compilation of the catalogue, though the work of identification of fragments will be more difficult due to the small size of the remaining fragments. However, a catalogue is fundamental to all other kinds of study.

One problem is that the dating of some manuscripts in the published catalogue must be revised. The standard of dating was at first an application of knowledge on the Dunhuang manuscripts. As the work on the Turfan manuscripts went on, it was found that a bit of difference existed between the manuscripts from Turfan and those from Dunhuang. It is shown in the "Table" below. The oldest type "A", or the Northern Dynasties period type, can be divided into three minor types, AA, A, and A′, that is earlier (AA) and later (A) stages of the Northern Dynasties period, and the Gaochang Kingdom (A′).[4]

A Chronological Table of the Types of Chinese Manuscripts from Turfan & Dunhuang

300 400 500 600 700 800 900 1000 1100 1200 1300 A.D.

TURFAN

AA	A	A′	C	DT

DUNHUANG

A	B	C	D/C	D

AA = Northern Dynasties(earlier), A = Northern Dynasties(later), A′ = Gaochang Kingdom, B = Sui, C = Tang, D = Tibetan period & Guiyijun, DT = Uigur period in Turfan

2. *Reconstruction of lost texts*

Some scholars regard the Dunhuang materials as a source of finding lost texts. It is not true today, but most scholars formerly studied the Dunhuang manuscript for this purpose only. The Turfan materials are so fragmentary that they do not seem useful for this purpose. Still, we have found some texts which had been lost in China in collections other than the Berlin one, such as *Wensiboyao* 文思博要, one of the major sources of the *Taipingyulan* 太平御覽, a famous 10th century encyclopaedia, the *Zhoumeijing* 咒魅經 and other apocryphal texts, etc. We have mainly been occupied by the work of identification of fragments and not tried to find such texts. But we have a hope that there should be some fragments of this kind in the Berlin collection also.[5]

3. *The old form of a text*

Handwritten texts are often not the same as the present printed texts in form and letters. In such a case, the ancient handwritten texts are usually closer to the original and such variants should be appreciated. The Berlin fragment Ch. 422, which was dealt with by Th. Thilo and myself in the appendix to 'Katalog' I is an example of this kind. It is the earliest extant example of a single Chapter 25 of the *Lotus sūtra*, as also one of the few examples of the text preserving the original form without the *gāthā*. This part is a later addition, though some scholars regard it as the most important part of the text. There should be many similar cases in the Berlin collection which will be found by a closer study.

4. *Chinese diplomatics*

This problem has little to do with the Berlin collection which includes a very small number of governmental and private documents. Chinese archaeologists have recently excavated a number of ancient tombs of the Tang period and the Gaochang Kingdom and found a large number of fragments of governmental documents which had been used as material for burial objects, such as clothes, tools, furnitures, etc. They study these documents mainly as source material for Tang history, but a systematic diplomatics has not been established. Ryūkoku

[4] A. Fujieda, Earliest types of the Chinese Buddhist manuscripts excavated in Turfan. Paper read at the Csoma de Kőrős Bicentenary Symposium, Visegrád/Budapest September 1984 (under press); do., Chugoku hokuchō shahon no san bunki (Three subdivisions of Chinese manuscripts from the Northern Dynasties period), in: Kihitsugaku sōkan 1 [1987], 1–32.

[5] Dr. Th. Thilo dealt with fragments of Manichaean manscripts in Chinese at the Conference. This is an example for what I expect.

University preserves similar fragments, also stemming from the tombs in Turfan, in a considerable number, so does also the Stein collection. The latter two are also studied in a similar way. We may say that these fragments should be approached from three directions, that is, as source material for Tang history, for Central Asian history, and for establishing a systematic diplomatics.[6]

5. *Codicology*

Codicology is a newly made word and has not yet entered any dictionary. It consists of codex and -logy. Its meaning is "science of manuscripts". At present it is at the stage of a movement to establish a science to deal with manuscripts, similar to bibliography for printed books. It deals with the form of manuscripts, such as the rule for layout of letters, style of writing, quality of paper, how to make up a manuscript, its preservation etc., in other words, everything of manuscripts other than the contents of a text. Those scholars who study mediaeval manuscripts in Latin and Hebrew have held two international meetings some years ago, and are planning another one next year. The problems in the codicology of western languages seem to be same as those of manuscripts in Chinese.

The Turfan fragments are a rich source for establishing a codicology in Chinese. I myself have studied similar problems of manuscripts in Chinese, as stated above, in parallel with western scholars, being unaware of their movement. I intend to join in the meeting next year and wish to discuss the problems both common and not common to the two fields.

6. *Chinese incunabula*

The Berlin collection includes a considerable number of fragments of Chinese printed books, mainly those of various editions of the *Tripiṭaka* in Chinese. This is one of its outstanding differences from the Dunhuang collections. The latter include very few printed books, less than 30 in number. The reason is probably that the original monastic library of Dunhuang was moved to one of the Buddhist caves when it was replaced by the newly arrived printed *Tripiṭaka*.[7]

Prof. Masaaki Chikusa found on his visit to Berlin in 1976 that there were a large number of fragments of printed Buddhist texts, mainly stemming from various editions of the *Tripiṭaka* in Chinese, and later on he studied the peculiarities of each edition, some of which had been lost in China. A few years after he had published his article,[8] twelve scrolls of the Khitan edition were discovered in China and the reliability of his work was proved.

[6] Naitō Kenkichi, Seiiki hakken Tōdai kanmonjo no kenyū (A Study on the governmental documents discovered in Central Asia), in: Saiiki Bunka Kenkyū 3 [1960], 10–110 and 9 plates (later included in Naitō, Chūgoku hōseishi koshō) is a pioneer work of a real diplomatics. But study in this field is not yet widespread in Japan. On my return from the Conference, I received University of Beijing, Dunhuang Tulufan wenxian yanjiu lunji 3 [1986] which includes Mr. Lu Xianqian's article dealing with a problem similar to Naitō's.

[7] A. Fujieda, Une reconstruction de la «Bibliothèque» de Touen-houang, in: Journal asiatique [1981], 65–68.

[8] M. Chikusa, Khitan Daizōkyu shōko (Comments on the Khitan edition of *Tripiṭaka*), in: Festschrift Prof. Uchida Gimpu, Kyoto 1978, 311–329.

These printed books come from the 10th to 12th centuries, a few centuries preceding the European invention of bookprinting by Gutenberg. These fragments of printed books from Turfan are again a rich source for studying Chinese incunabula.

Conclusion

Turfan studies and Dunhuang studies are complementary to each other. We started Turfan studies making use of our experience in Dunhuang studies. Now it has been clarified that the Turfan materials are very useful for Dunhuang studies. We need a very comprehensive view to cover the collections of both Turfan and Dunhuang materials now scattered in various parts of the world.

Thomas Thilo, Berlin

Einige Bemerkungen zu zwei chinesisch-manichäischen Textfragmenten der Berliner Turfan-Sammlung

Unsere Tagung aus Anlaß des 75. Jahrestages der Bildung der Orientalischen Kommission an der Berliner Akademie der Wissenschaften steht im Zeichen des Rückblicks auf vergangene, mehr oder weniger abgeschlossene Arbeiten und zugleich im Zeichen des Ausblicks auf Aufgaben der Zukunft. Beides muß ich auch für die vergleichsweise bescheidenen Bemerkungen in Anspruch nehmen, die ich Ihnen heute vortragen möchte.

Denn wenn ich heute versuchen kann, ein paar Bemerkungen zu zwei chinesisch-manichäischen Textfragmenten der Berliner Turfansammlung zu machen, so ist das nur möglich, weil in den vergangenen zwei Jahrzehnten viel Zeit und Mühe aufgewendet wurde, um zu einem inhaltlichen Überblick über die mehr als 6000 chinesischen Fragmente zu gelangen. Was in dieser Hinsicht bisher erreicht wurde, verdanken wir in erster Linie der Hilfe von Akira Fujieda, Taijun Inokuchi und den Mitarbeitern ihrer Forschungsgruppe. Den Auftakt für diese Arbeiten gab der erste Besuch von Prof. Fujieda im September 1967 am damaligen Institut für Orientforschung – ein Ereignis, dessen 20. Jahrestag ebenfalls in die Reihe der diesjährigen Jubiläen eingefügt werden könnte. Seither haben mehr als zehn Buddhologen der japanischen Forschungsgruppe unsere Sammlung besucht und ihre Texte studiert. Der profunden Kenntnis des chinesischen buddhistischen Schrifttums, über die unsere japanischen Kollegen verfügen, verdanken wir die Identifizierung von über 2000 Fragmenten buddhistischer Texte in chinesischer Sprache, die ja den größten Teil unter den Stücken unserer Sammlung ausmachen. Die Fragmente aus verschiedenen Werken der klassischen chinesischen Literatur, des Daoismus, der Wahrsagerei, der Medizin sowie Fragmente von Haushaltsregistern und anderen administrativen Dokumenten belaufen sich demgegenüber auf eine sehr geringe Zahl.[1]

Die Bemühungen von Prof. Fujieda, von Prof. Inokuchi und von den anderen Mitarbeitern ihrer Forschungsgruppe, die sich an den Arbeiten beteiligten, haben es letzten Endes möglich gemacht, daß inzwischen zwei Bände des Katalogs der chinesischen buddhistischen Textfragmente vorgelegt werden konnten.[2] Allen Beteiligten sei an dieser Stelle herzlichst gedankt. Wir hoffen sehr, daß diese fruchtbare Zusammenarbeit auch in Zukunft fortgesetzt werden kann, damit die

[1] Vgl. auch Th. Thilo, Die chinesischen Textfragmente der Turfan-Handschriftensammlung der Akademie der Wissenschaften der DDR, in: JA 269 [1981], 47–53.

[2] G. Schmitt – Th. Thilo in Zusammenarbeit mit T. Inokuchi, Katalog chinesischer buddhistischer Textfragmente. Bd. 1. Mit einem Anhang von A. Fujieda und Th. Thilo, Berlin 1975 (BTT VI). Katalog chinesischer buddhistischer Textfragmente. Bd. 2. Herausgegeben von Th. Thilo, Berlin 1985 (BTT XIV).

– allerdings immer schwieriger werdende – Identifizierung der verbliebenen buddhistischen Fragmente eines Tages zu einer Art Abschluß gebracht werden kann. Welche Probleme dabei zu bewältigen sein werden, will ich hier nicht im einzelnen darlegen.

Bei den Arbeiten zur Bestimmung und Identifizierung der chinesischen Textfragmente stellte sich heraus, daß unsere Sammlung zwei Fragmente enthält, die offensichtlich manichäischen Inhalts sind. Soweit ich die Dinge überblicke, sind bisher aus den anderen Sammlungen, in denen sich chinesische Texte aus dem Turfangebiet befinden, keine manichäischen Texte bekanntgeworden. Die drei größeren, aber ebenfalls fragmentarischen manichäischen Texte in chinesischer Sprache, die bislang publiziert und in unterschiedlichen Zusammenhängen diskutiert worden sind, stammen aus Dunhuang. Es sind drei Texte, die in Band 54 des Taishō-Tripitaka unter den Nummern 2140, 2141 A und 2141 B publiziert worden sind.[3] Der erste dieser drei Texte ist die sogenannte Londoner Hymnenrolle (hymnscroll, S. 2659), eine Sammlung von mehreren längeren Hymnen und Preisliedern sowie von kürzeren *gāthās* und Gebeten, die sämtlich aus dem Iranischen übersetzt worden sind. Der zweite Text ist das sogenannte Kompendium, dessen Anfangsteil sich in London befindet (S. 3969), während der fragmentarische Schlußteil in Paris aufbewahrt wird (Pelliot 3884). Dieser Text, laut Kolophon im Jahre 731 auf Befehl des chinesischen Kaisers (Xuanzong) und möglicherweise aus dem Parthischen übersetzt,[4] enthält kurze Informationen über Manis Herkunft und Erscheinung, über die kanonischen Schriften der Manichäer, über den Aufbau der manichäischen Glaubensgemeinschaft und ähnliche Dinge. Der dritte Text schließlich ist der sogenannte Traktat (Traité manichéen), der in der Pekinger Nationalbibliothek aufbewahrt wird. Dieser Text ist eine relativ ausführliche Darlegung einiger Inhalte der manichäischen Lehre. Auch dieser nur fragmentarisch erhaltene Text ist keine chinesische Originalschöpfung, sondern aus einer iranischen Sprache oder dem Uigurischen ins Chinesische übersetzt. Auf Grund von parthischen Texten konnte Werner Sundermann als eigentlichen Titel des Traktats „Der Sermon vom Lichtnous“ bestimmen.[5]

Alle drei Texte wurden in früheren Jahren von verschiedenen Wissenschaftlern in europäische Sprachen übersetzt.[6] Vor wenigen Wochen erschien nun in Wiesbaden eine von Helwig Schmidt-Glintzer angefertigte deutsche Übersetzung aller drei Texte unter dem Titel „Chinesische Manichaica“.[7] Außer den terminologisch

[3] Taishō shinshū daizōkyō, The Tripitaka in Chinese, hrg. von J. Takakusu und H. Watanabe, Tōkyō 1924ff., Bd. 54, 1270–1286.

[4] Diese Vermutung legen Walter Bruno Hennings Bemerkungen in G. Haloun and W. B. Henning, The Compendium of the Doctrines und Styles of the Teaching of Mani the Buddha of Light, nahe, in: AM, N. S. 3 [1952], 184–212, dort 212. Vgl. auch P. Bryder, The Chinese Transformation of Manichaeism. A Study of Chinese Manichaean Terminology, Löberöd (Schweden) 1985, 44.

[5] W. Sundermann, Der chinesische Traité Manichéen und der parthische Sermon vom Lichtnous. In: AoF 10 [1983], 231–242.

[6] Genaueres zu den chinesischen manichäischen Texten bei P. Bryder (s. Anm. 4), 34–46. Dort auch detaillierte Literaturangaben. Zur Geschichte des Manichäismus in China allgemein vgl. S. N. C. Lieu, Manichaeism in the later Roman empire and medieval China. A historical survey, Manchester 1985.

[7] H. Schmidt-Glintzer, Chinesische Manichaica. Mit textkritischen Anmerkungen und einem Glossar, Wiesbaden 1987.

einheitlichen Übersetzungen selbst ist das dieser Publikation beigegebene Glossar aller in den Texten vorkommenden Fachtermini mit Stellenangabe besonders nützlich.

Die bislang bekannten drei chinesischen manichäischen Texte, also die Hymnenrolle, das Kompendium und der Traktat, sind insofern als umfangreich zu bezeichnen, als sie in der Druckfassung des Taishō-Tripitaka immerhin knapp 16 dichtbedruckte Seiten einnehmen. Im Vergleich dazu sind die zwei Fragmente unserer Sammlung geradezu winzig. Dennoch sind sie zunächst einmal schon deswegen von Bedeutung, weil sie bezeugen, daß im Turfangebiet tatsächlich manichäische Texte in chinesischer Sprache existiert haben und daß es hier also wirklich auch chinesische Anhänger dieser Religion gegeben haben muß. Dies war zwar in manchen Publikationen der Vergangenheit wie eine Selbstverständlichkeit behauptet worden, tatsächliche Beweise standen aber bislang aus.

Mit den beiden Fragmenten von manichäischen Texten in chinesischer Sprache werden nun zum ersten Male solche Beweise vorgelegt. Leider muß ich aber feststellen, daß diese Fragmente mehr Probleme aufwerfen, als lösen. Dies ist zum einen dadurch bedingt, daß die Fragmente sehr klein sind, zu klein, um auch nur eine definitive Aussage über ihren Charakter zu machen, von ihren „Titeln“ ganz zu schweigen. Zum anderen liegt es vielleicht aber auch daran, daß ich selber erstmalig im Zusammenhang mit diesen kleinen Fragmenten mit den Problemen des Manichäismus und mit der umfänglichen Literatur aus dem Kreise dieses komplizierten Religionssystems konfrontiert wurde. Für wertvolle erste Fingerzeige in diesem für mich so fremdartigen Gefilde möchte ich an dieser Stelle meinen Kollegen W. Sundermann und Peter Zieme danken. Ich kann nur hoffen, daß meine Darlegungen ausreichend sein werden, um profunderen Kennern der Materie Anlaß zu kompetenteren Aussagen zu geben.

Das erste unserer beiden Fragmente, Ch 174, trägt die alte Signatur T II 1917, es wurde also während der zweiten Turfanexpedition gefunden; der genaue Fundort ist jedoch unbekannt. Es ist ein beidseitig beschriebenes Blatt von 13,2 cm Höhe und 8,2 cm Breite (s. Tafeln XX, XXI). Etwa 2 mm links vom rechten Rand der Vorderseite befindet sich die Spur eines Falzes; zwei Löcher oben und unten in dem Falz lassen auf eine Heftung schließen. Es war also ursprünglich ein Doppelblatt, dessen andere Hälfte aber bis auf wenige Millimeter verschwunden ist.

Der Text, geschrieben in einer nicht sehr großen, aber klaren und routiniert wirkenden Schrift, besteht auf jeder Seite aus sechs z. T. nur noch in Resten erhaltenen Zeilen mit jeweils zwei Versen zu sieben Zeichen. Da der Text auf den Abbildungen 1 und 2 zum größten Teil klar lesbar ist, kann hier auf eine Wiedergabe des vollen Wortlauts in chinesischer Schrift verzichtet werden. Ich mache daher nur einige Bemerkungen zu nicht ganz eindeutigen oder problematischen Stellen.

Vorderseite (Abb. 1)

Zeile 1 b, 3. Zeichen: 苦; Z. 2 b, 4. Zeichen: 現; Z. 3 a und b, jeweils das 5. Zeichen: 兼; Z. 4 a, 7. Zeichen: vermutlich 擔; Z. 5 a, 6. Zeichen: vermutlich 身; Z. 6 a, 7. Zeichen und Z. 6 b, 1. Zeichen: nicht sicher zu rekonstruieren.

Rückseite (Abb. 2)

Z. 1 a, 7. Zeichen: nicht zu rekonstruieren; Z. 1 b, 1. Zeichen: vermutlich 賢; Z. 2 b, 2. Zeichen: unklar (Morohashi führt in Dai Kanwa jiten unter Nr. 17342

ein Zeichen auf, das diesem entspricht, dessen Bedeutung aber unbekannt ist.[8] A. Fujieda schlug mir die Lesung 沈 vor, das dann hier vielleicht die Bedeutung „versenken“, „untergehen lassen“ haben könnte.); Z. 3 a, 5. Zeichen: vermutlich 得.

Für den Text schlage ich folgende Übersetzung vor:[9]

Vorderseite:

1 a) Dann entgehe [ich?] aller Bedrängnis der Hölle,
 b) dann entgehe [ich?] den Schlünden der Maras, in denen die Bitternis versammelt ist.
2 a) Großer Heiliger, du hörst alles, höre meine Bitte,
 b) Großer Heiliger, du bist allgegenwärtig, schau auf meinen Körper (= Person?).
3 a) Du kannst alles erretten, errette auch mich,
 b) du kannst alles voranbringen, bring auch mich voran.
4 a) ... Last des Nicht-Lichten
 b) laß mich verlassen diese Stütze des Nicht-Lichten.
5 a) ... Fessel des Körpers (?)
 b) verlassen diese Dämonen der Begierde, ohne Erinnerung im Herzen
6 a) ...
 b) ... Natur eingesperrt in der fünffachen Festung

Rückseite:

1 a) ...
 b) die Heiligen schreien in Massen, gemeinsam wollen sie nicht
2 a) ... Zahn
 b) kann – ? – alle reinen Naturen
3 a) ... kann nicht zum Genügen (?)
 b) ständig vollbringt [er?] Übeltaten und verleumdet die Heiligen.
4 a) Ich wünsche nur, daß die Zahl der Stunden und Tage ausreichend sein möge,
 b) daß ich der Wiederverkörperung und dem Meer von Geburt und Tod entgehen kann.
5 a) Das Tor des Lichts sei für mich ständig geöffnet,
 b) die Pforte der Finsternis sei für mich ewig verschlossen.
6 a) Ich wünsche nur, daß mir das Tor der Befreiung schnell geöffnet werde.
 b) Zahllose Heilige sind bereits herausgekommen.

Der Text unseres Fragments ist offensichtlich eine an einen „Großen Heiligen“ (*da sheng*) gerichtete Bitte um Erlösung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten. Von Form und Inhalt her ähnelt er den Texten, die die Londoner Hymnenrolle bietet, ist in ihr aber nicht enthalten. Auch eine Parallele in einer anderen Sprache habe ich bisher nicht finden können. Die auf unserem Fragment enthaltene Passage stammt vermutlich aus einem größeren Zusammenhang. Der Ausdruck „Großer Heiliger“ kann sich auf den Lichtvater beziehen, aber auch auf andere Gottheiten oder auf Mani selbst.[10]

[8] Morohashi Tetsuji, Dai kanwa jiten (Großes chinesisch-japanisches Wörterbuch), Tōkyō 1968, Bd. 6, 1081.

[9] Hier wie auch im folgenden lehne ich mich so weit wie möglich an die von Schmidt-Glintzer gewählten deutschen Übersetzungen der chinesischen Termini an.

[10] Vgl. P. Bryder (s. Anm. 6), 89.

Neben einer Reihe von Begriffen, die sich auch in den Texten der Hymnenrolle oder dem Traktat finden, enthält unser Fragment einige Formulierungen, die in dieser Form oder Bedeutung in den anderen chinesischen manichäischen Texten nicht anzutreffen sind. Es sind dies auf Z. 4a und 4b der Vorderseite *wu ming dan* „Last des Nicht-Lichten" und *wu ming yi* „Stütze des Nicht-Lichten". *Wu chong yuan* (Z. 6b der Vorderseite) „die fünffache Festung" (eigentlich „der fünffache Hof") wird in der Hymnenrolle Z. 137d positiv verwendet als die „fünf Seelenglieder"[11] des neuen Menschen, also wohl kaum als „Gefängnis". Derselbe Terminus, der in der Hymnenrolle mit positiver Bedeutung verwendet wird, steht hier in offensichtlich negativer Bedeutung, möglicherweise als Bezeichnung für die fünf schlechten Eigenschaften Haß, Unglaube, Begierde, Zorn und Dummheit. Auf Z. 1b und 3b der Rückseite unseres Fragments findet sich das sonst nicht belegte *xiansheng* „Heilige" – ist dies nur eine Variante für das anderweitig belegte und auf Z. 6b der Rückseite unseres Fragments benutzte *shengxian*? Der auf Z. 5b der Rückseite dem Begriff *mingmen* „Tor des Lichts" entgegengesetzte Ausdruck *anhu* „Pforte der Finsternis" kommt in den anderen chinesischen manichäischen Texten nicht vor, wohl aber – als Begriff „Tor zur Hölle" – in manichäischen Texten in anderen Sprachen.[12] Ich glaube kaum, daß die Tatsache, daß diese Ausdrücke in den anderen chinesischen manichäischen Texten nicht oder nicht in dem hier gemeinten Sinne vorkommen, den manichäischen Charakter unseres Fragments grundsätzlich in Frage stellen kann, der aus dem Gesamtinhalt doch wohl zweifelsfrei hervorgeht. Vielmehr deutet diese Tatsache möglicherweise darauf hin, daß die drei großen Texte vielleicht doch nicht die Gesamtheit des Begriffsinventars des chinesischen Manichäismus enthalten.

Das zweite unserer Fragmente, Ch. 258, trägt die alte Signatur T II T 1319; es ist also ebenfalls während der 2. Turfanexpedition gefunden worden, und zwar in Toyoq. Dieses Fragment, ebenfalls ein Rest eines beidseitig beschriebenen Doppelblattes, bietet einige Probleme ganz anderer Art. Das Blatt ist ebenso wie das erste original 13,2 cm hoch, die noch erhaltene Breite ist 4,7 cm (s. Tafeln XXII, XXIII). Es hat ungefähr in der Mitte einen Längsfalz; zwei kleine Löcher oben und unten dürften auch hier auf eine Heftung schließen lassen. Wir haben in diesem Doppelblatt die Reste von vier Seiten vor uns.

Im Jahre 1968 wurde ein Teil dieses Textes von Prof. Inokuchi als manichäisch bestimmt. Er konnte die linke Hälfte der einen Seite mit den Zeilen 147–149 der Londoner Hymnenrolle identifizieren. Es handelt sich auf unserem Fragment um die drei Zeilen mit je drei Versen zu sieben Zeichen, die ich hier als Teil A bezeichnen möchte. Diese drei Zeilen gehören zu dem Text, der als ganzer in der Hymnenrolle die Zeilen 120 bis 153 einnimmt. Der Text trägt in Schmidt-Glintzers Übersetzung den Titel „Allgemeines Anrufungs- und Preislied. Von dem Lehrer Mar Zakû".

Die Rückseite von Teil A möchte ich als Teil B bezeichnen. Dieser Teil besteht aus drei Zeilen, die auch in der Hymnenrolle vorkommen. Zeile 1 von Teil B ist in ihrem oberen Teil nur in kleinsten Resten erhalten, die sich aber als das Ende von Zeile 166 der Hymnenrolle bestimmen lassen. Die einzelnen Teile dieses Textes

[11] Vgl. E. Waldschmidt – W. Lentz, Manichäische Dogmatik aus chinesischen und iranischen Texten, Berlin 1933 (= Sonderausgabe aus den SPAW, Phil.-hist. Klasse 1933, XIII), 47.

[12] H.-J. Klimkeit, Das Tor als Symbol im Manichäismus, AcIr 12 [1988], 365–381.

sind hier aber nicht wie in der Wiedergabe der Hymnenrolle im Taishō-Tripitaka voneinander abgesetzt geschrieben, sondern fortlaufend hintereinander, wobei auf Z. 1 von Teil B offenbar 27 Zeichen stehen. Der Text auf unserem Fragment erreicht mit Z. 3 von Teil B die Z. 169 Vers 3 der Hymnenrolle. Diese Partie der Hymnenrolle sind 1. eine Aufzählung der Lichtherrschertümer, und zwar Z. 164–167 der Hymnenrolle unter dem Titel „Erstens Lichterhabenheit, verfaßt von Na-lo-yen, dem Buddha", und 2. Z. 168–175 der Hymnenrolle unter dem Titel „Gāthā bei Empfang des Mahles, dargelegt vor dem großen Lichtgesandten". Unser Teil B enthält also das Ende des ersten und den Anfang des zweiten Textes. In der Hymnenrolle sind beide Texte derart voneinander getrennt, daß die Überschrift des zweiten eine eigene Zeile (168) einnimmt. Interessant ist demgegenüber, daß in unserem Teil B die letzten beiden Zeichen des ersten Textes am Anfang von Z. 2 stehen, die Überschrift des zweiten Textes aber nach einem kurzen Abstand auf der selben Zeile folgt.

Links von Teil B auf der anderen Seite des Falzes steht ein Text, der in der Hymnenrolle nicht zu finden ist. Ich möchte diesen Teil als Teil X bezeichnen. Es handelt sich um Verse zu je fünf Zeichen; auf jeder der drei erhaltenen Zeilen stehen vier Verse. Der Text hat folgenden Wortlaut:

1 a 常救諸明性
b 離諸生死[?]
c 於諸山谷中
d 原野及砂磧
2 a 江海及泉源
b 卉木兼苗實
c 四院及三灾
d 水陸皆柚出
3 a 有諸福德者
b 能知大威聖
c 法藏悉(?)皆通
d 遍(?)識(?)諸身(?)主(?)

Zur Lesung einzelner Zeichen:

Zeile 1b, 5. Zeichen: nicht rekonstruierbar; keines der von Schmidt-Glintzer in seinem Glossar S. 156 links in sechs Zusammensetzungen mit *sheng-si* aufgeführten Zeichen trifft hier zu.

Zeile 2d, 2. Zeichen: für 陸, 4. Zeichen: für 抽.

Zeile 3c, 3. Zeichen: Lesung unsicher.

Zeile 3d, 1., 2., 4. und 5. Zeichen: Lesung unsicher.

Für diesen Text schlage ich folgende Übersetzung vor:

1 a) Er (?) rettet ständig alle Lichtnaturen,
b) daß sie verlassen alle – ? – von Geburt und Tod.
c) Aus allen Berg-Tälern,
d) Wildnissen und Wüsten,
2 a) Strömen, Meeren und Quellen,
b) Kräutern, Bäumen sowie Pflänzchen und Früchten,
c) den vier Höfen und den drei Kalamitäten,
d) Wasser und Land, überall zieht er (?) sie heraus.

3 a) Es gibt Tugendhafte,
b) die um den großen strengen Heiligen wissen können,
c) die alle Gesetzes-Schriften sämtlich (?) beherrschen
d) und allenthalben (?) die Eigner (?) der Körper (?) kennen.

Bei diesem Text könnte es sich um eine Preisung des in Z. 3b genannten „großen strengen Heiligen" handeln, der auch in der Hymnenrolle Z. 218a genannt wird – leider verbietet die Kürze des Textbruchstücks eine definitive Entscheidung. Bemerkenswert ist die Aufzählung der verschiedenen Örter, aus denen die Lichtnaturen gerettet werden. U. a. werden hier *si yuan* „die vier Höfe" und *san zai* „die drei Kalamitäten" genannt. Über diese beiden Begriffe haben Eduard Chavannes und Paul Pelliot in ihrer Arbeit über den Traité in einer längeren Fußnote Überlegungen angestellt.[13] Ihre Erwägung, ob *zai* 災 „Kalamität" als Fehlschreibung für *xue* 穴 „Graben" (eigentlich: „Höhle", „Loch") angesehen werden kann, dürfte auf Grund des nunmehr dritten Vorkommens dieses Ausdrucks „drei Kalamitäten"[14] in einem manichäischen Text hinfällig sein. Leider gibt aber auch unser Text keine weiteren Aufschlüsse darüber, was unter den „vier Höfen und drei Kalamitäten" nun genau zu verstehen ist.

Doch wieder zurück zu den äußeren Aspekten unseres Fragments. Der Teil X hat mit unserem Teil B nichts zu tun. Der Rest des Textes von Teil B – in der Hymnenrolle 6 Zeilen – muß also auf einem anderen Blatt gestanden haben, das zwischen Teil B und Teil X geheftet gewesen sein muß.

Die Tatsache, daß in Teil A und Teil B zwei Texte stehen, die auch in der Hymnenrolle mit einem gewissen Abstand hintereinander folgen, legt natürlich die Vermutung nahe, daß auch der zwischen Teil A und Teil B fehlende Text dem der Hymnenrolle entsprochen haben könnte. So könnte man berechnen, wieviele Zeilen zwischen Teil A und Teil B fehlen und daraus dann auf die ursprüngliche Breite des Heftes schließen. Dabei müßten folgende Prinzipien der Textanordnung zugrundegelegt werden, die aus dem Fragment selber zu entnehmen sind:

1. Bei Versen zu 7 Zeichen stehen 3 Verse auf einer Zeile,
2. bei Prosatexten stehen 27 Zeichen auf einer Zeile, und
3. Überschriften müssen nicht unbedingt eigene Zeilen einnehmen.

Dann ergäbe sich:

Hymnenrolle Z. 149c–153: der Rest des „Allgemeinen Anrufungs- und Preisliedes" von Teil A, 18 Verse zu 7 Zeichen	= 6 Zeilen
H. Z. 154–158: Iranischer Prosatext in chinesischer Umschrift, mit Überschrift 119 Zeichen. 119:27 =	4,4 Z.
H. Z. 159–163: „Lob und Preis sei Mani ...", 14 Verse zu 7 Zeichen =	4,7 Z.
dazu Überschriften 11 Zeichen, 11:27 =	0,4 Z.
H. Z. 164–166 (Anfang): Überschrift und Text „Erstens Lichterhabenheit", 50 Zeichen. 50:27 =	1,9 Z.
Insgesamt	17,4 Zeilen

[13] E. Chavannes et P. Pelliot, Un traité manichéen retrouvé en Chine, in: JA, 10. Serie, t. XVIII [1911], 499–617, dort 517–519, Fußnote 2.
[14] Vgl. Schmidt-Glintzer (s. Anm. 7), 153, s. v. *san-tsai*.

Diese 17,4 Zeilen beschriebener Raum wären natürlich zu 18 ganzen Zeilen zu ergänzen. Es entfielen also auf die fehlende Teile der beiden Seiten Teil A und Teil B je 9 Zeilen. Die originalen Seiten hätten dann jeweils 12 Zeilen umfaßt – eine Zahl, die auch wegen ihrer symbolischen Bedeutung im Manichäismus durchaus möglich wäre. Dies ergäbe dann eine ursprüngliche Heftbreite von knapp 10 cm.

Doch daß der fehlende Textteil wirklich dem der Hymnenrolle entsprochen hat, ist aus einem anderen Grund in Frage zu stellen. Diesen Grund liefert die bisher unberücksichtigte Rückseite von Teil X, die ich hier Teil Y nennen möchte. Dieser Teil besteht aus drei Zeilen mit je vier Versen zu fünf Zeichen. Der Text lautet:

1 a 若食此菓者
b 而得獲常住
c 服此甘露味
d 心意常能(?)福
2 a 警覺於我等
b 與我作依止
c 扶筞 (für: 策 ?) 於我等
d 令我出生死
3 a 稱揚慈父名
b 珎 (für: 珍) 重廣大施
c 惟希於究竟
d 所願得如是

Für diesen Text schlage ich folgende Übersetzung vor:
1 a) Wenn jemand diese Frucht ißt,
b) kann er ständiges Bleiben erlangen.
c) Wenn er diesen Geschmack des süßen Taus einnimmt,
d) können (?) Herz und Sinn ständig glücklich sein.
2 a) Er gibt uns Erleuchtung
b) und dient uns als Stütze und Halt;
c) er gibt uns Hilfe und Antrieb
d) und läßt uns Geburt und Tod entkommen.
3 a) Wir preisen den Namen des barmherzigen Vaters
b) und halten seine breiten und großen Spenden wert.
c) Wir hoffen nur, daß endgültig
d) das, was wir wollen, so sein kann.

Dieser Text entspricht inhaltlich einer Passage, die in der Hymnenrolle zwischen unseren Texten Teil A und Teil B steht, allerdings in einer anderen Version, nämlich in Versen zu sieben Zeichen je Vers. Der Text hat dort die Überschrift „Lob und Preis sei Mani, dem allwissenden König. – Von den Mu-she verfaßt." und umfaßt in der Hymnenrolle die Zeilen 159–163. Der ganze Text lautet dort (in der Übersetzung von Schmidt-Glintzer):

160 a) Lob und Preis sei Mani, dem allwissenden König,
b) Der selbst ist die wunderbare Edelsteinblüte des Lichts,
c) Deren Stamm nach allen Seiten die Welt überragt,
d) Dessen Wurzel, Frucht und ganzer Leib zu preisen sind.

Mit der nächsten Zeile beginnt die Parallele zu unserem Teil Y:

161 a) Wer immer diese Frucht zu verspeisen imstande ist,
b) Wird einen langlebigen unsterblichen Leib erlangen,
c) Und wer jenen Geschmack süßen Taus zu schmecken bekommt,
d) Wird innen wie außen geschmückt und glücklichen Verstandes werden.

162 a) Er ist allen Wesen Ort der Zuflucht,
b) Er inspiriert und hält sie und gibt ihnen Sicherheit und Standhaftigkeit.
c) Er vermag uns zu gewähren die Freiheit von Geburt und Tod;
d) Wie sollten wir ihn da nicht einmütig loben und preisen und verehren?

163 a) Gepriesen, gepriesen sei der Name des barmherzigen Vaters,
b) Bis in alle Ewigkeit, Amen!

Offensichtlich haben wir es hier wohl mit zwei verschiedenen Übersetzungen eines und desselben Textes zu tun. Beide entsprechen einander zwar nicht Zeile für Zeile, doch der Gedankengang ist im wesentlichen identisch. Da die eine Version in Teil Y unseres Doppelblattes steht, ist es fraglich, ob in demselben Heft oder Buch zwischen Teil A und Teil B noch einmal die andere Version gestanden hat.

Der Versuch, anhand des Textes der Hymnenrolle die ursprüngliche Größe des Blattes zu ermitteln, dessen Rest wir in diesem Fragment vor uns haben, kann also zu keinem sicheren Ergebnis führen. Das gleiche trifft für Überlegungen zu, anhand des unserem Teil A vorausgehenden Textes des „Allgemeinen Anrufungs- und Preisliedes . . .“ in der Hymnenrolle die Zahl der Blätter des ehemaligen Heftes zu ermitteln, da wir weder die Zahl der Zeilen pro Seite sicher wissen, noch sicher sein können, daß es sich nur um ein einzelnes Heft gehandelt hat – es ist ebensogut möglich, daß das Fragment einer Heftlage entstammt, die mit mehreren anderen zu einer Art Buch oder Kodex zusammengebunden war. Der sehr geringe Abstand der inneren Zeilen vom Mittelfalz deutet jedenfalls darauf hin, daß das Heft bzw. die Heftlage nur wenige Seiten umfaßt haben kann. Ebensowenig können wir feststellen, ob die Reihenfolge der Texte in dem Heft ··· A–B ··· X–Y ··· war oder umgekehrt ··· X–Y ··· A–B ···

Mit relativer Sicherheit erlauben unsere beiden Fragmente jedoch die folgenden Schlußfolgerungen.

1. Die beiden Fragmente sind die einzigen aus Turfan bzw. aus dem Turfangebiet stammenden manichäischen Texte in chinesischer Sprache, die bislang vorgelegt worden sind. Sie bezeugen, daß im Turfangebiet nicht nur Iraner, Tocharer oder Uiguren, sondern auch Chinesen Anhänger des Manichäismus waren.

2. Es existierten außer den in der Londoner Hymnenrolle enthaltenen hymnenartigen manichäischen chinesischen Texten noch andere Texte dieser Art.

3. Es existieren zumindest in einem Falle zwei verschiedene chinesische Übersetzungen von vermutlich demselben Originaltext.

4. Chinesische manichäische Texte existieren nicht nur in Rollenform, sondern auch in der Form des kleinen Heftes oder Buches, das, wie Jean-Pierre Drège in einer Arbeit über die Hefte aus Dunhuang feststellt, im Unterschied zu der als Bibliotheksobjekt fungierenden Rolle als persönliches Brevier diente.[15] Das kleine

[15] J.-P. Drège, Les cahiers des manuscrits de Touen-houang, in: Contributions aux études sur Touen-houang, Genève – Paris 1979 (=Hautes études Orientales 10), 17–28, dort S. 28.

Format und die – besonders im Falle unseres zweiten Fragments Ch 258 – sehr kleine Schrift wiederum lassen erkennen, daß man sich bei der Gestaltung solcher Hefte an Formen anlehnte, die im iranischen Manichäismus üblich waren.

Völlig offenbleiben muß vorläufig die Frage der Datierung unserer Fragmente. Sie selber bieten keinerlei Anhaltspunkte hierfür. Die Blüte des chinesischen Manichäismus in der Tang-Zeit legt natürlich den Gedanken nahe, daß die Fragmente aus dieser Periode stammen könnten. Andererseits ist auch die Periode des 2. uigurischen Königreichs (Mitte 9.–Mitte 13. Jh.) mit seiner Hauptstadt in Chotscho im Turfangebiet als Entstehungszeit nicht auszuschließen, also die Periode, aus der doch offenbar die mittelpersischen, parthischen, sogdischen, uigurischen und tocharischen manichäischen Turfantexte zum größten Teil stammen. Für die Hefte unter den Dunhuang-Texten hat J.-P. Drège festgestellt, daß sie kaum vor dem Ende des 9. Jh. entstanden sein werden.[16] Überträgt man diese Schlußfolgerung auf Turfan, so käme also eher diese Periode als Entstehungszeit in Frage.

Für die Geschichte des Manichäismus in China sind unsere beiden Fragmente, so klein sie auch sind, zumindest von ihren äußeren Aspekten her von gewisser Bedeutung, bereichern sie doch unser Bild vom chinesischen Manichäismus um einige interessante Züge. Was die inhaltliche Seite betrifft, so ist zu hoffen, daß die Zukunft eine genauere Bestimmung des Fragments Ch 174 mit seinen bisher nicht belegten Termini möglich machen wird, wie auch des Teiles X von Ch 258 mit der charakteristischen Aufzählung der Orte, aus denen die Lichtnaturen gerettet werden. Diese Hoffnung gründet sich einmal auf die intensiven Forschungen, denen auch heute noch bislang unbekannte manichäische Texte in anderen Sprachen unterzogen werden, und zum anderen darauf, daß unter den Texten, die chinesische Archäologen in den letzten Jahren im Turfangebiet geborgen haben und hoffentlich immer noch bergen, auch manichäische chinesische Texte sein können. So könnte es durchaus sein, daß eines Tages größere Kontexte oder Parallelen zur Verfügung stehen, die eine Lösung der Rätsel möglich machen, vor die uns unsere beiden Fragmente stellen.

[16] Ebenda, 18–19.

WERNER SUNDERMANN, Berlin

Anmerkungen zu: Th. Thilo, Einige Bemerkungen zu zwei chinesisch-manichäischen Textfragmenten der Berliner Turfan-Sammlung

Zu dem von Thomas Thilo erstmals veröffentlichten chinesisch-manichäischen Text X des Fragments Ch 258 läßt sich eine bisher unpublizierte parthisch-manichäische Parallele nachweisen, die ich am 22. 12. 1987 entdeckte. Sie ist bezeugt in manichäischer Schrift in M 8287 und in soghdischer Umschrift in 10 200/1 (5), 2. Text. Ich teile im folgenden zunächst die relevanten Textreste beider Handschriften mit und gebe dann einen kompilierten Text beider Fragmente, den ich auch nach dem Muster des chinesischen gliedere und ergänze. Über den hypothetischen Charakter dieser Zufügungen in eckige Klammern sollte kein Zweifel bestehen. Einziges Ziel meiner Vorschläge ist es, die Möglichkeit der Existenz eines sinngleichen Textes im Parthischen sicherzustellen. Weiterhin gebe ich eine Übersetzung des kompilierten Textes und weise schließlich auf einige Punkte hin, in denen der parthische Text die Interpretation des chinesischen befördert.

1. *Die Texte*

M8287/R?/V?/

1/	[		](.)[	]
2/	[	8–10	]wdynd[1] oo 'wd ny mygd	
3/	[	8–10	](r)wšnyft oo 'wṯ	
4/	[	9–11	] wzrg 'xšd oo	
5/	[	9–11	](')n'n jywndg'n	
6/	[	10–12	](k)wf'n 'wṯ	
7/	[	10–12	](š)wr'n[2] oo	
8/	[	8–10	](x)['n](s)'r'n oo 'c	
9/	[	8–10	]r'n oo 'c prysp'n	
10/	[	7–9	](c) hwškbyd 'wṯ	
11/	[	8–10	](r) 'wd frz'ng oo hw	
12/	[	10–12	](')nyd o hw z'nyd	
13/	[		](q) '[	]

10 200/1 (5), 2. Text /R?/V?/

1/	[	8–10	](z̤ rw)[6–8	]
2/	[	5–7	]('n oo 'z̤ t)[5–7	]

[1] Oder]w(r)ynd?

[2] Unsicher, eventuell auch](c)wr'n,](j)wr'n.

3/ [2–4] 'rwr'n oo 'z̤ p(r)[4–6]
4/ [.](w)δ wδr'n oo 'z p(r)[4–6]
5/ [.](w)δ xwstßyδ [6–8]
6/ [.](w)δ ßrz–'nk o (x)[5–7]
7/ (k)y 'wtw z–'ny–δ oo (x)[5–7]
8/ [2–4](ß)y ky'n oo w[6–8]
9/ [ ](.)[ ]

2. Kompilierter Text in manichäischer Schrift mit Angabe der entsprechenden Versteile der chinesischen Version

0/ [ ]wdynd oo 'wd ny mygd [8–10]rwšnyft oo
'wt̲ [9–11] wzrg 'xšd oo
1a/ [tw bwjyh̲ gy]'n'n[3]
b/ jywndg'n ['c z'dmwrd oo]
c/ ['c]kwf'n 'wt̲ [dr'n oo]
d/ ['c ? u]šwr'n oo
2a/ [']c rw[d'n 'wd]x'ns'r'n oo
b/ 'c d['lwg'n u] 'rwr'n oo
c/ 'c prysp'n [']wd wdr'n oo
d/ 'c hwškbyd 'wt̲ xwstbyd [oo]
3a/ [jy]r 'wd frz'ng
b/ hw [hwydg] ky 'w tw z'nyd o
c/ hw z'nyd ['w wxy]by gy'n oo
d/ w[ ]q '[ ]

3. Übersetzung des kompilierten Textes

0 [ ] sie [ ]. Und nicht Frucht [ ] Licht.
Und [ ] großes Erbarmen.
1a/ [Du errettest die See]len,
b/ die Lebendigen, [vom Kreislauf der Wiedergeburt]
c/ [aus] Bergen und [Tälern,]
d/ [aus ? und] Salzwüsten,[4]
2a/ aus Fl[üssen und] Quellen,
b/ aus B[äumen und] Pflanzen,
c/ aus den Wällen und Gräben,
d/ aus dem Reich des Trockenen und Feuchten.[5]

[3] Oder 'rw]'n'n (idem)?

[4] Falls meine Lesung šwr richtig ist (vgl. Anm. 2), so zu np. *šūr* „salzig" und *šūre* „Salzsumpf, Salzwüste" (F. Steingass, A Comprehensive Persian-English Dictionary, London 1963, 765 hat auch *šūr* „salsuginous ground"), parthT. šwryn „salzig". Vor šwr kann nach Maßgabe des annehmbaren Raumes kaum mit dem Verlust von Buchstaben gerechnet werden.

[5] Zur Übersetzung von hwškbyd und xwstbyd mache ich in meiner noch unpublizierten Edition des parthischen „Sermons vom Lichtnous" weitere Angaben.

3a/ [Wei]se und klug
b/ ist jener [Glückliche(?)], der Dich kennt.
c/ Er kennt (auch) [die eige]ne Seele.

4. In Zeile 2c entsprechen prysp'n und wdr'n den „vier Höfen und drei Kalamitäten" des chinesischen Textes und in Kosmogonien in mittelpersischer und parthischer Sprache ch'r prysp 'wd sh̲ p'rgyn „vier Wälle und drei Gräben", bzw. hry p'rgyn cf'r prysp.[6] *Widar* „Weg, Durchgang, Ausweg" ist also = "Kalamität" oder „Graben". Am leichtesten erklärbar ist *widar* als Alternativbezeichnung für *pārgēn,* wenn man das Wort speziell als „Wasserweg, Kanal" versteht, eine Bedeutungsnuance, die jüngst Davoud Monchi-Zadeh für mpB. *widarag* und das verwandte np. *guzar* postuliert hat.[7] Was die chinesische Wiedergabe als „Kalamität" betrifft, so stellten 1911 Edouard Chavannes und Paul Pelliot die Möglichkeiten zur Diskussion, daß entweder das Zeichen für „Kalamität" irrtümlich an die Stelle eines sehr ähnlichen Zeichens getreten sei, das zur Not als „Graben" verstanden werden konnte (vgl. dazu Thilo S. 167), daß der buddhistische Terminus der „drei Kalamitäten" übernommen worden sei oder daß sogar eine alte echt manichäische Bezeichnung vorliege.[8] Die einst von Jackson ausgesprochene Hoffnung „Perhaps the discovery of some other Chinese Manichean text may settle this question"[9] hat sich nunmehr erfüllt. Seit Thilos Veröffentlichung und Erklärung des Textes X kann an der Richtigkeit der chinesischen Schreibung 灾 „Kalamität" kein Zweifel mehr bestehen, und da es auch heute keinen Beweis für die dritte der von Chavannes und Pelliot erwogenen Alternativen gibt, so sollte die zweite akzeptiert werden. Bedenkt man, daß die drei Gräben finsteres Wasser, Finsternis und finsteres Feuer enthalten, von denen der Lebendige Geist Himmel und Erde gereinigt hatte, und daß diese verderblichen Substanzen am Ende der Welt die Wälle durchbrechen, auf die Erde zurückfluten und den Weltenbrand auslösen werden,[10] so liegt ein Vergleich mit den „drei großen Kalamitäten" Feuer, Wasser und Wind des Buddhismus nahe. Sie konnten den Inhalt der drei Gräben sehr zutreffend bezeichnen.

In Zeile 3b wird ein ungenanntes Wesen mit „Du" angerufen. Das spricht dafür, ein Prädikat in der 2. Pers. Sg. auch in den vorangehenden Teilen des Hymnus anzunehmen. Die Formulierung des chinesischen Textes wird dadurch allerdings nicht zwingend vorbestimmt. Er hat in 3b statt des parthischen „Du" die umschreibende Benennung „großer strenger Heiliger". Er müßte auch im parthischen Text gemeint sein, doch ist seine Identität zweifelhaft. Thilos Gleichsetzung des „großen strengen Heiligen" mit einer nicht weniger rätselhaften Persönlichkeit

[6] F. W. K. Müller, Handschriften-Reste in Estrangelo-Schrift aus Turfan, Chinesisch-Turkistan. II. Teil., APAW, Anhang, Berlin 1904, S. 41 = M 99 /R/14–15/; W. Sundermann, Mittelpersische und parthische kosmogonische und Parabeltexte der Manichäer, Berlin 1974, S. 55 Z. 1055 mit Anm. 4, S. 57 Z. 1065.
[7] D. Monchi-Zadeh, Die Geschichte Zarēr's, Uppsala 1981, § 30 und S. 60.
[8] E. Chavannes — P. Pelliot, Un traité manichéen retrouvé en Chine, in: JA 1911, 517 Anm. 2.
[9] A. V. Williams Jackson, Researches in Manichaeism, New York 1932, 56.
[10] Vgl. W. Sundermann, Ein manichäisch-soghdisches Parabelbuch, Berlin 1985, 32 Anm. 138.

gleichen Namens in Hymnenrolle Vers 218 ist gewiß richtig. Aber deren Erklärung als „Lichtvater" bedarf selbst der weiteren Erklärung. Wer ist gemeint? Üblicherweise der „Vater der Größe".[11] Geht man aber von Text X aus und beschränkt sein Urteil auf das dort Gesagte, so spricht das Lichtbefreiungswerk aus den verschiedenen Teilen der Welt (im Gegensatz zur Erlösung der Lichtseelen im Mikrokosmos) am ehesten für den Dritten Gesandten. Es müßte also in parthischer Terminologie ein Narisaf-Hymnus vorliegen. Die Beschreibung des „großen strengen Heiligen" in Vers 218 der Hymnenrolle, der einzigen Stelle, die diese Gottheit ein zweites Mal nennt, ist damit nicht unvereinbar. Sie steht dem in Vers 216 genannten „großen, tapferen, reinen Wind" und dem „großen Heiligen" von Vers 213 nahe oder gleicht ihnen. Daß der „große, tapfere, reine Wind" an dieser Stelle am wahrscheinlichsten den Heiligen Geist und damit den Lichtnous bezeichnet, sei hier ohne weitere Erörterung der terminologischen und vielleicht sogar sachlichen Verwandtschaft dieser Gestalt mit dem Lebendigen Geist in der ostmanichäischen Tradition[12] als Vermutung ausgesprochen. Daß aber der „große Heilige" mit Sicherheit der Legatus tertius ist, also der Gott Narisaf selbst, folgt aus Hymnenrolle Vers 15, die ihn als „Zweiten Erhabenen" anruft. Das entspricht parth. bdyg wzrgyft „Zweite Größe", die als nrysf yzd erklärt wird (Mir.Man.II/n/16–17).[13] Allerdings erscheint der Ehrentitel „großer Heiliger" so häufig in chinesischen Jesushymnen (z. B. in Vers 34–35), daß seine Übertragung mindestens auf Jesus, aber vielleicht auch auf andere Götter der Dritten Berufung angenommen werden muß. Bei dem im Schlußteil des chinesischen Traité genannten „großen Heiligen" möchte man an jene Gottheit denken, von der der ganze Sermon vom Lichtnous handelt, den Lichtnous selbst.[14] Er könnte auch zuvor 83a21 gemeint sein. Für unbeweisbar halte ich seine Gleichsetzung mit dem Vater der Größe und meine, daß der Hymnus X eine Anrufung des Dritten Gesandten oder einer anderen Erlösergottheit der Dritten Berufung darstellt.

[11] Vgl. P. Bryder, The Chinese Transformation of Manichaeism, o. O. 1985, 86 und 90.

[12] Vgl. Anm. 11, 118. Die Möglichkeit einer sachlichen Identifizierung beider Gestalten wurde von Ernst Waldschmidt und Wolfgang Lentz anerkannt in: Die Stellung Jesu im Manichäismus, Berlin 1926, 34 und verworfen in: Manichäische Dogmatik aus chinesischen und iranischen Texten, in: SPAW, Phil.-hist. Kl., Berlin 1933, 502.

[13] Es ist das Verdienst Peter Bryders, dies in aller Klarheit gezeigt zu haben (Anm. 11, S. 107–108). Auf S. 122 wird im Gegensatz dazu *dà shèng* „Great Holy" dann aber in herkömmlicher Weise als ein Titel des Vaters der Größe angeführt. Auf S. 89 betont Bryder mit größerem Recht die Vieldeutigkeit dieses in der Tat recht unspezifischen Namens.

[14] Ich zitiere die Textstellen nach der neuesten Ausgabe von H. Schmidt-Glintzer, Chinesische Manichaica, Wiesbaden 1987: 85c 27, 86a 8,21.

Verzeichnis der genannten Wissenschaftler

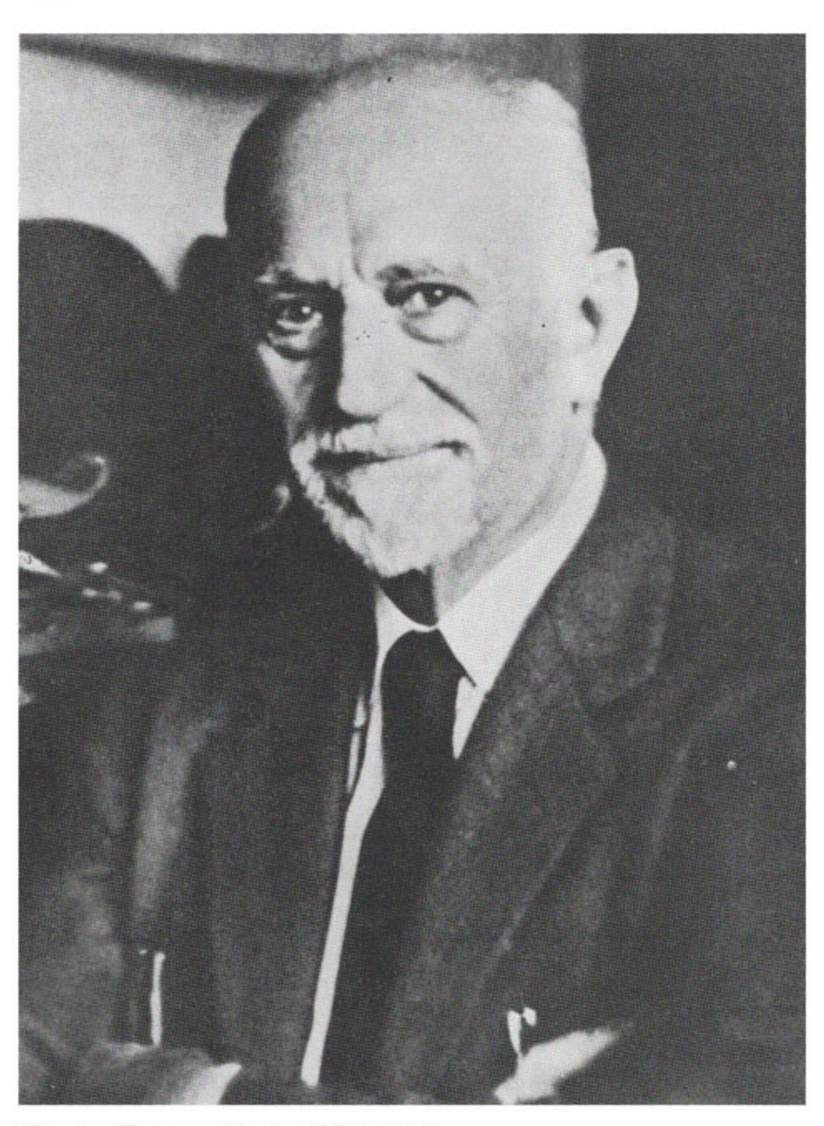


Abb. 1 Hermann Ranke (1878–1953).



Abb. 2 Adolf Erman (1854–1937).

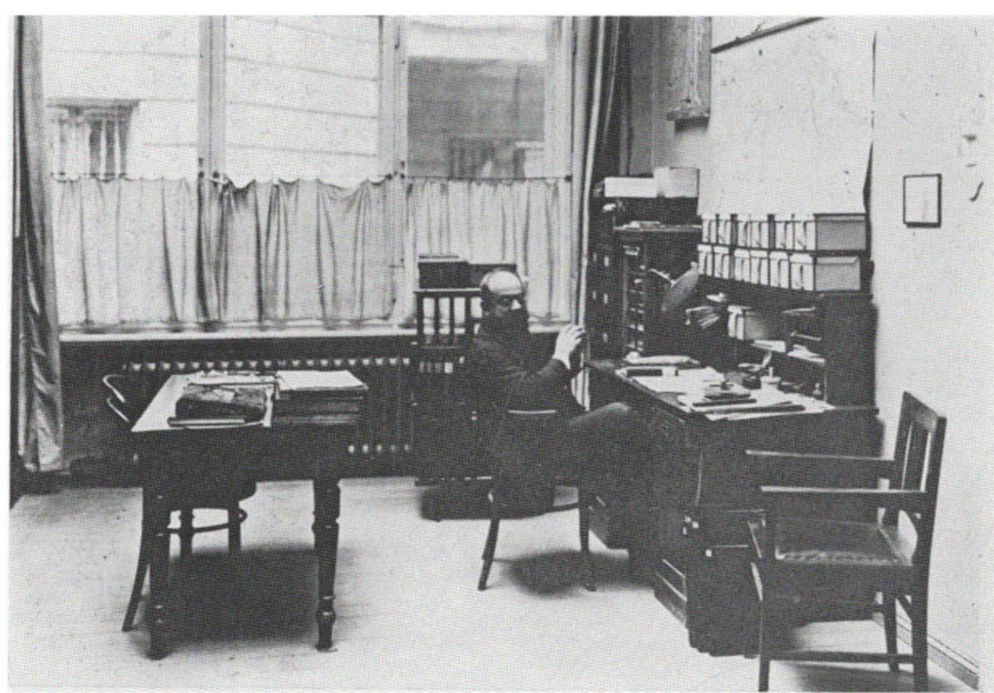


Abb. 3 Otto Weber (1877–1928).

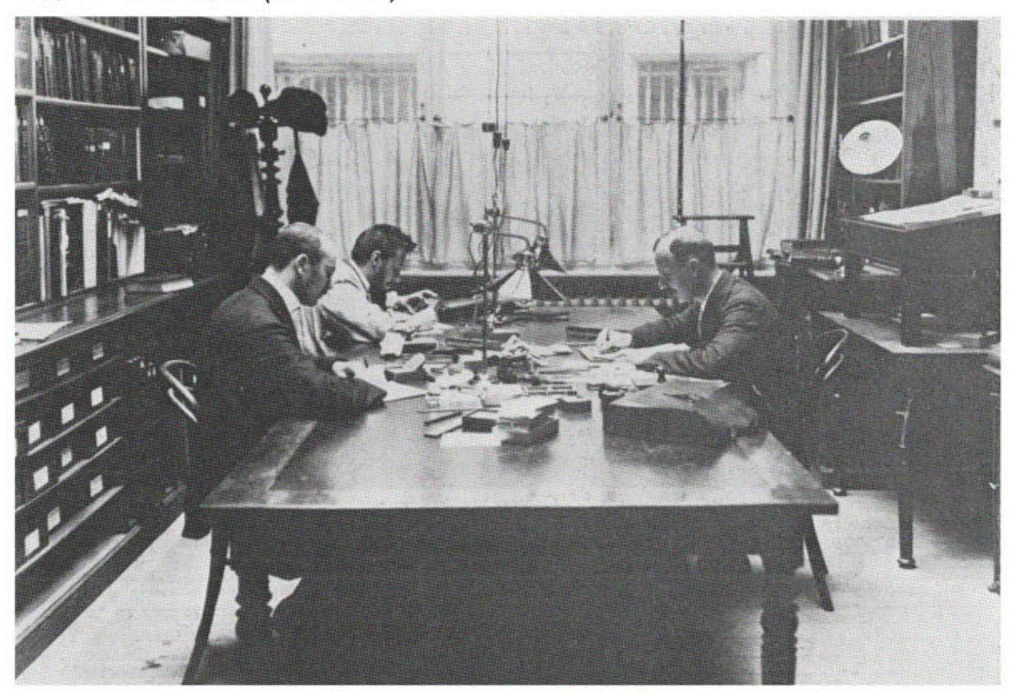


Abb. 4 Erich Ebeling (1886–1955), Otto Schroeder (1888–1928), Hugo Heinrich Figulla (1885–1969); (v. l. n. r.).



Abb. 5 Vorläufige Ausstellung vorderasiatischer Altertümer im Keller des ehem. Kaiser-Friedrich-Museums (Bode-Museum).



Abb. 6 Friedrich Delitzsch (1850–1922).



Abb. 7 Walter Andrae (1875–1956).



Abb. 8 Robert Koldewey (1855–1925).

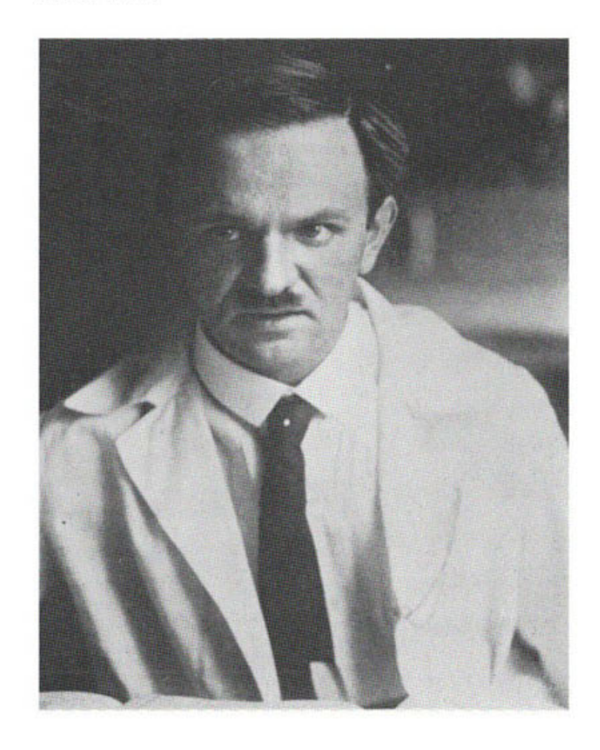


Abb. 9 Hans Ehelolf (1891–1939).

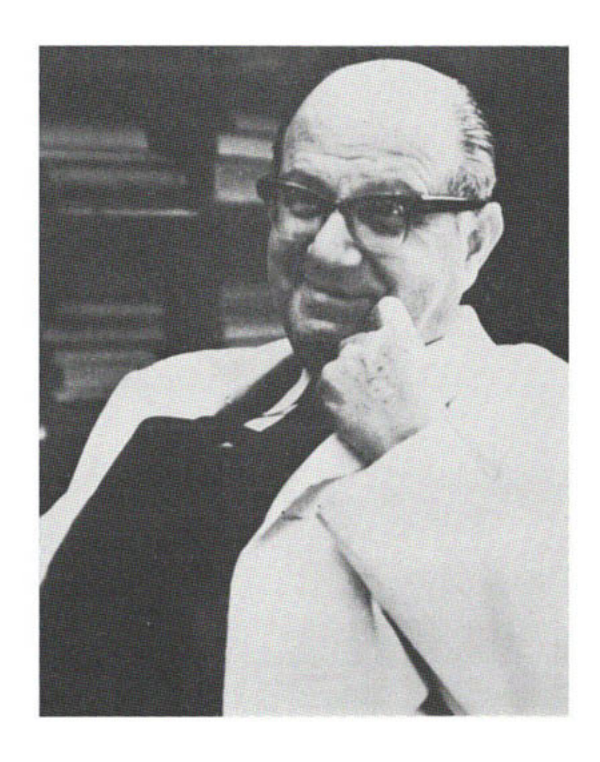


Abb. 10
Gerhard Rudolf Meyer (1908–1977).



Abb. 11 Friedrich Wilhelm Karl Müller (1863–1930).



Abb. 12 Albert Grünwedel (1856–1935).



Abb. 13 Albert von Le Coq (1860–1930).



Abb. 14 Heinrich Lüders (1869–1943).



Abb. 15 Walter Bruno Henning (1908–1967).



Abb. 16 Annemarie von Gabain.



Abb. 17 Akira Fujieda.

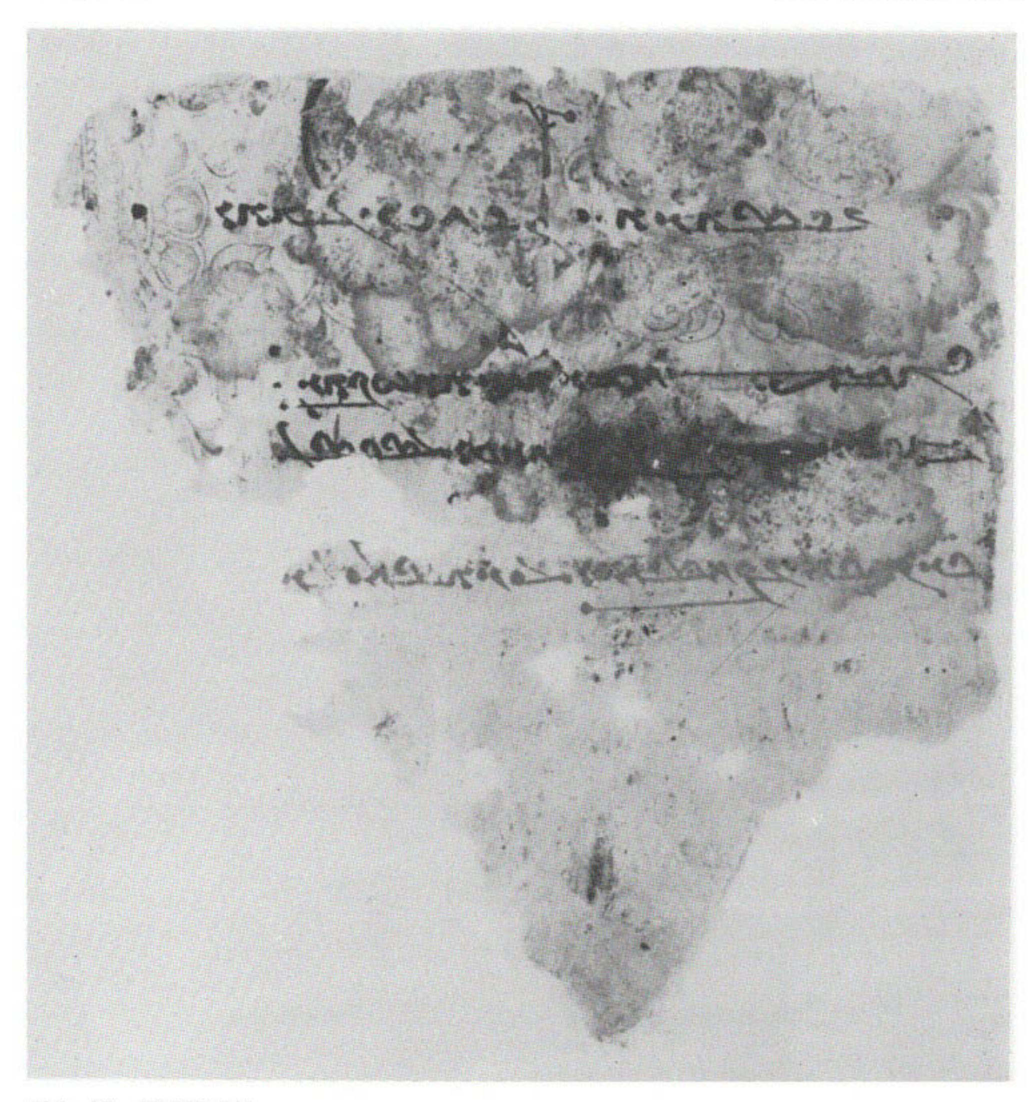


Abb. 18 M 233 /R/.

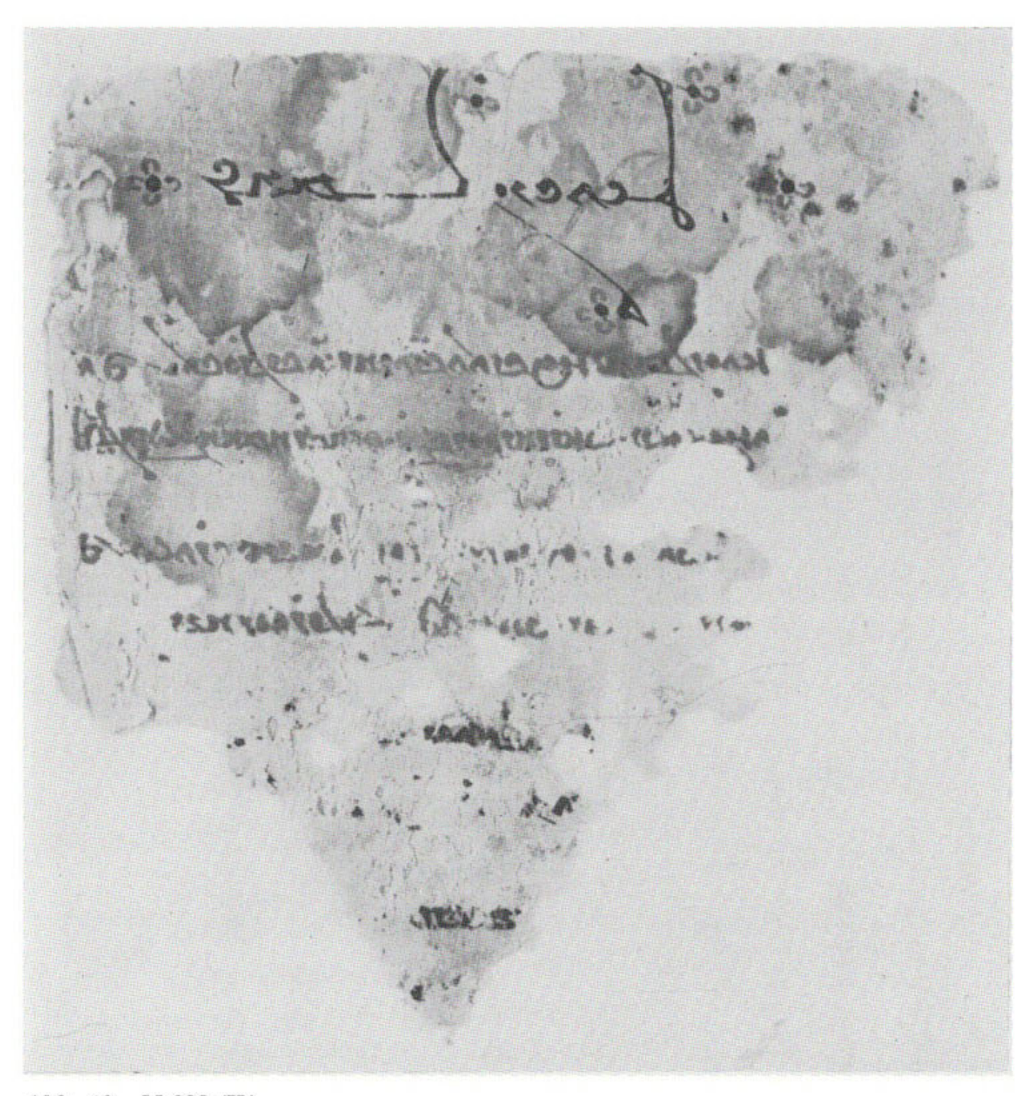


Abb. 19 M 233 /V/.

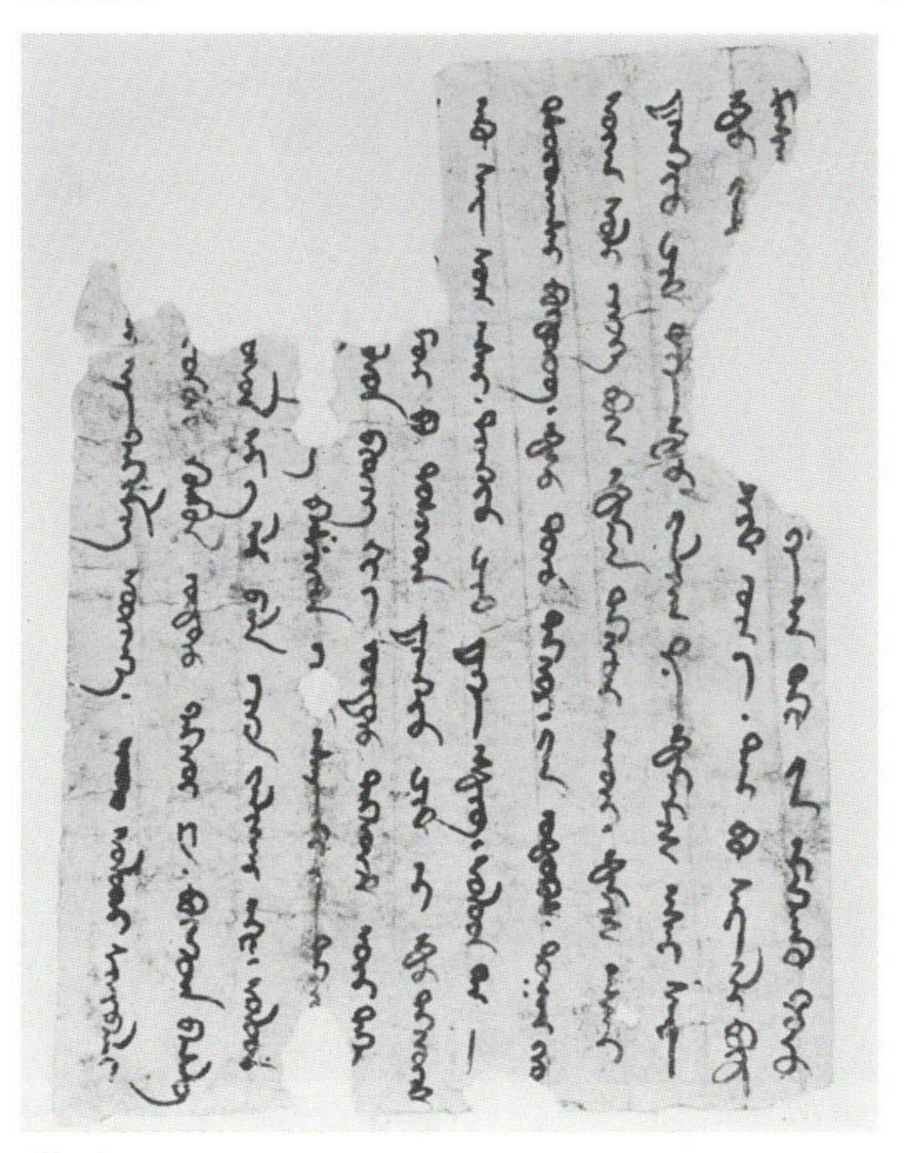


Abb. 20 U 5941 r.

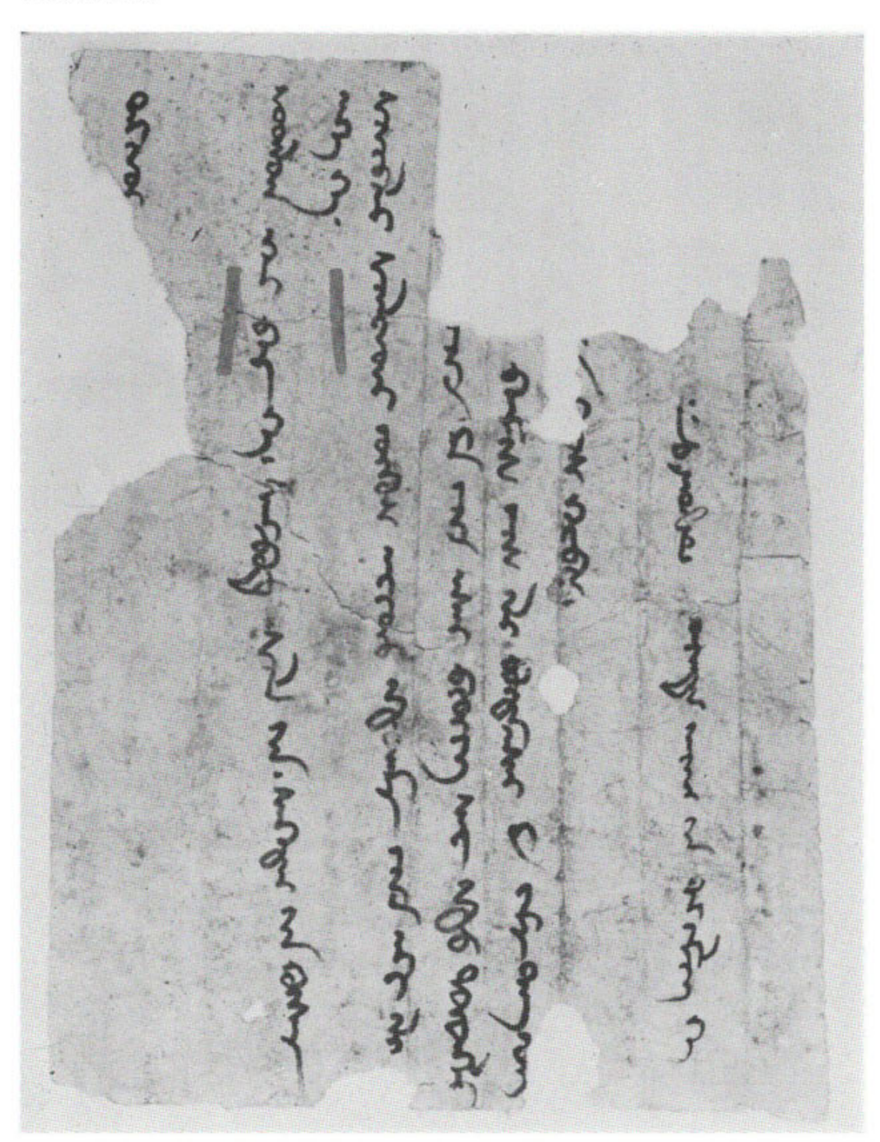
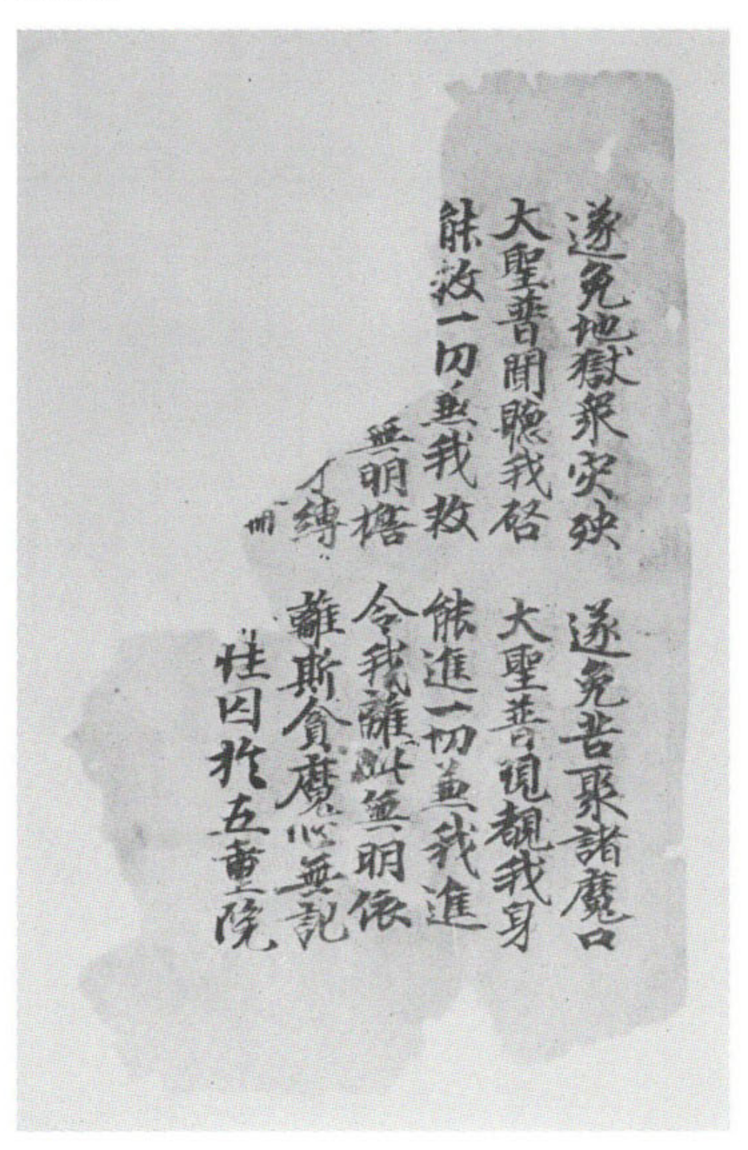
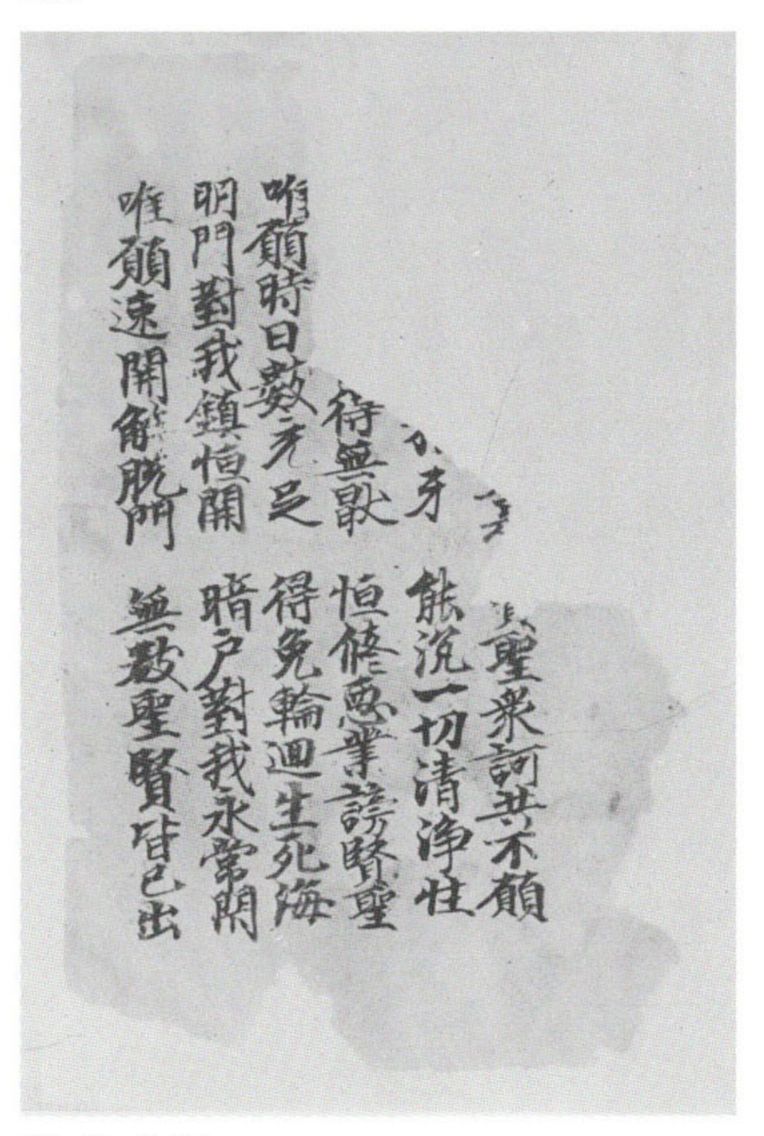


Abb. 21 U 5941 v.


遂免地獄衆究殃
大聖普聞聽我啓
能救一切無我救
無明檐
亻縛
卌

遂免苦衆諸魔口
大聖普視覩我身
能進一切無我進
令我離斯無明依
離斯貪魔心無記
住囚於五重院

Abb. 22 Ch 174 r



芽
得無歇
唯願時日數充足
明門對我鎮恒開
唯願遠開解脫門

聖衆詞共不願
能洗一切清淨性
恒修惡業謗賢聖
得免輪迴生死海
暗戶對我永常閉
無數聖賢皆已出

Abb. 23 Ch 174 v.

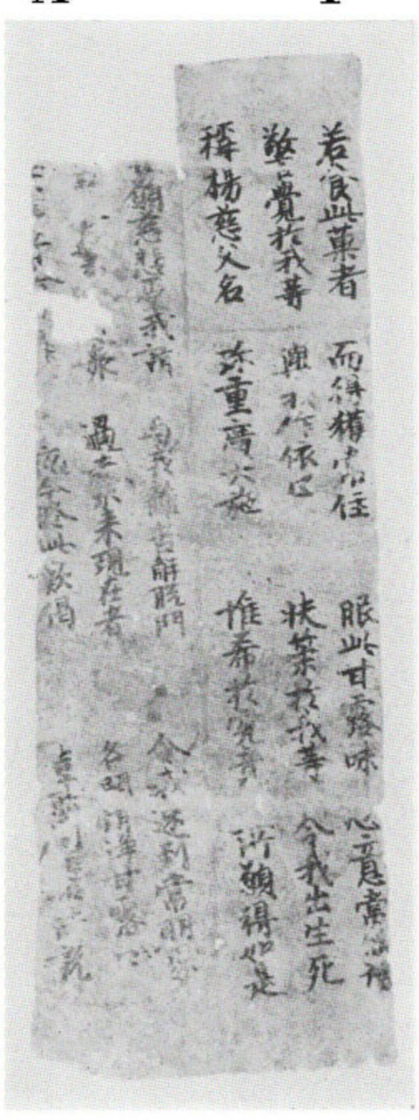


Abb. 24 Ch 258 r.

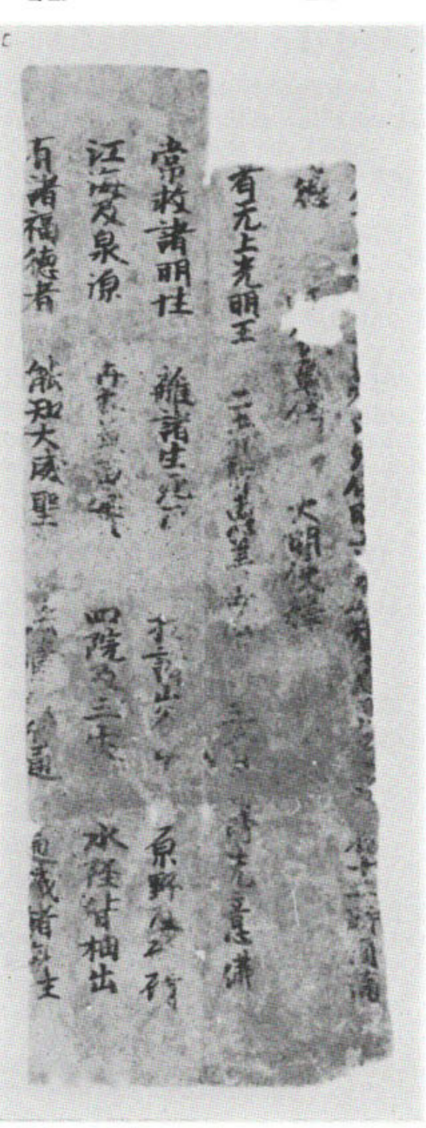


Abb. 25 Ch 258 v.

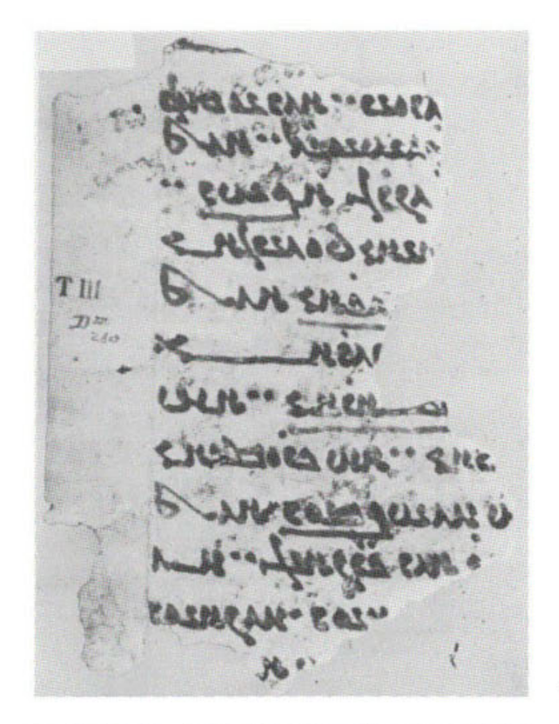


Abb. 26 M 8287.



Abb. 27 (so.) 10200,1 (5), 2. Text.